This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 768,012

DIE ÖSTLICHE

BALKAN-HALBINSEL

MILITÄR-GEOGRAPHISCH, STATISTISCH
UND KRIEGS-HISTORISCH

DARGESTELLT

VON

ANTON TUMA

K. K. OBERSTLIEUTENANT DES INFANTERIE-REGIMENTES FREIHERR VON BECK NR. 47
RITTER DES FRANZ JOSEPH-ORDENS ETC.

MIT VIER KARTEN UND PLAN-SKIZZEN.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1886.

VERLAG
von
CARL GEROLD'S SOHN
in Wien.

Aresin, J. M. **Der Krieg gegen Russland 1853—1856.** Militärische Studien. Mit einem Plane. 8°. [VIII. 272 S.]
2 *fl.* 40 *kr.* = 4 *M.* 80 *Pf.*

Filek von Wittinghausen, k. k. Major. **Das Fürstenthum Serbien.** Geographisch-militärisch dargestellt. Mit einer Karte. 8°. [60 S.] 80 *kr.* = 1 *M.* 60 *Pf.*

Filek von Wittinghausen und **Szatmárvár** Heinrich, k. ungar. Honvéd-Oberst. **Das Königreich Rumänien.** Geographisch-militärisch dargestellt. Mit einer Karte. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. [98 S.] 1 *fl.* 40 *kr.* = 2 *M.* 80 *Pf.*

Heller, F. **Correspondenz, militärische, des Prinzen Eugen von Savoyen.** Aus österreichischen Originalquellen. Erster Band (1694—1702), zweiter Band (1703—1705). gr.-8°. [I. XVI. 528 S. II. X. 662 S.] Mit Eugen's Bildniss und Autograph.
10 *fl.* = 20 *M.*

Hold, Alex., Hauptmann. **Geschichte des Feldzuges 1866 in Italien.** Mit Benützung authentischer Quellen. Mit vier Karten. gr.-8°. [344 S.] 5 *fl.* = 10 *M.*

Kodolitsch, k. k. Major. **Die englische Armee in Abyssinien im Feldzuge 1867—1868.** Mit acht Tafeln und 59 Holzschnitten. gr.-8°. [IV. 252 S.] 4 *fl.* = 8 *M.*

Müller, Ladislaus. **Die europäischen Kriegsbrücken-Systeme.** Nach den verlässlichsten Quellen bearbeitet. Mit 97 Holzschnitten. 8°. [VI. 230 S.] 2 *fl.* 80 *kr.* = 5 *M.* 60 *Pf.*

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

DIE ÖSTLICHE

BALKAN-HALBINSEL

MILITÄR-GEOGRAPHISCH, STATISTISCH
UND KRIEGS-HISTORISCH

DARGESTELLT

VON

ANTON TUMA

K. K. OBERSTLIEUTENANT DES INFANTERIE-REGIMENTES FREIHERR VON BECK Nº. 47,
RITTER DES FRANZ JOSEPH-ORDENS ETC.

MIT VIER KARTEN UND PLAN-SKIZZEN.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1886.

DR
14
.T92

1028012-235

VORWORT.

Entsprechend dem schneller pulsirenden Leben unseres Zeitalters vollzieht sich auch die Lösung der orientalischen Frage, wie man gewöhnlich die Liquidation des europäischen Besitzes des Osmanen-Reiches zu benennen pflegt, in rascherem Tempo.

Während im Verlaufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ein grösserer Türkenkrieg (1828—1829) stattgefunden hatte, erlebten wir in den letzten drei Decennien schon zwei grosse und verlustreiche Orientkriege und stehen heute schon wieder am Vorabende einer vielleicht sehr schweren Orientkrise.

Kaum sind zehn Jahre seit dem verhängnissvollen ersten Flintenschusse bei Nevesinje und erst acht Jahre seit dem Berliner Friedenscongresse verflossen, jedoch schon wieder drängen die ungeduldigen Erben des sogenannten kranken Mannes zur weiteren Theilung seines ohnehin schon auf die Hälfte reducirten europäischen Ländergebietes.

Die der osmanischen Herrschaft beschiedenen Schicksalsschläge folgen sich nun schon in erschreckend kurzen Zeiträumen.

Am 18. September 1885 wurde der von Europa garantirte Berliner Tractat in flagranter Weise durch den Philippopler Staatsstreich verletzt und stand in Folge dessen der Pforte das unbestrittene Recht zu, sofort, eventuell mit bewaffneter Hand,

die abtrünnige autonome Provinz Ost-Rumelien wieder zur Ordnung zu weisen.

An der Ausübung dieses Rechtes wäre die Türkei von Niemandem in Europa gehindert worden, während andererseits eine vollkommene Verzichtleistung auf dieses Recht als gleichbedeutend mit der vollständigen Abdication in Europa angesehen werden musste.

Die Pforte ist nicht sofort in Ost-Rumelien eingerückt, und dies machte den Fall noch complicirter.

Nach der Unions-Erklärung rüsteten sofort auch Serbien und Griechenland, welche Staaten durch ein geeinigtes Grossbulgarien ihren Machteinfluss auf der Balkan-Halbinsel bedroht glaubten. Wäre somit die Occupation Ost-Rumeliens durch die türkische Armee möglichst rasch erfolgt, so hätten die beiden Königreiche keine Ursache mehr gehabt, die Union zu fürchten, und wäre auch jeder plausible Grund zur Concentrirung ihrer mobilisirten Armeen an den türkischen Grenzen entfallen.

Das lange Zuwarten der Pforte und insbesondere die beinahe resultatlosen Arbeiten der Constantinopler Conferenz, sowie auch die Unmöglichkeit, die immensen Erhaltungskosten für die mobilisirten Streitkräfte noch länger zu tragen: dies Alles brachte endlich den sehr bedauernswerthen serbisch-bulgarischen Krieg zum Ausbruche.

Dieser fünfzehntägige Feldzug hat auf beiden Seiten ungefähr 10.000 Mann kampfunfähig gemacht, ohne jedoch die Lösung der jetzigen Krise auch nur um einen Schritt gefördert zu haben.

Im Gegentheil wurden auch noch weitere Kreise, mehr als vielleicht ursprünglich wünschenswerth erscheinen mochte, in den Strudel dieser Bewegung hineingezogen, was naturgemäss im ganzen übrigen Europa eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen hat, die auch bis zum Frühjahr 1886 noch nicht gewichen ist.

Die Union Bulgariens wäre gekommen und musste kommen, wie immer auch die definitive Entscheidung über diese Streitfrage ausfallen möge; nur scheint es, dass hiefür der richtige Moment doch noch nicht gekommen war. Die Verhältnisse sind noch zu unreif, und vor Allem besteht der erst acht Jahre alte, von Europa garantirte Berliner Vertrag noch immer zu Kraft.

Allerdings wurden in den letzten Monaten manche Stimmen laut, dass die Mächte das vom Fürsten Alexander geschaffene fait accompli zwar nicht so ohneweiters anerkennen könnten, dass aber unter einem entsprechenden Modus eine principielle Zustimmung zur Vereinigung Ost-Rumeliens mit Bulgarien immerhin möglich wäre.

Hierüber musste aber in erster Linie die nun perfect gewordene Verständigung zwischen der Pforte und dem Fürsten Alexander stattfinden.

Dass die Pforte mehr denn je entschlossen war, ihre Suzeränitätsrechte gegenüber Bulgarien, beziehungsweise Ost-Rumelien zu wahren, ging am deutlichsten daraus hervor, wie sie die Betheiligung an den Waffenstillstands-Verhandlungen zwischen Serbien und Bulgarien energisch beansprucht hatte.

Die Pforte, welche im Interesse ihres von den Grossmächten garantirten Vertragsrechtes sich an Europa gewendet hatte, von welchem die Constantinopler Conferenz zusammenberufen wurde, stützte sich, nach dem Fehlschlagen dieses Mittels, wieder auf den Berliner Vertrag, welcher bei den Conferenzberathungen auch von allen Mächten, mit alleiniger Ausnahme Englands, als noch zu Kraft bestehend anerkannt worden war.

Bei der grossen Wahrscheinlichkeit kriegerischer Verwicklungen, welche, wenn auch nicht in diesem Jahre, so doch ziemlich gewiss in naher Zukunft und vielleicht an verschiedenen Punkten der Balkan-Halbinsel gleichzeitig stattfinden könnten, dürfte die nachfolgende militär-geographische Studie, besonders

in den an der Lösung der jetzigen Orientkrise zumeist betheiligten Ländern und Staaten, als verlässlicher Orientirungsbehelf willkommen sein.

Es ist wohl allgemein bekannt, dass die ganz eigenthümlichen Verhältnisse auf der Balkan-Halbinsel nicht nur von dem weitaus grössten Theile der Bevölkerung überhaupt, sondern häufig auch von Militärs entweder ganz ignorirt oder doch sehr irrthümlich beurtheilt werden.

Bis heute existiren zwar Reisebeschreibungen, aber kaum ein brauchbares geographisches Handbuch über die Balkan-Länder.

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, diesem Bedürfnisse zum Theile abzuhelfen, und wurden hiezu nebst den Reisenotizen über meine eigenen Wanderungen im Balkan noch die gediegenen Werke insbesondere der Orientreisenden Ami Boué, Hochstetter, Kanitz, ferner des englischen Generals Macintosh, sowie noch andere Fach- und Zeitschriften gewissenhaft benützt.

Insoferne kann demnach diese Schrift als ein möglichst verlässlicher Orientirungsbehelf gelten.

Dass ausser den rein militär-geographischen Daten, denen an geeigneter Stelle die Aufzählung bemerkenswerther Ereignisse aus den Kriegen 1877—1878 und 1885 beigefügt sind, auch Betrachtungen über die Wehrverhältnisse der einzelnen Staaten, über deren Mobilisirungsverhältnisse u. dgl. angestellt wurden; dies kann doch nur willkommen sein, nachdem gerade über diesen Punkt bis zum serbisch-bulgarischen Kriege meist nur unrichtige Ansichten verbreitet waren.

So brachten mitunter ganz ernste Tagesblätter vor dem Kriegsausbruche sogenannte authentische Ordres de bataille des bulgarischen Heeres, wo sie die Gesammtstärke aller Streitkräfte des Fürstenthums mit 24.000 Mann (eine Nachricht sprach

sogar nur von 18.000!) und jene Ost-Rumeliens in Allem mit nur 12.000 Mann detaillirt nachwiesen, während nur bei Slivnica allein schon 40.000 Bulgaren kämpften, ausserdem aber 16.000 Mann den Widdiner Kreis besetzt hielten und überdies noch zahlreiche Garnisonen im Innern, Besatzungen und Wachposten längs der türkischen Grenze etc. zurückgeblieben waren.

Bei Angabe der türkischen Streitkräfte hingegen verfiel man gewöhnlich in den entgegengesetzten Irrthum.

Ich versuchte nun, theils mit Hilfe von Erkundigungen bei Freunden und Bekannten im Oriente selbst, theils auf Grund verlässlicher Publicationen in militärischen Zeitschriften und Büchern, die Thatsachen möglichst klar zu stellen; um dem Leser auch in dieser Beziehung thunlichst sichere Anhaltspunkte zur Beurtheilung und zum Vergleiche der Machtverhältnisse in den Balkan-Ländern zu bieten.

Am Schlusse der Abhandlung konnte ich nicht umhin, ähnlich wie in meinem Aufsatze „Würdigung des Kriegsschauplatzes an der Donau im Feldzuge 1877—1878“ (publicirt im Jännerhefte des Organs der militär-wissenschaftlichen Vereine, Wien 1878) mit den Betrachtungen über die strategischen Linien auch ein flüchtiges Calcul anzustellen, wie ich mir auf Grund persönlich erworbener Terrainkenntnisse die Einleitung und Durchführung einer Occupationscampagne in Ost-Rumelien, beziehungsweise in Bulgarien, durch kaiserlich ottomanische Truppen vorstelle.

Bei den möglicherweise sehr verwickelten Kriegsverhältnissen, deren Schauplatz die Balkan-Halbinsel in kürzester Zeit werden dürfte, war eine Theilung dieses Kriegstheaters geboten.

Hiebei war es aber in Anbetracht der actuellen politischen Constellation entsprechender, von der sonst üblichen Scheidung der Kriegsschauplätze nach geographischen, beziehungsweise strategischen Abschnitten abzusehen, sondern bei dieser Theilung hauptsächlich politische Rücksichten obwalten zu lassen.

Der Knotenpunkt der diesmaligen Orientkrise schien die längste Zeit und besonders damals, da die vorliegende Studie ihrer Vollendung entgegenging, in der Lösung der ostrumelischen Frage zu liegen.

In militär-geographischer und strategischer Hinsicht fällt demnach dem östlichen Theile der Balkan-Halbinsel, welcher die europäische Türkei, das Fürstenthum Bulgarien und die autonome ottomanische Provinz Ost-Rumelien in sich schliesst, momentan die wichtigste Rolle zu, weshalb es auch zweckmässig erschien, vor Allem diesen Kriegsschauplatz zum Gegenstand der folgenden Darstellung zu machen.

Nachdem die westlichen Balkan-Königreiche, Serbien und Griechenland, ihr politisches Verhalten von der Lösung der nunmehr brennend gewordenen ostrumelischen Frage abhängig gemacht hatten, so war die bisherige Annahme berechtigt, dass von diesen Staaten eine militärische Action zur Geltendmachung ihrer vermeintlichen Gebietsansprüche erst in zweiter Linie in Betracht kommen dürfte. In Folge dessen gelangt auch der westliche Theil der Balkan-Halbinsel in ein gewissermassen untergeordnetes, weil abhängiges Verhältniss zum östlichen Balkan-Kriegsschauplatze.

Uebrigens kann es auch sonst keinem Zweifel unterliegen, dass der Hauptkriegsschauplatz jener ist, in dessen Gebiete die Hauptstadt des mächtigsten der verschiedenen Rivalen gelegen ist, d. i. in diesem Falle Constantinopel.

Nun noch einige Worte bezüglich der mir zweckdienlich erschienenen Eintheilung des Stoffes in dieser militär-geographischen Studie über den östlichen Kriegsschauplatz auf der Balkan-Halbinsel.

Die Arbeit zerfällt in drei Theile, und zwar werden im I. Theile die allgemeinen geographischen Verhältnisse, nämlich die Bodenplastik und Bedeckung, dann die Hydro-

graphie, die Wegsamkeit und der allgemeine Charakter der Communicationen, ferner die klimatischen Verhältnisse, die Bodencultur, Industrie und der Handel, endlich die Unterkunfts- und Verpflegsverhältnisse für Kriegszwecke, sowie auch die landesüblichen Transportmittel besprochen.

In diesem Theile wurde auf eine Scheidung nach politischen Grenzmarken nicht Rücksicht genommen, dagegen eine Trennung in einen Abschnitt südlich und einen nördlich des Hauptbalkan-Rückens vorgenommen, weil zwischen beiden thatsächlich bedeutende Verschiedenheiten in physikalischer, klimatischer und sonstiger Beziehung bestehen, welche eine gesonderte Behandlung zweckdienlich erscheinen liessen.

Der II. Theil umfasst die Kriegsmittel der Staaten des östlichen Theiles der Balkan-Halbinsel, und zwar selbstverständlich für die Türkei, die autonome Provinz Ost-Rumelien und das Fürstenthum Bulgarien separirt verfasst.

Dieser Theil der Abhandlung enthält bei jedem der genannten Länder eine kurze Uebersicht der politischen Eintheilung, ferner die zur Beurtheilung der Wehrverhältnisse nothwendigsten ethnographischen Notizen, weiters die Wehrmacht nebst einem Calcul über das möglichste Maximum der aufzustellenden Streitkräfte, sowie Betrachtungen über die Mobilisirungsverhältnisse unter Anführung von concreten Beispielen aus der neuesten Zeit, endlich eine Beschreibung der bestehenden oder für einen eventuellen Kriegsfall wünschenswerthen Befestigungen, wobei einige authentische Notizen aus der neuesten (1877—1878) und allerneuesten (1885) Kriegsgeschichte als interessante Beigabe eingeflochten wurden.

Der III. Theil endlich enthält die strategischen Verhältnisse auf dem östlichen Theile der Balkan-Halbinsel, und zwar speciell von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, dass die Türkei eine Invasion in Ost-Rumelien und eventuell auch eine

Offensive gegen das Fürstenthum Bulgarien zu unternehmen gezwungen wäre.

Was ich an graphischem Material für diesen Zweck zu beschaffen vermochte, wurde dieser Arbeit in der Form von einer Uebersichtskarte und drei Planskizzen beigeschlossen. Ich bemühte mich insbesondere die Beilage I: „Skizze des Kriegsschauplatzes auf dem östlichen Theile der Balkan-Halbinsel“ mit dem Texte möglichst in Einklang zu bringen.

Marburg a. d. Drau, im März 1886.

Der Verfasser.

INHALT.

I. THEIL.

Die allgemeinen militär-geographischen Verhältnisse des östlichen Theiles der Balkan-Halbinsel.

Seite

I. Abschnitt. — Südlich des Balkans.

Bodenplastik und Bedeckung 1
Hydrographie 11
α) Meeresküsten 11
β) Ströme und Flüsse 16
I. Zuflüsse des Schwarzen Meeres 16
II. Zuflüsse des Marmara-Meeres 20
III. Zuflüsse des Aegäischen Meeres 22
Wegsamkeit und allgemeiner Charakter der Communicationen . 34
Klimatische Verhältnisse 36
Bodencultur, Industrie, Handel etc. 36
Unterkunfts- und Verpflegsverhältnisse für Kriegszwecke, dann landesübliche Transportmittel 42

II. Abschnitt. — Nördlich des Balkans.

Bodenplastik und Bedeckung 47
Hydrographie 51
α) Meeresküsten 51
β) Ströme und Flüsse 51
a) Die Donau 52
b) Der Abfluss des Devno-Sees 78
c) Der Kamczik 79
d) Das Ajvadžik- mit dem Gözeke-Dere 81
Wegsamkeit und allgemeiner Charakter der Communicationen . 81
Klimatische Verhältnisse 82
Bodencultur, Industrie, Handel etc. 83
Unterkunfts- und Verpflegsverhältnisse für Kriegszwecke, dann landesübliche Transportmittel 86

II. THEIL.

Die Kriegsmittel der Staaten des östlichen Theiles der Balkan-Halbinsel.

Seite

A. Die Türkei 91
Die Bevölkerung 93
Die Wehrmacht des türkischen Reiches 102
Beispiel der theilweisen Mobilisirung im Spätherbste 1885 . . 126
Die türkischen Befestigungen der östlichen Balkan-Halbinsel . 134
Die Befestigungen Constantinopels und des Bosporus 137
Die Befestigungen der Dardanellen 149
Die Befestigungen Adrianopels 154
B. Die autonome türkische Provinz Ost-Rumelien 164
Die Bevölkerung 172
Die Wehrmacht Ost-Rumeliens 173
Die Befestigungen Ost-Rumeliens 185
C. Das tributäre Fürstenthum Bulgarien 188
Die Bevölkerung 190
Die Wehrmacht Bulgariens 191
Die Befestigungen des Fürstenthums Bulgarien 205

III. THEIL.

Die strategischen Verhältnisse auf dem östlichen Theile der Balkan-Halbinsel 255

I. THEIL.

Die allgemeinen militär-geographischen Verhältnisse des östlichen Theiles der Balkan-Halbinsel.

Das in der folgenden Studie behandelte Territorium umfasst das ganze Fürstenthum Bulgarien, die autonome Provinz Ostrumelien und die östliche Hälfte des europäischen Besitzes der Türkei, — ungefähr bis zum Meridian von Salonik.

Durch den Hauptrücken der grossen Balkan-Kette wird dieser Kriegsschauplatz in zwei Abschnitte getheilt, welche in physikalischer, klimatischer und cultureller Hinsicht vielfach von einander verschieden sind.

Aus diesem Grunde wurde — speciell für diesen ersten Theil der Abhandlung — der Sonderung des Stoffes in zwei Abschnitte, statt der cumulativen Behandlung beider, der Vorzug gegeben.

Nachdem die ostrumelische Angelegenheit dem Abschnitte südlich des Balkans für den Augenblick ein höheres Interesse verleiht, so empfiehlt es sich, zuerst diesen und sodann erst den nördlichen Abschnitt zu besprechen.

I. Abschnitt. — Südlich des Balkans.

Bodenplastik und Bedeckung.

Das Balkan-Gebirge (Haemus der Alten) besteht in seinem westlichen, nämlich bis zum Demir Kapu- (Eisernes Thor) Passe reichenden Theile aus einer einzigen mächtigen

Kette, welche an mehreren Punkten die absolute Höhe v
2500 Metern (7500—7900 Fuss übersteigt.

D Dieser Theil des Balkan-Gebirges wird Stara-Plani
türkisch: Chodża-Balkan genannt.

A. D In nördlicher Richtung verflacht sich die Stara-Plani
successive bis ungefähr zur Linie Berkovica-Tirnovo, wo
sie im Süden fast überall kurz und sehr schroff abstürzt.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass diese mächtige B
gebirgskette von einem Nebenflusse der Donau — dem Iske
durchbrochen ist.

Der östlich des Demir Kapu-Passes liegende Theil
B. D Balkans hat geringere absolute Höhen als der westliche
besteht meist aus mehreren Parallelrücken, welche vom Kam
Flusse durchbrochen sind.

C. D. Der südlichste und höchste dieser parallelen Rücken f
von Westen gegen Osten nachstehende hauptsächlichsten
nennungen, und zwar Slivno-, Demir Kapu-, Kazan-, A
Karnabat- und Emineh-Balkan.

Von diesen überragt der Slivno- und Kazan-Balkan
an mehreren Stellen die Meereshöhe von 1500 Meter (fast
Fuss), wogegen die Letztere gegen das Schwarze Meer i
mehr abnimmt und im Emineh-Balkan kaum mehr 1000
Di (3200 Fuss) erreicht.

Auf die nördlichen Gebirgsvorlagen werden wir b
Schilderung des Abschnittes zwischen dem Balkan und der
zurückkommen.

Von den südlichen Vorlagen, welche im Allgemeine
der bedeutend sind und verschiedene Localnamen führen,
der Aïdos-Balkan mit seinen absoluten Erhebungen
500 Meter (circa 1600 Fuss besonders zu erwähnen.

Das Balkan-Gebirge ist durchwegs mit dichten La
dungen bedeckt und kommen besonders an den Abhän
Stara-Planina auch Urwälder von meilenweiter Ausdehn

Im Emineh-Balkan kommen in den forstlich ganz v
lässigten Waldungen alle möglichen Laubholzarten und
Sträucher vor, wie man selbe im übrigen Europa nur
gehaltenen Parkanlagen anzutreffen gewohnt ist, so

Ritt durch diese ausgedehnten Wälder — besonders in den Frühjahrs- und Sommermonaten, wo die Bäume und Sträucher successive blühen — ein wahres Vergnügen ist.

Auch bei diesem Theile des Balkans fallen die südlichen Hänge steiler und kürzer ab als die nördlichen. Dem steilen Südhange der Hauptkette des Balkans ist eine Reihe sehr fruchtbarer Becken, beziehungsweise in der Richtung Westost streichender breiter Längenthäler, unmittelbar vorgelagert. Dieselben führen von West gegen Ost der Reihe nach folgende Benennungen, und zwar:

Das Becken von Sophia, jenes von Slatica, das Ursprungsbecken des Giopsu-Thales oder das Becken von Karlovo, auch genannt: „Karlovo Ovasi"; ferner das obere Tundscha-Thal oder das Becken von Kazanlyk, auch genannt: „Tulovskopolje"; weiters das mittlere Tundscha-Thal, welches die fruchtbaren Gefilde von Slivno und Jamboli in sich schliesst und im Osten bis etwa eine Meile an Karnabat heranreicht; schliesslich folgen die unbedeutenderen Becken von Sungurlar-Karnabat mit etwa 5 Quadratmeilen Flächenraum und das noch kleinere Becken von Aïdos.

Obwohl das ganze Land südlich des Balkan allgemein sehr fruchtbar ist, so lassen diese für orientalische Gebiete ganz ausserordentlich cultivirten Tiefebenen hinsichtlich der Productivität des Bodens, Wohlhabenheit der Bewohner und bezüglich des Ressourcenreichthums für militärische Zwecke überhaupt gar nichts mehr zu wünschen übrig.

Aus diesem Grunde eignen sich auch alle diese untereinander durch bequem fahrbare Längensättel in Verbindung stehenden Becken vorzüglich als Versammlungsräume für Theile einer Operationsarmee.

Man kann annehmen, dass in jedem der grösseren Becken je 30.000—50.000 Mann durch zwei bis drei Wochen nicht nur bequem bequartiert, sondern ebenso lange von Seite der Bewohner in landesüblicher Art verpflegt werden können.

Dieser Umstand muss aus dem Grunde ausdrücklich hervorgehoben werden, weil es hiedurch möglich wird, die mobilisirten bulgarisch-ostrumelischen Streitkräfte auch bei einem

längeren Stillstande vor dem Beginne kriegerischer Operationen, beziehungsweise bei längeren Stillständen während eines Krieges in bequemer Weise unter den Waffen zu erhalten, was, in Anbetracht der allgemeinen Volksbegeisterung, wahrscheinlich den Staatsschatz auch nicht allzusehr belasten dürfte.

Nebstbei muss es auch als ein grosses Glück angesehen werden, dass die Ernte des Jahres 1885 durchwegs eine selten gesegnete war.

Vielleicht wurde auch mit dem Ausbruch der Revolution, mit klugem Vorbedachte, bis zur vollständigen Einbringung aller Feldfrüchte gewartet, was südlich des Balkans um etwa zwei bis drei Wochen früher geschieht als in Oesterreich-Ungarn. So constatirte ich beispielsweise im Jahre 1875 den Beginn des Roggenschnittes in der Gegend von Karnabat zwischen dem 10. und 15. Juni, d. h. mit 1. Juni nach griechischem Kalender.

Der Südrand der mehrfach besprochenen Beckenreihe wird im Allgemeinen durch Mittelgebirge gebildet, deren durchschnittliche Meereshöhe 1000 Meter (3200 Fuss) beträgt.

Nur der nach allen Seiten steil abfallende, isolirte Gebirgsstock „Vitoš" im Süden von Sophia ragt mit seinen Spitzen von 2330 Meter (7200 Fuss) absoluter Höhe in die Alpenregion hinein. Seine Hänge präsentiren sich dem Beschauer nur als monotone Grastriften und nackte Syenit-Schutthalden.

Die an den Vitoš im Nordwesten und Osten anschliessenden Bodenerhebungen sind durchwegs niedriger, nämlich nur 1300—1600 Meter (4000—5000 Fuss), und zumeist kahl, wie die Visker- und Lünlin-Planina im Westen und die Brdo- dann Kukuljevica-Planina im Osten, welch letztere Benennung bis zum Durchbruche der Topolnica rjeka (Kozlu-Dere) Giltigkeit hat.

Zwischen dem Topolnica- und dem Giopsu-Thale, demnach den Südrand des Slatica- und Karlovo-Beckens bildend, streicht von West gegen Ost die in ihren Obertheilen meist kahle, hingegen an den steileren Nordhängen bewaldete Sredna gora, deren östlicher Zweig Köseler-Baïr heisst.

Das südliche Randgebirge des über 9 Meilen langen und durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Meilen breiten Längenthales der oberen Tundscha (Kazanlyk-Becken) heisst seiner ganzen Ausdehnung nach, nämlich vom Giopsu-Thale bis zum grossen Buge der Tundscha bei Jamboli, Karadža-Dag. Auch dieses Gebirge zeigt im Allgemeinen dieselbe Formencharakteristik und dieselbe Bodenbedeckung wie die früher genannten Bergzüge. Auch übersteigt die absolute Höhe des Karadža-Dag nur selten die Höhe von 1300 Meter (4000 Fuss).

Von Süden aus betrachtet, bilden die vorgenannten Höhenrücken vom Vitoš bis zum unteren Tundscha-Flusse in ihrer Gesammtheit gewissermassen die linke Thalbegleitung des oberen und mittleren Marica-Thales, zu welchem sie sich mit sehr gut cultivirten und flach verlaufenden Hängen successive abdachen.

Der Raum südlich der kleinen Becken von Karnabat und Aïdos, d. h. zwischen der unteren Tundscha und der Küste des Schwarzen Meeres, ist mit mannigfachen Berg- und Hügelketten erfüllt, welche fast durchwegs bewaldet und von zahlreichen Wasserläufen durchfurcht sind.

An einigen Stellen, wie z. B. nördlich von Kirkkilisi am Kukurdan-Baïr, tritt nackter Fels, und zwar Quarzgranit zu Tage, während sonst diese ganze Gegend mit endlosen Waldflächen bedeckt erscheint.

Der südöstlichste, bis Constantinopel reichende Ausläufer dieses vielverzweigten Berglandes führt speciell den Namen Istrandža-Balkan oder Küčük- (kleiner) Balkan. Derselbe erreicht nur selten die absolute Höhe von 600 Metern (1800 Fuss).

Dieser Istrandža-Balkan zieht mit seiner Kammlinie, in einer durchschnittlichen Entfernung von 2 Meilen, nahezu parallel zur Küste des Schwarzen Meeres, und zwar abwechselnd kahl oder bewaldet.

Die Waldhöhen von Belgrad im Nordosten von Stambul bilden gleichfalls ein Glied in dieser Bergkette, welche vom Bosporus durchbrochen ist. — Die Belgrader Höhen fallen demgemäss auch zu dieser Meerenge sehr schroff und häufig sogar felsig ab, während dieselben gegen das Schwarze Meer bedeutend sanfter verlaufen.

Gegen das Marmara-Meer hin entsendet der Istrandža-Balkan meist nur Hügelreihen und Flachland, welches von zahlreichen, tief eingerissenen Wasserläufen in der Richtung von Nord gegen Süd durchfurcht ist.

Es ist merkwürdig, dass dieser Landstrich, trotz der Nähe der Meeresküsten und der beiden grössten Städte des osmanischen Reiches, im Allgemeinen doch so wenig bebaute Flächen aufweist. Die ausgedehnten, theils mit Laubwald, theils mit Eichengestrüpp bestandenen Flächen, welche unzweifelhaft sehr gute Ackergründe sein könnten, harren eben noch der Ausrodung und Cultivirung durch fleissige Hände.

Hiezu bildet das Marica-Thal von Tatar-Bazardžik bis gegen Adrianopel einen auffallenden Gegensatz, weil daselbst beinahe ausschliesslich Bulgaren wohnen, deren Fleiss und Findigkeit in agronomischer Hinsicht diesen allerdings von Natur aus sehr fruchtbaren Landstrich zu einem der gesegnetsten auf der ganzen Balkan-Halbinsel gemacht hat.

Professor Dr. F. von Hochstetter sagt hierüber in der Beschreibung seiner Reise durch Rumelien im Sommer 1869 wörtlich Folgendes: „Weizen, Kukuruz, Hanf, Tabak und Maulbeerbäume machen daselbst die Hauptcultur aus, und die grossen, Abends heimkehrenden Heerden von Schweinen, Schafen, Ziegen und Rindvieh, das zahlreiche Geflügel auf den Höfen, das Alles macht den Eindruck von behaglicher Wohlhabenheit der Bewohner. Ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, die sich mir auch später öfters aufdrang, nicht unterdrücken, dass die bulgarischen Bauernwirthschaften in der Türkei in keiner Weise hinter den besseren ungarischen Dörfern zurückstehen und jedenfalls eine weit höhere Stufe einnehmen als die wallachischen Wirthschaften. So durch und durch elende und schmutzige Dörfer, wie sie z. B. in den wallachischen Districten des Biharer Comitates die Regel sind, eine so gänzlich bedürfnisslose, halbwilde Bevölkerung, wie sie dort und in Siebenbürgen zu Hause ist, wird man kaum irgendwo in der Türkei finden.“

Das ganze Land südlich des Balkan ist überdies reich an Quellen und fliessenden Gewässern, was auf der Terrasse

zwischen dem Nordfusse des Balkan und der Donau — mitunter auf grossen Strecken — nicht der Fall ist.

Südlich des Marica-Flusses streichen bis zur Küste des Aegäischen Meeres zahlreiche hohe und massive Gebirge, deren Erhebungen häufig die absolute Höhe von 2000—2500 Meter (6500—8000 Fuss) erreichen, nachdem selbst die frequenteren Uebergänge schon die Seehöhen von 1400—2000 Meter (4300 bis 6000 Fuss) aufweisen.

Mehrere dieser Rücken übertreffen daher den Chodža-Balkan sowohl an absoluter Höhe, als auch hinsichtlich der Mächtigkeit der Formation.

Die nördlichsten dieser Gebirgszüge führen von West gegen Ost nachstehende Benennungen, und zwar:

Die Koniavo- und Verila-Planina, welche sich zwischen den Quellflüssen der Struma rjeka (Strymon) südlich des Vitoš-Berges ausbreiten; dann die Dovanica- oder Osegovo-Planina, deren südlich von Köstendil gelegener Rückentheil die Grenze zwischen dem Fürstenthum Bulgarien und dem Vilajet Monastir (Macedonien) bildet. Weiters folgt der Rilo-Dag, an dessen Fusse der nach Norden zur Donau abfliessende Isker und mehrere Zuflüsse des Strymon entspringen. Noch mehr östlich erhebt sich der imposante Gebirgsrücken der Rhodopo-Planina (auch Köstendže-Balkan), mit der grössten absoluten Höhe von 2300—2500 Meter (7000—7500 Fuss). Dieselbe hängt im Südwesten mit dem gleich mächtigen Perim-Dag zusammen. Der Perim-Dag streicht in südsüdöstlicher Richtung zwischen den beiden Flüssen Karasu Struma (Strymon) und Karasu Mesta. Dieses Gebirge erreicht an einigen Stellen die Seehöhe von über 2000 Metern (circa 6300 Fuss).

Südlich von Nevrekop spaltet sich der Perim-Dag in mehrere kleine Rücken, und zwar zieht gegen Südwest der Alibutus (1800 Meter) und der Čengel-Dag (957 Meter), welch letzterer zur Thalsohle des Strymon bei Džuma sehr steil abfällt.

Oestlich des Alibutus zweigen vom Hauptrücken ab: der Stragač-Dag (1200 Meter), der Kara-Dag (1447 Meter) und der Vrundi- (auch Čairli-) Dag, dessen mässig steile Abhänge die nördliche Thalbegleitung des Strymon, zwischen Džuma und Serres, bilden.

Im Zusammenhange sowohl mit dem Stragač-, wie mit dem Vrundi-Dag stehend und den östlichen Abschluss eines etwa 50 Quadratkilometer grossen Karstplateaus bei Zernovo bildend, streicht in einem grossen Bogen der Boz-Dag (1500 bis 1800 Meter).

Sowohl der Perim-Dag, als auch die vorgenannten Gebirgszweige sind kahl und zumeist felsig.

Hingegen streicht als südöstliche Fortsetzung des Boz-Dag ein anfangs dicht bewaldeter, weiterhin jedoch ebenfalls kahler Bergzug von durchschnittlich 1000 Meter absoluter Höhe bis zum Golf von Kavala, worauf er sich beinahe rechtwinklig gegen Südwest wendet und als 200—300 Meter hohe Hügelreihe, mit steilem südlichen Absturze, die Meeresküste bis zum Golf von Orfano begleitet.

Von dieser Hügelkette nur durch den Thaleinschnitt der Küstentorrente Lidža-Dere getrennt, erhebt sich westlich desselben die kahle Bergkette des Bunar-Dag (oder Kušnica-Planina), welche ebenfalls hart am Strande steil abfällt.

Die Kušnica-Planina bildet die südliche Begrenzung des im Westen sehr fruchtbaren, im östlichen Theile hingegen versumpften Beckens von Drama.

Der Hauptrücken der Rhodopo-Planina findet weiters eine südöstliche Fortsetzung in dem durchschnittlich 2000 Meter (6000 Fuss) hohen Despoto-Dag (oder Dospad-Jailasi), welcher die Wasserscheide zwischen dem Karasu Mesta und dem rechtsseitigen Stromgebiete der Marica bildet.

Speciell der Raum zwischen der Marica und ihrem grössten rechtsseitigen Zuflusse, der Arda, ist von einem meist kahlen, stellenweise sogar felsigen, stark verästeten Gebirge erfüllt, dessen zahlreiche Glieder verschiedene Namen führen; so z. B. der Karlik-Balkan, südlich des durch das Christenmassakre, vor Ausbruch des Krieges 1877—1878, bekannten Städtchens Batak.

Der Karlik-Balkan hat an einzelnen Stellen eine absolute Höhe von 2069 Meter (6400 Fuss).

Die beiden Gebirgszüge südlich von Philippopel heissen: Lešnica- und Beglik-Jailasi, und kommen in Letzterem Kuppen bis zu einer Seehöhe von 1800 Meter (etwa 5500 Fuss) vor.

Südlich von Stanimaka erhebt sich der Uzun Alan-Dag, ferner noch südlicher der Kara-Balkan, dann der Inahan-Balkan und der Čamdere-Dag, welcher Erhebungen bis zu 1000 Meter (3000 Fuss) absoluter Höhe aufweist.

Während nahe der Marica verschiedene kleinere Berg- und Hügelreihen, wie z. B. der Aigiroluk-, Hisardjik-, Balugh- und der Asar-Dag streichen, zieht der Beštepe-Dag in Form einer durchschnittlich 1000 Meter Seehöhe erreichenden, längeren Bergkette knapp nördlich des Arda-Thales. Der äusserste, schmale Ausläufer des Beštepe-Dag streicht im Mündungswinkel gegen Osten bis nahe an Adrianopel.

Südlich des Arda-Flusses, und überhaupt den Raum zwischen diesem, dem Unterlaufe der Marica und der Küste des Aegäischen Meeres, füllen im Allgemeinen noch ziemlich hohe Bergketten aus, welche mit dem Despoto-Dag in Verbindung stehen.

Die Hauptmasse dieser Höhenzüge wird insgesammt mit dem Namen Rhodopo-Gebirge belegt, ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem weiter oben beschriebenen Hauptgebirgszuge der Rhodopo-Planina oder Köstendže-Balkan, welcher sich südlich von Samakow erhebt.

Das hier in Rede stehende Rhodopo-Gebirge ist jenes, innerhalb dessen Schluchten und Wäldern, nach dem Friedensschlusse von San Stephano, die aufständische mohammedanische Bevölkerung der siegreichen russischen Armee einen mehrwöchentlichen Widerstand geleistet hatte, so dass es schliesslich nothwendig wurde, aus Constantinopel eine aus sämmtlichen dort accreditirten Militär-Attachées bestehende Commission dahin zu entsenden. Dieser Commission präsidirte der k. k. Oberst des Generalstabs-Corps Ritter von Raab und wurden die aufständischen Pomaken, nach erfolgter Protokollirung ihrer Wünsche und Beschwerden, thatsächlich zur Ruhe und dahin gebracht, dass sie die russische Occupationsarmee nicht mehr belästigten.

Dieses Rhodopo-Gebirge erhebt sich westlich und südlich der Arda-Quellen noch stellenweise bis zu 2200 Meter (6800 Fuss) Seehöhe (z. B. im Kušlar-Dag), während seine südlichen Glieder, nämlich die pittoresken Bergketten, welche die 15—20 Kilometer breite Küstenebene von Xanthi, Jenidže und Gümüldžina im Norden abschliessen, im Karaoglu Tepe 1300 Meter (4000 Fuss) und in dem Felsmassiv des Karlik-Dag die Maximalhöhe von 1900 Meter (circa 5900 Fuss) über dem Meere erreichen.

Die steilen Hänge und zahlreichen Thalschluchten dieses Rhodopo-Gebirges sind zumeist mit dichten Laubwäldern bedeckt, während die Obertheile fast ausnahmslos aus kahlen Alpenwiesen bestehen oder felsig sind.

Zwischen dem Mesta- (Karasu-) Flusse und Gümüldžina stürzen diese Gebirgsglieder durchwegs sehr schroff ab, so dass dieselben im Allgemeinen nur mittelst der beschwerlichen Reitwege erstiegen werden können.

Die südöstlichen Ausläufer des Rhodopo-Gebirges treten, im Süden von Gümüldžina und östlich bis zum sumpfigen Delta der Marica, knapp an die Küste des Aegäischen Meeres und weisen im Frenkbunar-Dag und Ismaros-Tepe noch absolute Höhen von 650—700 Meter (2000—2200 Fuss) auf.

Während der Raum östlich des Mittellaufes der Marica und nördlich ihres zweitgrössten linksseitigen Zuflusses, des Ergene-Dere, von den in nordsüdlicher Richtung vielfach durchfurchten Ausläufern des Istrandža-Gebirges erfüllt ist, erhebt sich südlich des Ergene und östlich des Unterlaufes der Marica ein kahles und zumeist bebautes Hügelland, welches nur an wenigen Stellen die Meereshöhe von 350 Meter (circa 1100 Fuss) erreicht. Nur die von Rodosto gegen Südwesten knapp an der Küste des Marmara-Meeres streichende Höhenkette erhebt sich noch häufig über 400 Meter (1300 Fuss) und östlich des Golfes von Saros im Serian-Tepe sogar bis zu 500 Meter (1600 Fuss) absoluter Höhe. Das Letztere setzt sich sodann auf der Halbinsel von Gallipoli fort, auf welcher südlich der 134 Meter (400 Fuss) hohen Einsattlung von Bulair (Plajari) noch absolute Erhebungen bis zu 340 Meter (circa 1100 Fuss) vorkommen.

Bei Bulair, wo auch die Halbinsel die geringste Breite von etwas über 3000 Meter hat, ergibt sich durch die dortige Einsattlung der beste Abschnitt für die Herstellung von Vertheidigungsanlagen zum Schutze der Dardanellen-Forts gegen Landangriffe von Norden her.

Hydrographie.

α) Meeresküsten.

Nachdem die europäischen Besitzungen des Sultans dermalen nur als eine vorgeschobene Position seines Hauptmachtgebietes in Asien zu betrachten sind, demnach auch beinahe alle Kriegsmittel, wie Truppen, Proviant etc., per Schiff von der asiatisch-ottomanischen Centralbasis herbeigeschafft werden müssen, so erlangen die Meeresküsten, in ihren Beziehungen zu den eventuellen Operationen auf dem europäischen Kriegsschauplatze, eine erhöhte Wichtigkeit.

Aus diesem Grunde erscheint es nothwendig, an dieser Stelle vorher die Meeresküsten zu besprechen und die Tauglichkeit einzelner Punkte derselben für Truppenlandungen u. dgl. näher zu erörtern.

Der östliche Balkan-Kriegsschauplatz wird im Osten vom Schwarzen, hingegen im Süden vom Marmara- und Aegäischen Meere bespült.

Bei dem Umstande, dass Bulgarien thatsächlich über gar keine Seeflotte, sondern nur über eine aus zehn schwach armirten Fahrzeugen bestehende Donau-Flotille verfügt, ist es einleuchtend, dass die immerhin beträchtliche türkische Kriegsflotte (im Ganzen 125 Fahrzeuge) bei den Operationen gegen Bulgarien ein gewichtiges Wort mitreden könnte.

Falls die ottomanische Flotte nicht durch andere, jetzt kaum vorherzusehende Ereignisse abgezogen würde, so müsste eine überraschende Landung von 10.000—15.000 Mann türkischer Truppen dies- oder jenseits des Balkan auf die bulgarisch-ostrumelische Operationsarmee im Marica-Thale sehr lähmend einwirken.

Bekanntlich unternahm die türkische Kriegsflotte auch im Sommer 1877 eine ähnliche überraschende Expedition nach Abchazien an der Nordostküste des Schwarzen Meeres.

Zum Glücke für die Bulgaren ist die meist steile und mitunter auch felsige Küste des Schwarzen Meeres nur an wenigen Stellen so zugänglich, dass bedeutendere Streitkräfte hinlänglichen Raum zu ihrer Entwicklung finden könnten.

Jene Küstenpunkte, an welchen mit Berücksichtigung des Entwicklungsraumes und der landeinwärts führenden Communicationen Truppenlandungen von mindestens einer Division, d. i. etwa 10.000 Mann, ausgeführt werden könnten, sind vom Cap Emineh gegen Süden nachstehende, und zwar:

1. An der Küste des Schwarzen Meeres:

Missivri, auf einer kleinen Halbinsel gelegen, hat eine tiefe Bucht von nur beschränktem Umfange; nichtsdestoweniger bietet daselbst die niedere und aus festem Sandboden bestehende Küste genügenden Entwicklungsraum für mehrere Tausend Mann.

Ahioli hat einen guten Hafen und treibt beträchtlichen Handel. Dieser Ort könnte, mit geringer Nachhilfe, eine genügend starke Position gegen feindliche Landungsversuche bilden. Entwicklungsraum und Küstenbeschaffenheit sind hier ähnlich wie bei Missivri.

Burgas wurde schon während des Krimkrieges von englischen und französischen Seeofficieren als weit vorzüglicherer Kriegshafen denn der gegenüberliegende von Sebastopol erklärt, und wurde damals Burgas als eine wählenswerthe Position für das grosse Seearsenal des ottomanischen Reiches bezeichnet.

Die Bucht, oder vielmehr der Meerbusen von Burgas hat ungefähr 36 Kilometer (20 Seemeilen) Küstenentwicklung und hat hier der Meeresgrund durchschnittlich 24 Meter Tiefe.

Guter Ankergrund ist sowohl bei der Stadt selbst, wie auch südöstlich bei St. Nicola und auch noch weiter seewärts bei Sizepolis vorhanden.

Von Missivri, Ahioli und Burgas führen ziemlich gute, obzwar nicht durchwegs künstlich angelegte Fahrwege einerseits zur Bahnstation Jamboli und dann in nördlicher Richtung zum bequemsten, weil niedrigsten Balkan-Uebergange (Nadirkiöj, Olankiöj, dann im Thale des Dely Kamczik und weiter nach Pravady).

Sizepolis mit einem ganz vorzüglichen Hafen, der von einer Landspitze und einer Insel eingeschlossen, somit thatsächlich vollständig geschützt ist.

Die nicht befestigte Stadt liegt an dem eben erwähnten kleinen Cap und ist, sowohl sie selbst, als auch der Hafen, im Süden von einer 49 Meter (circa 150 Fuss) hohen Kuppe im wirksamen Geschützertrage beherrscht. Auf dieser Höhe hatten die Russen eine Redoute erbaut, als sie daselbst im Jahre 1829 Truppen gelandet hatten.

Die Russen benützten damals den Hafen als Ausschiffungsplatz für jene Truppen, welche ins Innere gesendet wurden, um das Heer Diebitsch's nach bewirktem Balkan-Uebergange zu verstärken.

Es muss ausdrücklich hervorgehoben werden, dass der ganze Meerbusen von Burgas mit all den genannten vorzüglichen Häfen (als: Missivri, Ahioli, Burgas, St. Nicola und Sizepolis) zur autonomen ottomanischen Provinz Ostrumelien gehört, woraus folgt, dass es der hohen Pforte, besonders im gegenwärtigen Moment der Auflehnung Ostrumeliens, freisteht, ohneweiters Burgas zu occupiren und daselbst Truppen zu landen, welches Recht übrigens auch im Berliner Vertrage gewährleistet worden ist.

Jeniade hat einen guten Hafen mit tiefem Ankergrunde, jedoch ist es wegen Mangels an natürlichen Orientirungspunkten auf dem Lande und weil weder Bojen, noch sonstige künstliche Wahrzeichen vorhanden sind, nur solchen Seeleuten daselbst zu ankern möglich, welche mit der Oertlichkeit vollkommen vertraut sind, wie z. B. die dortigen griechischen Fischer.

Nachdem überdies ein bewaldetes und an Verbindungen armes Bergland bis nahe an die Küste herantritt, so erscheint auch aus diesem Grunde eine Truppenlandung an diesem Küstenpunkte ziemlich erschwert.

Midia hat zwar guten Ankergrund, aber die Bucht ist gegen Ostwinde gar nicht geschützt, und weiters ist auch hier ein zu geringer Entwicklungsraum für die Landungstruppen vorhanden.

Nächst dem Dorfe Domuzdere, d. i. etwa 20 Seemeilen westlich des Nordeinganges zum Bosporus, besteht ein mehr als zwei Seemeilen langer Meerbusen mit gutem Ankergrunde. Hier ist der Boden sandig und senkt sich der Meeresgrund stetig vom Strande aus, so dass die grössten Schiffe mit vollster Sicherheit bis auf circa 500 Meter vom Lande ankern können.

Der Busen ist gegen Süd-, Südost- und Westwinde geschützt und die Nordwinde sind daselbst nicht gefährlich. — Eine Landung bei diesem Punkte könnte mit der Absicht unternommen werden, die Bosporus-Forts auf der europäischen Seite, mit Hilfe der dominirenden Höhen, im Rücken anzugreifen.

2. Wir kommen nun zum Abflusse des grossen Wasserbeckens, genannt Schwarzes Meer, nämlich zum:

Bosporus, welcher den Durchbruch einer Bergkette darstellt und deshalb auch auf beiden Ufern einen rohen Durchschnitt seiner Gesteinsschichtung darstellt.

Die ganze Länge des Bosporus beträgt etwa 33 Kilometer und dessen Breite wechselt zwischen 750 und 2000 Meter.

Er läuft ziemlich genau von Nordnordost gegen Südsüdwest und bildet mehrere stumpfe Winkel mit flachen Buchten, wo der Einfluss der durchgehenden starken Strömung nicht mehr fühlbar ist, wie z. B. im Hafen von Bujukdere.

Die Ursache dieser continuirlichen Strömung vom Schwarzen zum Marmara-Meere liegt in dem bedeutenden Niveauunterschiede dieser beiden Wasserreservoirs, verursacht durch den Umstand, dass sich in das Schwarze Meer mehrere grosse Ströme ergiessen.

In Folge Brechung der Strömung an den verschiedenen Küstenwindungen entstehen auch an einigen Stellen Wirbelströme; so namentlich gegenüber von Jenikiöj.

In der Enge bei Rumili Hissar heisst die Strömung wegen ihrer Heftigkeit „Devils courrent“ (Teufelsströmung).

Der Bosporus hat eine wechselnde Tiefe von 20—50 Faden (etwa 38—95 Meter) und sind daher innerhalb der Strasse gute Ankerplätze für die grössten Panzerschiffe vorhanden.

Die Einschiffung der von Kleinasien kommenden Truppentransporte erfolgt gewöhnlich von dem Endpunkte der Eisenbahn Ismit-Skutari, d. i. von dem kleinen Ankerplatze beim Dorfe Kadikiöj, südlich Skutari, und werden diese Transporte entweder bei der Eisenbahnstation Makri (unmittelbar westlich von Constantinopel) oder bei San Stephano, behufs abermaliger Einwaggonirung, gelandet.

3. Ausser den zuletzt genannten zwei Landungspunkten gibt es längs der europäischen Küste des Marmara-Meeres noch mehrere Häfen, unter denen sich für grössere Truppenlandungen am besten jener von Rodosto eignet.

Minder belangreich sind die Häfen bei Silivri, Ganos und Sarkiöj (Peristeri).

Unweit des letzteren Küstenpunktes beginnt in südwestlicher Richtung die successive Verengung des Marmara-Meeres, welche sodann in die Dardanellenstrasse oder den Hellespont übergeht.

4. Die Dardanellenstrasse ist beinahe 55 Seemeilen (circa 105 Kilometer) lang und zwischen 1—4½ Seemeilen (2 und 8 Kilometer) breit.

Aehnlich wie im Bosporus herrscht auch in den Dardanellen eine continuirliche Strömung des Wassers, und zwar nach dem Aegäischen Meere. Auch weht den grössten Theil des Jahres ein mitunter sehr heftiger Wind in der Richtung der Strömung.

Innerhalb der Dardanellen gibt es mehrere gute Ankerplätze und Häfen, so bei Gallipoli, Maidos, ferner beiderseits der Südwestspitze der Halbinsel von Gallipoli, nebst einigen anderen.

5. Westlich dieser Halbinsel gibt es an der Nordküste des Aegäischen Meeres mehrere Punkte, wo Truppen ausgeschifft werden können, ohne die Dardanellen hinauffahren zu müssen. Unter diesen erscheint Enos auf den ersten Blick als der passendste Ort für Landungen, weil von hier aus die für flache Fahrzeuge schiffbare Marica zum Transporte von Armeenachschüben ausgenützt werden könnte.

Die kleine Bucht von Enos ist aber äusserst flach und versandet, weshalb auch vermuthlich die von Adrianopel zum

Aegäischen Meere gebaute Bahnlinie nicht zu dieser Seestadt, sondern zu dem fast 12 Seemeilen (22 Kilometer) westlicher gelegenen kleinen Küstenstädtchen Dedeaghač geführt worden ist, wo sich guter Ankergrund und auch in anderer Hinsicht die Möglichkeit für eine bequeme Truppenausschiffung darbietet.

Dem Hafen von Enos ist übrigens auch entschieden vorzuziehen die Bucht von Lagos, weil dieselbe nahe am Eingange etwa 18 Meter (36 Fuss) und hart an der Küste noch durchschnittlich 6 Meter (d. i. $18^1/_2$ Fuss) Tiefe hat. Allerdings haben die daselbst gelandeten Truppen und ausgeschifften Militärgüter nachher das beschwerliche und communicationsarme Rhodopo-Gebirge zu passiren, um in das Marica-Thal zu gelangen.

Schliesslich sind an der Aegäischen Küste noch die beiden ziemlich besuchten Häfen von Kavala und Orfano zu erwähnen, welche jedoch mit dem actuellen Kriegsschauplatze nur in entfernter Beziehung stehen.

β) Ströme und Flüsse.

Im Abschnitte südlich des Balkan theilen sich die fliessenden Gewässer des östlichen Kriegsschauplatzes in Zuflüsse

I. des Schwarzen,
II. des Marmara- und
III. des Aegäischen Meeres.

I. Zuflüsse des Schwarzen Meeres.

Vor Allem wäre hier der den westlichen Balkan durchbrechende Donauzufluss Isker zu besprechen, was jedoch, wegen des besseren Zusammenhanges, erst bei der seinerzeitigen Beschreibung des Donaustromes geschehen soll.

Der nächste Zufluss des Schwarzen Meeres, der Kamczyk, welcher den östlichen Balkan durchbricht, hat ebenfalls den längsten Theil seines Laufes, sowie auch seine Mündung nördlich dieses Gebirgsrückens, weshalb die Beschreibung dieses Gewässers gleichfalls für den anderen Abschnitt reservirt wird.

a) Das **Hadži-Deresi** ist eine Torrente, welche schon etwa 8 Kilometer unterhalb ihres Ursprunges, nämlich beim Dorfe

Czaudarlik ein circa 100 Schritte breites mit grobem Schotter erfülltes Bett hat, das jedoch den grössten Theil des Jahres trocken liegt. Der durch dieses Bett sich schlängelnde Wasserfaden hatte im Juni 1875 zwischen Czaudarlik und Nadirkiöj nur sechs Schritte Breite. Dessen fruchtbares Thal hat anfangs 4000 Schritt Breite und steht vermittelst einer sehr niederen (193 Meter absolute Höhe) und flachen Einsattlung mit dem Boghas-Dere, einem Seitenthale des Dely Kamczyk, und daher auch mit diesem den Balkan durchbrechenden Flusse selbst in Verbindung, wodurch eine sehr bequeme Balkan-Passage hergestellt erscheint.

Oestlich von Tatarkiöj zieht sodann das Thal des Hadži Deresi, etwa 15 Kilometer lang, als Defilée zwischen 50—60 Meter hohen Conglomeratwänden und mündet schliesslich bei Missivri in das Meer.

Selbstverständlich wird dieses Gewässer den grössten Theil des Jahres überall durchfurthet.

b) **Die Zuflüsse der Seen von Burgas.** Diese Seen sind folgende:

α) Das Atanasko-jezero im Norden der Stadt. Dieser See ist durch eine stellenweise nur 50 Schritte breite Sanddüne, über welche ein ziemlich guter Fahrweg nach Norden führt, vom Meere getrennt. Das Atanasko-jezero hat keine nennenswerthen Zuflüsse.

β) Das Vajakiöj- oder Müres-jezero im Westen. Dieser See communicirt mit dem Meere vermittelst eines 70 Meter breiten Kanals, über welchen bei Burgas eine solide Steinbogenbrücke mit 4 Meter breiter Fahrbahn führt.

Die Zuflüsse dieses Sees sind: 1. Das Dermen- (Kadikiöj-) Deresi und 2. das Taštepe- (Senar-) Deresi. Beide sind Bäche von kurzem Laufe, geringer Tiefe und haben eine durchschnittliche Breite von 15—20 Schritten. Obwohl beide in trockener Jahreszeit allenthalben durchfurthet werden können, bestehen überdies auch an verschiedenen Stellen einfache Holzbrücken.

γ) Das Akrianu- oder Kiorfe-jezero südwestlich von Burgas mündet circa 800 Meter breit in das Meer. Ueber dessen Mündungskanal besteht eine Ueberfuhr.

Die Zuflüsse dieses Sees heissen:

1. Das Hadžilar-Deresi. Dieser Bach ist bei der Holzbrücke von Russokessir (Russocastro) etwa 12 Meter breit und hat brüchige Ufer. Bis Akaslü wird er an verschiedenen Stellen durchfurthet, auch führen einige gute Holzbrücken über denselben. Weiter abwärts ist, wegen der versumpften Thalsohle, ein Durchfurthen dieses Gewässers nicht mehr möglich. Beim Han Mandra führen über die den Sumpf durchziehenden Wasseradern drei solide Steinbogenbrücken von 14, 4 und 15 Meter Länge und circa 3·5 Meter Breite, während durch den Sumpf selbst eine sogenannte Kalderma, d. i. gepflasterte Dammstrasse, führt.

2. Die Mandra rjeka entsteht durch die Vereinigung des Kodža- (auch Kajali-) Deresi und des Karabunar-Baches.

Der Letztere hat an der Furth beim Dorfe Karabunar eine Breite von 12 Meter und eine Tiefe von 0·7 Meter bei Normalwasser.

Etwa 5 Kilometer unterhalb Karabunar ist der vereinigte Mandra-Bach bei der soliden Sprengwerksbrücke Büjük Kjöprüsü etwa 16 Meter breit und mindestens 1 Meter tief. Nachdem überdies der Grund schlammig und die Ufer durchwegs brüchig sind, so erscheint eine Durchfurthung bis zur Mündung nicht mehr möglich.

3. Der Umurfakihbach oder Faki-Deresi fliesst in einem defiléeartigen Thale, welches von hohen bewaldeten Hängen eingeschlossen ist. Dieses Gewässer ist bis nahe an seine Mündung überall zu durchwaten.

Nach Hinweglassung einiger kleinerer, kaum 4—5 Meilen langer Küstentorrenten ergiessen sich noch in das Schwarze Meer:

c) Das **Gabadžia-** (oder Velika-) **Dere,** welches ebenfalls den Torrentencharakter hat. Dieses Gewässer entspringt in den Granitbergen nördlich von Kirkkilisi, durchfliesst ein durchwegs enges Waldthal, dessen Begleitungshöhen durchschnittlich 400 Meter absolute Höhe erreichen, und ergiesst sich beim Cap Gabadžia, südlich Agtebolu, in das Schwarze Meer.

Obwohl dieser Küstenwildbach den grössten Theil des Jahres durchfurthet werden kann, so verbinden auch mehrere

Brücken seine Ufer, so z. B. südlich des Ortes Göktepe, nordöstlich von Stoilovo (Stilu), dann bei den Ortschaften Jürt, Kosti und nahe seiner Mündung bei Gabadžia.

d) Die **Rezvaja** (auch Rezova) **rjeka** entspringt im Istrandža-Balkan westlich von Samakov und ist gleichfalls eine Torrente, deren Thal ein fast ununterbrochenes und vielfach gewundenes Felsdefilée bildet. Die Obertheile der Begleitungshöhen sind durchwegs dicht bewaldet. In Folge dieser Thalbildung kommen auch erst in der letzten Strecke, d. i. circa 15 Kilometer vor der Mündung, Ansiedlungen auf der Thalsohle selbst vor.

Ausser einigen veränderlichen und sehr beschwerlichen Furthen im Ober- und Mittellaufe existirt noch eine den grössten Theil des Jahres prakticable Furth bei Pregopla und eine ziemlich solide Brücke etwa 800 Meter vor der Mündung beim Cap San Stephano.

e) Das bei Jeniade mündende **Kafir-Dere,** dann

f) das **Bulanik-Dere,** sowie die bei Midia mündenden

g) **Papuš-Dere** und

h) **Kazan-Dere** sind durchwegs kleine Torrenten mit einer Laufentwicklung von 2—5 Meilen (15—35 Kilometer) und, ausser bei Hochwässern, allenthalben ohne künstliche Mittel zu passiren. Ueberdies hat der Papuš-Bach in dem 4 Kilometer langen Felsdefilée unmittelbar vor seiner Mündung auch zwei Holzbrücken.

Weiters sind die an dem 500 Meter hohen Bergknoten Kara-Tepe entspringenden Küstenbäche

i) **Ana-Dere**

k) **Ermen-Dere** und

l) **Kalamis-Dere** von noch geringerer Bedeutung als die vier letztgenannten.

m) Der **Derkos-See** (Derkos Göl) hatte, laut Angabe des englischen Generals Macintosh, im Jahre 1854 noch keinen Abfluss in das Schwarze Meer; hingegen erscheint in der neuesten Karte des k. k. militär-geographischen Institutes (im Masse 1 : 300.000) vom Jahre 1880 ein wahrscheinlich künstlich hergestellter Abflusskanal eingezeichnet.

In die westliche der drei Buchten dieses Sees ergiesst sich eine Torrente Namens Istrandža-Dere, welche ungefähr in der Mitte ihres Laufes rechts das Karaman-Dere aufnimmt.

Diese beiden Gebirgswässer bilden, ebenso wie alle übrigen in dieses Wasserbecken sich ergiessenden unbedeutenden Bäche, den grössten Theil des Jahres keine nennenswerthen Bewegungshindernisse, indem sie an vielen Stellen, wo nämlich der häufig mit grobem Geschiebe bedeckte Bettgrund dies gestattet, brauchbare Furthen besitzen.

Der Derkos-See hat eine hervorragend militärische Bedeutung, weil er den rechten Flügelstützpunkt einer die Hauptstadt Constantinopel deckenden Befestigungsfront bildet, deren linker Flügel sich an den grossen Strandsee von Büjük-Čekmedže lehnt.

Der Derkos-See ist rings von 200—300 Meter hohen Bergrücken umgeben, deren bewaldete Hänge meist steil und zerrissen zu dessen südlichen und südöstlichen Einbuchtungen abfallen.

Durch das Hineinragen des südlichen Seearmes auf mehr als eine Meile in das feste Land, sowie durch das den See umgebende, schwer gangbare und dicht bewaldete Bergterrain erscheint die gedachte Vertheidigungsfront thatsächlich um etwa den vierten Theil ihrer Gesammtlänge verkürzt.

II. Zuflüsse des Marmara-Meeres.

Hier sind vor Allem die beiden Gewässer hervorzuheben, welche sich in den „Goldenes Horn" genannten Meeresarm ergiessen.

a) Das **Gök-Sü** (der alte Barbyses), welches links das Aiwad-Sü, das Pascha-Dere und das Bagdschekiöj-Sü aufnimmt.

Sein unteres Thal heisst das „Thal der süssen Wässer".

Das Gewässer selbst ist vielfach überbrückt und kann ausserdem auch zumeist durchfurthet werden.

b) Das **Alibeykiöj-Sü** (der alte Kydoris) entspringt, gleichwie der vorige Zufluss des Goldenen Hornes, südöstlich der Stadt Derkos und hat ebenfalls ein defiléeartiges, von mitunter sehr steilen Hängen eingeschlossenes Thal.

Auch dieses Gewässer hat zahlreiche künstliche Uebergänge und ist überdies, in Folge seiner zumeist geringen Wassermasse, an vielen Stellen bequem zu durchfurthen.

Von Constantinopel gegen Westen hin ist die Nordküste des Marmara-Meeres von zahlreichen, mitunter sehr tief eingeschnittenen Wasserläufen durchfurcht, von denen die nennenswerthesten sind:

c) Das **Tašlü-Dere** ergiesst sich nach etwa 3 Meilen langem Laufe in den Strandsee von Küčük-Čekmedže, welcher etwa eine Meile lang und 3000—5000 Schritte breit ist.

An seiner Mündung ist der See von einer soliden Steinbrücke übersetzt.

d) Das **Karasu-Dere** entspringt etwa eine Meile südlich des Derkos-Sees und ergiesst sich nach einem nordsüdlichen Laufe von circa 3—4 Meilen in den Strandsee von Büjük-Čekmedže, welcher fast $1^1/_2$ Meilen lang und an der engsten, von einer Steinbrücke übersetzten Stelle nahezu 1000 Schritte breit ist. Im Uebrigen beträgt die Breite dieses Sees, und zwar nördlich der Brücke durchschnittlich 2000 und südlich derselben gegen 6000 Schritte.

Das Thal des Karasu ist im Unterlaufe (d. i. etwa 2 bis $2^1/_2$ Meilen oberhalb des Sees) 2000—5000 Schritte breit, meist versumpft, nur im Hochsommer trocken und in der Regel nur auf den bestehenden Communicationen zu passiren.

In Folge dessen bildet dieses Thal ein gutes Fronthinderniss für die Befestigungsfront vom Derkos-See bis zum See von Büjük-Čekmedže, welche man „Linie von Čataldža" nennt.

Etwa eine Meile oberhalb seiner Mündung vereinigt sich mit dem Karasu-Dere sein rechtsseitiger Zufluss, genannt Dolidže-Dere, dessen Thal seiner ganzen Länge nach von der Eisenbahn Constantinopel—Adrianopel durchzogen wird, welche das Gewässer im Ganzen zweimal, nämlich bei der Mündung und nahe des Ursprunges, übersetzt.

Die hydrographischen Verhältnisse des Dolidže-Dere sind ähnlich jenen des Kara-Su, auch ist die Thalsohle, besonders im Unterlaufe und bei Indžegiz, mit nassen Wiesen bedeckt.

Die nun folgenden, als:

e) **Karla-** und *f)* **Tuzla-Dere,** welche beide in die kleine Bucht von Silivri münden, ferner die *g)* **Kula-**, *h)* **Čauta-**, *i)* **Akan-**, *k)* **Jaoplü-**, *l)* **Mašatlü-**, *m)* **Mahatlü-**, *n)* **Kalda-**

resü-, *o)* **Sazlü-Dere** und noch viele Andere sind durchwegs kleine Küstentorrenten von starkem Gefälle, mit tiefen und meist steilgeränderten Thälern, deren Lauflängen nur selten mehr als 2—3 Meilen betragen.

Von ähnlicher Beschaffenheit sind auch die auf der Halbinsel Gallipoli entspringenden und in die Dardanellenstrasse mündenden Küstenflüsschen.

III. Zuflüsse des Aegäischen Meeres.

Nachdem die Westküste der Halbinsel von Gallipoli, besonders in ihrem nördlichen Theile, von einem nur selten unterbrochenen und sehr schroff ansteigenden Bergrücken von 300 bis 350 Meter Seehöhe gebildet ist, so kommen hier auch keine nennenswerthen Küstenflüsse, sondern eigentlich nur Wasserrisse vor.

a) Das **Kavak-Sü** mit seinem Zuflusse, dem Čai-Dere, ergiesst sich nach einem etwa 4 Meilen langen Laufe in den Golf von Saros, hat anfangs ein sehr enges Thal, welches sich jedoch auf etwa 2 Meilen vor der Mündung successive bis zur Breite von circa 8000 Schritten erweitert und nach und nach in die sandige Flachküste des genannten Golfes verläuft.

Von der Mündung des Kavak-Sü bis zum Hafen von Enos ergiessen sich in das Aegäische Meer nur unbedeutende Küstenflüsschen, welche meist einen trägen Lauf, versumpfte und schmale Thalsohlen, dann versandete Mündungen haben.

b) Die **Marica** (oder Hebrus der Alten). Sie ist der bedeutendste Fluss südlich des Balkans und entspringt in der Rhodopo-Planina (Köstendže-Balkan), südlich des Städtchens Ichtiman und östlich des Beckens von Samakov. Dieselbe hat bis Adrianopel einen östlichen und sodann einen südlichen Lauf.

Die Marica ist schon von Philippopel flössbar, sodann von Adrianopel für flache Boote schiffbar und mündet in zwei Armen in den Busen von Enos.

Hat nun dieser Strom schon wegen seiner Schiffbarkeit als Nachschubslinie einen gewissen strategischen Werth, so wird der letztere noch erhöht durch die in seinem reichcultivirten

und ausgedehnten Thale führenden Communicationen, unter welchen die von Dedeaghač über Adrianopel und gegen Westen bis Bellova (4 Meilen westlich Tatar Bazardžik) vollendete Eisenbahn, ferner die Chaussée Adrianopel—Philippopel gegen Sophia, den ersten Rang einnehmen.

Die Marica hat besonders von Adrianopel abwärts einen ziemlich trägen Lauf und wechselnde Tiefe, überhaupt ein ganz unregulirtes Bett, weshalb deren Beschiffung auch nur mit Fahrzeugen von sehr geringem Tiefgange räthlich ist.

Die zumeist geräumige Thalsohle ist häufig versumpft, weshalb im Allgemeinen sowohl diese, als auch der Fluss selbst nur auf den vorhandenen Communicationen mit Geschützen und Armeefuhrwerken zu passiren ist.

An stabilen Brücken hat die Marica ausser den soliden Chausséebrücken in Bellova, Tatar Bazardžik, Philippopel, Mustapha Paša und Adrianopel nur noch die zwei Eisenbahnbrücken bei Trnova (Abzweigung der Linie nach Jamboli von der Hauptbahn) und bei der Station Külelü Bergas (2 Meilen östlich Demotika). Im Uebrigen bestehen über diesen Fluss zahlreiche Ueberfuhren, wenn auch sehr primitiver Construction.

Die Marica treibt längs ihres ganzen Laufes zahlreiche Schiffmühlen.

Es muss noch besonders hervorgehoben werden, dass die nassen Thalgründe der Marica, besonders von Adrianopel abwärts, wegen der daselbst herrschenden Sumpffieber als Lagerplätze für Truppen ungeeignet sind.

Die linksseitigen Zuflüsse der Marica sind folgende:

1. Die Očuška rjeka entspringt im Kara Baïr und ist eine Torrente, die sich nach kurzem Laufe im Thalkessel von Banja in die Marica ergiesst.

2. Die Topolnica rjeka (oder Kuzlu-Dere) sammelt ihre Quellen im Becken von Slatica, durchfliesst dann ein enges Mittelgebirgsthal und mündet unterhalb Tatar Bazardžik in die Marica. Die Topolnica ist bis nahe an ihre Mündung für Fusstruppen und Reiterei überall leicht zu durchfurthen; überdies führen aber auch mehrere einfache Holzbrücken über dieselbe.

3. Die Ludajana rjeka entspringt in der Sredna gora unweit Panjurište (Otlukkiöj), durchfliesst ein meist sehr enges und von steilen Hängen begrenztes Thaldefilée und mündet eine Meile unterhalb Tatar Bazardžik in die Marica.

4. Die Pestj rjeka, dann das Komlu-Dere, sowie noch mehrere andere in der Sredna gora entspringende und nächst Philippopel mündende Bäche sind von geringer Bedeutung und längs der Chaussée Philippopel—Karlovo durchgehends in solider Weise überbrückt.

5. Der Giopsu-Bach (auch Srema oder Giopsu-Dere) entsteht durch die Vereinigung mehrerer Quellbäche in dem äusserst fruchtbaren Becken von Karlovo (Karlovo-Ovasi), passirt zwischen den beiden Bergrücken Sredna gora und Karadža-Dagh eine circa 2 Meilen lange Thalenge, betritt sodann das reichcultivirte und ziemlich dicht bevölkerte Becken von Philippopel und mündet etwa 2 Meilen unterhalb dieser Stadt in die Marica. — Der Giopsu-Bach ist fast überall zu durchfurthen.

Zwischen der Mündung des Giopsu-Baches und dem Eisenbahnknoten Trnova ergiessen sich zahlreiche Bäche von minderem Belange in die Marica, welche alle in dem Bergrücken Karadža-Dagh entspringen. Die bedeutendsten dieser Zuflüsse heissen:

6. Kuru-Dere, 7. Gül-Dere, 8. Jagač-Dere und 9. Ak-Dere.

10. Der Sarli- oder Sasli-Bach, dessen zwei hauptsächlichste Quellbäche, das Sütli- und das Orülmüs-Dere, sich bei der Bahnstation Karabunar vereinigen, fliesst in einem meist beschränkten Thale, welches von ziemlich flachen Hängen begleitet ist, und mündet bei Trnova in die Marica. Das Sarli-Thal ist insoferne wichtig, weil in demselben die von der Hauptlinie bei Trnova abzweigende Eisenbahn nach Jamboli geführt ist. Dieser Schienenstrang übersetzt den Sarli- und seinen nördlichen Quellbach Orülmüs-Dere im Ganzen achtmal bis zur Station Jeni Zara. — Ueberdies führen über dieses Gewässer auch mehrere Holzbrücken primitiver Construction.

Der Sarli-Bach nimmt etwa 2 Meilen oberhalb seiner Mündung zwei grössere linksseitige Zuflüsse auf, und zwar die Asmak rjeka und das Duana-Dere.

11. Mit Uebergehung einer Anzahl unbedeutender Bäche, welche sich zwischen Trnova und Adrianopel in die Marica ergiessen, worunter das Demirhali-Dere, welches bei dem wichtigen Marica-Uebergange Mustafa-Paša-Köprüsü mündet, gelangen wir zu dem wichtigsten linksseitigen Nebenflusse, d. i.

12. die Tundža rjeka. Dieser Fluss entspringt im Kalofer-Balkan, durchfliesst vorerst das durch seine grosse Fruchtbarkeit überhaupt und durch die Bereitung seines vorzüglichen Rosenöles speciell bekannte Becken von Kazanlik, betritt sodann eine Thalenge von etwa 4 Meilen Länge, passirt hierauf das gleichfalls sehr fruchtbare Becken von Slivno-Jamboli, worauf sich sein Lauf plötzlich gegen Süden wendet.

Zwischen Jamboli und Kiziljenidži stellt das Tundža-Thal eine zwischen 1000—3000 Schritte breite, theilweise sumpfige Alluvialfläche dar. Die sie begrenzenden Terrassen erweitern sich in dem Masse, als das Urgebirge (Granit und Syenit im Sakar-Baïr am rechten und eocäner Kalk, dann Granit und Gneis auf dem linken Ufer) zurücktritt, zu niederen Plateauflächen.

Von Kiziljenidži abwärts passirt der Fluss ein etwa 5 Meilen langes Felsdefilée, in welchem selbst zu Pferde nur höchst beschwerlich fortzukommen ist. Der südliche Ausgang dieses Engpasses bei Tatarkiöj ist von steilen Kalkfelswänden gebildet. Im oberen Drittel dieser Verengung liegt der rings von Bergen umschlossene Thalkessel von Srem, dessen etwa eine Stunde lange und circa eine halbe Stunde breite Alluvialebene äusserst fruchtbar ist.

Von Tatarkiöj bis Adrianopel, woselbst die Tundža in die Marica mündet, ist das Thal zumeist ziemlich breit und offen. Dessen Begrenzung bildet niederes diluviales und tertiäres Terrassenland.

Die vielfach bewaldeten Bergrücken beiderseits des Tundža-Thales erreichen eine durchschnittliche Höhe von 350 Meter und es führen über das Seitenterrain zahlreiche Landfahrwege.

Die Tundža ist im Becken von Kazanlik noch von so geringer Breite und Tiefe, dass sie überall von Fusstruppen und Reiterei ohne Anstand durchfurthet werden kann. Weiter abwärts ist dieselbe jedoch zumeist nur auf den bestehenden Uebergängen

zu passiren möglich, obwohl sich auch noch in dieser Strecke stellenweise Furthen, besonders für Reiterei, vorfinden.

Der Tundža-Fluss hat auch zahlreiche Zuflüsse, wie z. B. links das Magliš-Dere, die Tvardiška rjeka, die Bela rjeka, das Asmak-Dere, welches von Karnabat kommend bei Jamboli mündet, die Papaskiöj rjeka, das Büjük- mit dem Küčük-Derbend-Dere, schliesslich das Pravoda- oder Hasane-Dere, welches eine halbe Meile nördlich Adrianopel mündet.

Die rechtsseitigen Zuflüsse der Tundža sind unter Anderen die Bujodžik- oder Akbunar rjeka, welche vor ihrer Mündung auch Asmak rjeka genannt wird; endlich, ausser zahlreichen, ganz unbedeutenden Bächen, die Soudžak rjeka.

Keiner der Tundža-Zuflüsse hat eine hervorragende militärische Bedeutung.

Nach mehreren unbedeutenden Bächen nimmt die Marica etwa 7 Meilen von ihrer Mündung

13. das Ergene-Dere, einen ziemlich bedeutenden Fluss, auf, welcher in seinem Unterlaufe (d. i. von Uzun Köprü abwärts) absolut, hingegen in seinem Mittellaufe zumeist nur auf den vorhandenen Uebergängen passirt werden kann.

Der Ergene fliesst in einem durchschnittlich über 2000 Schritte breiten, fruchtbaren Thale, welches hie und da auch bewaldet ist.

Von der Mündung des Čorlu-Baches bis Uzun Köpru führt im Ergene-Thale die Eisenbahn Constantinopel—Adrianopel, welche dieses Gewässer dreimal übersetzt.

Rechts, beziehungsweise im Norden, ist das Ergene-Thal von einem meist kahlen und niederen Hügellande begleitet, welches successive gegen den Istrandža-Balkan ansteigt.

Dieses Hügelland ist von Nord gegen Süd von zahlreichen, gewöhnlich sehr tief und schroff eingeschnittenen Thalrinnen und Wasserrissen durchfurcht, welche die Strasse Constantinopel—Adrianopel durchwegs rechtwinklig durchschneidet und die von dieser Communication meist vermittelst solider Brücken (grösstentheils von Stein) übersetzt werden.

Die bedeutendsten der rechtsseitigen Zuflüsse des Ergene heissen das Karaghač-Dere, das Büjük-Dere, welches in seinem

untersten Laufe Baba Eskisi-Dere genannt wird, ferner das Teke-, auch Küleli-Dere, mit welchem sich das Hafsa-Dere vereinigt. Alle diese Zuflüsse sind, auch ausserhalb der zahlreichen Brücken, zumeist ohne künstliche Mittel passirbar.

Von den linksseitigen Zuflüssen des Ergene sind die wichtigsten: das Čorlu-Dere, in dessen durchschnittlich 1000 Schritte breitem Thale die Bahnlinie Constantinopel—Adrianopel führt; dann das Ana- oder Podža-Dere, welches in mehreren Armen in einem sehr fruchtbaren, 4000 – 5000 Schritte breiten Thale fliesst. Dieses Gewässer ist, besonders in seinem mittleren und unteren Laufe, zumeist nur auf den vorhandenen Uebergängen passirbar.

14. Schliesslich ergiesst sich in den Jala-Göl, einen in der sumpfigen Thalniederung etwa 2 Meilen nordöstlich der Marica-Mündung liegenden Strandsee, das Karabunar-Deresi, welches, mit Ausnahme seines Unterlaufes, zumeist für Fusstruppen und Reiterei durchfurthbar ist.

Von den rechtsseitigen Zuflüssen der Marica verdienen nur die folgenden einer besonderen Erwähnung, und zwar:

1. Das Čepina- oder Jeli-Dere durchfliesst im Anfange ein wildes Hochgebirgsthal zwischen der Rhodopo- und Despoto-Planina, welches sich zwischen den Ortschaften Čepina und Kamenica zu einem etwa 5000 Schritte langen und 1000 Schritte breiten Becken erweitert, in dem das Bad Laseni liegt, und passirt schliesslich ein mehr als 2 Meilen langes Felsdefilée.

Das Jeli-Dere mündet westlich Tatar Bazardžik in die Marica.

2. Das Karlik-Dere mit dem Kridžina-Dere, welche nach ihrer Vereinigung in der Marica-Niederung den Namen Stara rjeka führen, sind ähnliche Gebirgswässer wie das Jeli-Dere.

Das Karlik-Dere durchfliesst das am Nordfusse des Karlik-Balkan gelegene, etwa 3000 Schritte lange und fast 1000 Schritte breite Becken, in welchem das historisch bekannt gewordene Städtchen Batak liegt.

Die Stara rjeka mündet etwa zwei Wegstunden oberhalb Philippopel in die Marica.

3. Das Dermen-Dere entspringt im Beglik-Jailasi, durchfliesst als reissender Gebirgsbach ein sehr enges und häufig felsiges Thal und kann zuverlässig nur auf den bestehenden

Uebergängen passirt werden. Dasselbe mündet eine halbe Meile oberhalb Philippopel.

4. Das Čepelü- (auch Derin-) Dere entspringt im Kara-Balkan und mündet östlich von Philippopel, und zwar gegenüber dem Giopsu-Bache in die Marica. Das Čepelü-Dere fliesst ebenfalls in einem beschränkten Gebirgsthale, welches stellenweise, wie z. B. circa 2 Meilen oberhalb Stanimaka, von hohen Felswänden begrenzt ist. Auch dieses Gewässer ist zumeist nur auf den bestehenden Uebergängen zu passiren möglich.

5. Zwischen Philippopel und Trnova nimmt die Marica auf ihrem rechten Ufer noch mehrere unbedeutende Zuflüsse auf, welche meist nach den längs ihres Laufes gelegenen Ortschaften benannt sind.

6. Das Ulu- (oder Oglu-) Dere entspringt im Aigiroluk-Dag, durchfliesst in seinem Mittellaufe ein wohl cultivirtes, durchschnittlich 500 Schritte breites Thal, welches jedoch kurz vor der Mündung in die Marica bei Hermanli in ein enges und unpassirbares Defilée übergeht. In dem Ulu-Thale und später in einem linksseitigen Nebenthale führt die Chaussée von Adrianopel gegen Philippopel, welche jedoch das oberwähnte Defilée über den Höhenrücken nordwestlich von Hermanli zu umgehen gezwungen ist. Aus dem genannten Nebenthale ersteigt diese Strasse nördlich Haskiöj den Rücken westlich von Uzundžova, woselbst die Ost-Rumelioten gleich nach ihrer letzten Erhebung Befestigungen angelegt haben sollen.

7. Die Findikli rjeka ist ein Gebirgsbach mit einem beschränkten Thale von minderer Bedeutung; er kann grösstentheils von Fusstruppen und Reiterei durchfurthet werden.

8. Die Arda ist der grösste und wichtigste rechtsseitige Nebenfluss der Marica. Sie entspringt im Kara-Balkan, nimmt schon in ihrem Oberlaufe zahlreiche Zuflüsse auf und mündet sehr wasserreich etwa eine halbe Meile westlich von Adrianopel in die Marica.

Das Arda-Thal ist durchschnittlich 600—1000 Schritte breit, offen und durchwegs gut bebaut.

Die Arda bildet in ihrem mittleren und unteren Laufe ein bedeutendes Bewegungshinderniss in der Operationsrichtung Nord-

Süd und kann zuverlässig nur auf den vorhandenen Brücken und bekannteren Furthen, in der untersten Strecke von etwa 10 Meilen Länge jedoch nicht mehr ohne künstliche Mittel passirt werden.

Die Arda mit ihren rechtsseitigen Zuflüssen Sögüdlü-Čaï und Burghaz-Dere bewässert jenes Gebiet am Nordabhange des sogenannten Rhodopo-Gebirges, wo seit Februar 1878 die Auflehnung der Pomaken (mohamedanische Bulgaren) gewissermassen in Permanenz ist. — Nachdem die dortigen Bewohner seit dem Berliner Frieden weder den Sultan, noch sonst Jemanden als Oberherrn anerkennen wollen, so soll dort thatsächlich eine Pomaken-Republik bestehen.

Die vorgenannten rechtsseitigen Zuflüsse der Arda sind ziemlich wasserreiche Gebirgsbäche mit meist geräumigen, bebauten Thälern, welche übrigens an den meisten Stellen auch ohne künstliche Mittel von Fusstruppen und Reiterei passirt werden können.

Die linksseitigen Zuflüsse der Arda sind durchwegs torrentenartige Gebirgswässer von meist sehr kurzem Laufe und noch geringerer militärischer Bedeutung als die rechtsseitigen.

Weiters sind noch folgende rechtsseitige Zuflüsse der Marica erwähnenswerth, und zwar:

9. Der Kizildeli-Čaï mit seinen Zuflüssen Šejtan-Dere und Bolčibuk-Dere entspringt an den Osthängen des Rhodopo-Gebirges und durchfliesst ein enges Gebirgsthal, welches sich erst 4 Meilen vor der Mündung in die Marica bei Dimotika auf die durchschnittliche Breite von einer halben Meile erweitert, in welcher Strecke auch eine gute Chaussée auf dem Thalgrunde führt.

Die Kizildeli-Čaï ist nur auf den vorhandenen Uebergängen, beziehungsweise mittelst der bekannteren Furthen, zu passiren.

10. Das Osmandža-Dere mündet nach kurzem Laufe bei Feredžik in die Marica. Es durchfliesst ein meist enges, fast durchwegs bewaldetes Thal und kann von Infanterie und Reiterei fast überall durchfurthet werden.

Westlich der Marica-Mündung ergiessen sich weiters in das Aegäische Meer:

c) Der **Bodama-Čaï** ist eine unbedeutende Küstentorrente in engem Thale und mündet östlich von Dedeaghač.

d) Das **Jardimlü-Dere** entsteht am Südfusse des Rhodopo-Gebirges durch die Vereinigung mehrerer Torrenten in dem sehr fruchtbaren, etwa 2 Meilen langen und ebenso breiten Becken von Šabdži Hané, fliesst sodann in einem durchnittlich bis zu einer halben Meile breiten Thale, dessen Begleitungshöhen sich erst kurz vor dessen Mündung beim Cap Anadoli von einander entfernen und einer versumpften Küstenniederung von wechselnder Breite Raum geben.

Dieses Gewässer bietet den grössten Theil des Jahres kein nennenswerthes Bewegungshinderniss.

e) Das **Karadža-Sü** ist ein im Tokadžik-Dag (einem Gliede in der Kette des Rhodopo-Gebirges) entspringender Gebirgsbach, längs welchem die Hauptverbindung von dem mittleren Marica-Thale über Haskiöj, dann über den Hauptort des Pomaken-Gebietes Mastanli, nach Gümüldžina führt.

Im Uebrigen ist dieses Gewässer von keiner militärischen Bedeutung. Es mündet in den Strandsee „Buru-Göl" nördlich des Busens von Lagos.

f) Der **Kuru-Čaï** sammelt ebenfalls seine Quellbäche am Südabhange des Rhodopo-Gebirges, hat im Oberlaufe ein ziemlich geräumiges, etwa 2 Meilen vor seiner Mündung in den Buru-Göl hingegen sehr verengtes Thal, und ist fast überall zu durchfurthen.

g) Das **Eskidže-Dere** entspringt nördlich Xanthi, betritt schon bei dieser Stadt die besonders wegen ihrer vorzüglichen Tabakcultur bekannte Küstenebene und ergiesst sich westlich des Buru-Göl in den Meerbusen von Lagos. Auch dieses Gewässer ist fast überall zu durchfurthen.

h) Der **Karasu-Mesta-Fluss.** Seine beiden Quellbäche Bela Mesta- und Crna Mesta rjeka entspringen südlich Samakov in der Rhodopo-Planina, und er mündet in einer Breite von circa 3000 Schritten nördlich der Insel Thaso in das Aegäische Meer.

Nach der Vereinigung seiner beiden Quellen passirt der Fluss ein ziemlich geräumiges Gebirgsthal, dessen Sohle die durchschnittliche Breite von 200—300 Schritten hat.

Nach einem etwa 3 Meilen langen Laufe nimmt die Mesta die zahlreichen Wildbäche des Thalkessels von Banja (ein kleiner

Badeort) auf, durchfliesst sodann im östlichen Laufe eine Thalenge von etwas über eine Meile Länge, worauf die Thalsohle sich wieder auf durchschnittlich 100 Schritte erweitert und theils von kahlen, theils von bewaldeten und felsigen Hängen eingeschlossen ist.

Bei der Stadt Nevrekop bildet das Thal der Mesta rjeka ein fruchtbares Becken von circa einer Quadratmeile Flächeninhalt, welches sie durch ein kurzes, aber sehr enges Felsdefilée in mehr östlicher Richtung wieder verlässt.

Im weiteren Laufe ist das Mesta-Thal, einzelne kurze Verengungen abgerechnet, durchschnittlich einige Hundert Schritte breit und schliesslich betritt der Fluss etwa 5 Meilen oberhalb seiner Mündung die grösstentheils versumpfte Ebene von Saryšaban.

Der Mesta-Fluss ist im Allgemeinen sehr wasserreich und daher auch, schon vom Thalbecken bei Nevrekop an, nicht mehr ohne künstliche Mittel zu passiren, während in dessen Oberlaufe zahlreiche Furthen bestehen sollen.

Die zahlreichen Zuflüsse der Mesta rjeka sind zumeist Gebirgsbäche mit sehr kurzem Laufe und im Allgemeinen von geringer militärischer Bedeutung.

Von den linksseitigen Nebenflüssen sind die grössten:

1. Das Bistrica-Dere, welches in einem durchwegs engen Gebirgsthale fliesst, das im Oberlaufe von steilen, mit dichtem Urwalde bestandenen, später aber von kahlen und häufig felsigen Hängen begleitet ist. Dieser Zufluss mündet etwa 4 Meilen östlich Nevrekop in die Mesta-rjeka.

2. Das Dospad-Dere entspringt im Despoto- (Dospad-) Dag, durchfliesst anfangs ein 3000—5000 Schritte breites Waldthal, welches sich später auf wenige Hundert Schritte verengt, übrigens im untersten Laufe nicht genügend bekannt ist.

Die übrigen linksseitigen, sowie auch sämmtliche rechtsseitigen Zuflüsse sind kaum der Erwähnung werthe Torrenten.

i) Das **Lidža-Dere** ist der Abfluss des eine Meile westlich von Kavala gelegenen Bereketlü-Göl (See) — eigentlich ein etwa 2 Quadratmeilen grosser Sumpf — und mündet, nach vorheriger Durchbrechung des die Küste begleitenden Hügelzuges, beim Cap Devteros in den Golf von Rendina oder Orfano.

Mit Ausnahme des Defilées vor der Mündung ist das Lidža-Thal durchwegs über 3000 Schritte breit und sehr gut cultivirt. Das Gewässer selbst ist fast allenthalben ohne künstliche Mittel zu passiren.

k) Der **Karasu-Struma-Fluss** (Strymon der Alten) entspringt südlich von Sophia am Vitoš-Berge, durchfliesst im oberen und mittleren Laufe ein im Allgemeinen beschränktes Gebirgsthal, in Folge dessen die in seiner Laufrichtung von Bulgarien nach Macedonien ziehenden Fahrwege und Chausséen häufig auf den Begleitungshöhen angelegt werden mussten.

Von den Thalweitungen sind die wichtigsten das Becken von Köstendil, welches dicht bevölkert und reich cultivirt ist. Es gehört noch zum Fürstenthum Bulgarien. Ferner das minder umfangreiche, aber gleichfalls reich gesegnete Becken von Dzuma, wohin im Jahre 1885 wiederholte Einfälle bulgarischer Insurgentenbanden stattgefunden haben, um in diesem nördlichsten Districte Macedoniens unter der bulgarischen Bevölkerung für den Anschluss an das Fürstenthum Propaganda zu machen.

Nach der etwa eine Meile langen und bei 2000 Schritte breiten Thalweitung von Orahova folgt ein Thaldefilée von nahezu 2 Meilen Länge, worauf die Thalsohle bis zur Ebene von Seres eine durchschnittliche Breite von einer Viertelmeile hat und beiderseits des Flusses von brauchbaren Fahrwegen begleitet ist.

Der Struma-Fluss ist sehr wasserreich und kann schon vom Becken bei Dzuma nach abwärts nicht mehr durchwatet werden.

Er mündet nicht direct in das Meer, sondern ergiesst sich in den Tachino-Göl, einen beinahe 4 Meilen langen und stellenweise bis zu einer Meile breiten Strandsee, dessen Abflusscanal in den Golf von Orfano mündet.

. Die bedeutendsten Zuflüsse des Struma-Flusses sind folgende, und zwar rechts:

1. Die Breznica rjeka (im Unterlaufe Grlo rjeka) ist zwar ein geringfügiger Bach, jedoch führt in dessen geräumigem Thale eine gute Fahrstrasse, nämlich jene von Dubnica über Radomir nach Trn.

Nach Uebergehung mehrerer Gebirgsbäche sollen hier die beiden im Becken von Köstendil mündenden Zuflüsse speciell hervorgehoben werden, weil längs derselben frequente Verbindungen westlich über die Grenze und weiter in das Vardar-Thal führen, und zwar ist dies:

2. die Lebnica rjeka und

3. das Šeher-Dere, an welch' Letzterem die Stadt Köstendil selbst liegt.

Weiter mündet in dem Thalbecken bei Džuma die Torrente

4. Suha rjeka, welche sonst von keiner Bedeutung ist.

Der grösste rechtsseitige Zufluss ist jedoch:

5. Die Strumica (Strumdža) rjeka, welche mit ihrem häufig über eine Meile breiten, reich gesegneten Thale die Bergketten Maleš-Planina von der südlicheren Blaguša- und Beleš-Planina trennt. — Ueber die Strumica führen einige primitive Holzbrücken, überdies ist dieselbe auch an vielen Stellen zu durchfurthen.

6. Schliesslich nimmt der Karasu-Struma-Fluss wenige Meilen vor seiner Mündung noch den breiten Abfluss des Butkova-Göl auf.

Die linksseitigen Zuflüsse sind:

1. Die Džermena- oder Samakovska rjeka, längs welcher sehr gute — von Sophia und Samakov kommende — Strassen über Dubnica nach Džuma und weiter nach Macedonien führen. Dieser Bach durchfliesst nordöstlich von Dubnica eine 2 Meilen lange und über eine halbe Meile breite Thalweitung, ist jedoch in hydrographischer und militärischer Hinsicht nur von geringer Bedeutung.

2. Die Rilska rjeka ist eine Torrente, welche den Südfuss des Rilo-Dag umfliesst und in dessen Thale eine diesen Gebirgsstock im Osten umgehende kürzere und zur Noth fahrbare Verbindung von Samakov her führt, welche sich noch auf bulgarischem Gebiete mit der vorerwähnten bulgarisch-macedonischen Hauptstrasse vereinigt.

3. Die Bistrica rjeka, im Ganzen unbedeutend, mündet im Becken von Džuma.

4. Das Melnik-Dere kommt von der gleichnamigen macedonischen Stadt und mündet gegenüber der Strumica in den Hauptfluss Struma.

5. Das Kuršova-Dere ist eine ziemlich bedeutende Torrente in einem durchwegs sehr engen Hochgebirgsthale, welche westlich Demirhisar mündet.

6. Das Vrundi-Dere entspringt am gleichnamigen Balkan und mündet nach kurzem Laufe südlich von Seres in den Tachino-See.

7. Die Angista (auch Dramanica) sammelt ihre Quellen in der Ebene von Drama, durchfliesst südlich Alistrati ein ziemlich enges Thal und mündet bei Doksop ebenfalls in den genannten See.

Wegsamkeit und allgemeiner Charakter der Communicationen.

Die von Natur aus geringe Wegsamkeit ist durch Kunst nur wenig verbessert worden.

Strassen mit solider Anlage gibt es auf diesem Theile des östlichen Kriegsschauplatzes nur wenige und selbst diese sind nur ungenügend in Stand gehalten. Dieselben wurden theils schon in den Abschnitten „Bodenplastik“ und „Hydrographie“ flüchtig erwähnt, theils werden sie später, bei Besprechung der Operationslinien, noch ausführlicher behandelt werden.

Unter der osmanischen Herrschaft wurde und wird noch jetzt für die Hebung des Communicationswesens äusserst wenig gethan. Hingegen war es in den seit Juli 1878 an Bulgarien und Ostrumelien abgetretenen Gebietstheilen beim besten Willen — theils wegen der Kürze der Zeit, hauptsächlich aber wegen Knappheit der Finanzen — noch nicht möglich, in dieser Beziehung nennenswerthe Verbesserungen vorzunehmen.

Die weitaus grösste Zahl der Landverbindungen besteht aus einfachen, auf dem natürlichen Boden führenden Fahrwegen, meist ohne jede sichtbare Spur einer Erhaltung, welche nur nach anhaltend trockener Witterung und bei längerem Froste mit Sicher-

heit auch vom schweren Armeetrain benützt werden können. In den Gebirgsgegenden hingegen ist auch heute noch das Saumthier das gebräuchlichste Verkehrsmittel.

Diese Fahrwege sind, in Folge der starken Frühjahrsniederschläge, gewöhnlich bis Ende Mai derart aufgeweicht, dass sie bis dahin nur von landesüblichen Ochsen- und Büffelkarren benützt werden können.

An Eisenbahnen existiren südlich des Balkans nur die Hauptlinie Constantinopel – Adrianopel—Philippopel und weiter bis Jeni han, welches circa drei Meilen westlich von Tatar-Bazardžik liegt; ferner zwei Zweiglinien, und zwar jene von der Station Külelü-Bergas über Dimotika nach Dedeagač an der Küste des Aegäischen Meeres, dann jene von der Station Trnova über Jeni Zara nach Jamboli an der Tundža.

Unter dem türkischen Regime wurden auch mehrere Bahntracen über den Balkan studirt; so zur Zeit des Krim-Feldzuges eine solche von Constantinopel über den Emineh-Balkan nach Varna; dann im Jahre 1875 eine Trace von Jamboli über Eski Stambul nach Schumla.

Die bequemste Trace einer Balkan-Bahn hingegen, deren höchster Punkt nur eine Seehöhe von 198 Meter erreichen würde — nämlich eine Trace, welche von Burgas oder Aidos über Nadirkiöj im Thale des Hadži-Dere, sodann weiter, dem Durchbruche des Dely Kamczykflusses folgend, und schliesslich südlich von Pravady mit der Rusčuk-Varnaer Bahn sich vereinigen könnte — diese Trace wurde aus dem Grunde nie ernstlich in Erwägung gezogen, weil die türkischen Strategen fürchteten, sie wäre durch die Nähe der Küste des Schwarzen Meeres zu sehr gefährdet.

Schliesslich muss noch hervorgehoben werden, dass die Leistungsfähigkeit der türkischen und rumelischen Bahnen, für Militärtransporte im grossen Style, unzulänglich ist, und zwar hauptsächlich wegen der unzureichenden Menge an rollendem Material, welches auch bei dem Umstande, als hier nur Sackbahnen in Betracht kommen, von keinen anderen Linien leihweise beigeschafft werden kann.

Die Schiffbarkeit der Flüsse ist, wie wir im Abschnitte „Hydrographie“ gesehen haben, nicht gross; auch ist von künst-

lichen Anlagen für die Hebung der Binnenschifffahrt keine Spur vorhanden.

Klimatische Verhältnisse.

Der südlich der Balkankette gelegene Theil des östlichen Kriegsschauplatzes gehört zur gemässigt warmen, südeuropäischen Zone.

Die zahlreichen Gebirge mildern die Hitze.

Der nahe der Küste des Schwarzen Meeres gelegene Theil ist den rauhen Nordostwinden ausgesetzt und leidet gelegentlich durch strengere Kälte.

Die gesegneten Gebiete an der Küste des Aegäischen Meeres enthalten häufig sumpfige Niederungen, wo Wechselfieber vorkommen. Dasselbe gilt auch von der Sohle des Marica-Thales von Adrianopel abwärts.

Bodencultur, Industrie, Handel etc.

In der Landwirthschaft stehen die Mohammedaner noch auf sehr niederer, hingegen die christlichen Bewohner — und darunter insbesondere die Bulgaren — auf einer bedeutend höheren Stufe.

Die schlechtesten Landwirthe selbst unter den Mohammedanern sind die Arnauten und die Tscherkessen. Wo diese kaukasischen Einwanderer angesiedelt wurden, sieht man oft die prachtvollsten Ackergründe mit der schönsten Humuserde nur mit Unkraut überwuchert.

Auf der Balkan-Halbinsel wird die Cultivirung des Bodens im Allgemeinen auch heute noch nach denselben Principien betrieben wie vor Jahrhunderten. Gewöhnlich werden die Grundstücke gar nicht gedüngt und bleiben meist zwei Jahre in der Brache.

Nachdem eine Ueberproduction in den meisten Gegenden wegen der miserablen Communicationsverhältnisse keinen Absatz und keine entsprechende Verwerthung finden kann, so verlangt der dortige Landmann von seinem Grunde eben nur so viel, als er für seinen sehr bescheidenen Haushalt und noch für die —

meist in natura zu leistenden — Abgaben benöthigt. In Folge dessen bleibt auch ein grosser Theil des culturfähigen Bodens unbenützt.

Nur in solchen Gegenden, welche von einer Eisenbahn durchzogen oder in der Nähe von stark bevölkerten Städten und Hafenplätzen gelegen sind, wird auch ein mässiges Plus an Bodenproducten erzeugt.

Der fleissige Bulgare macht jedoch überall, wohin er vordringt, sichtliche Fortschritte in der Cultur. Mit bewunderungswerther Kenntniss der Gesetze der Natur wird von diesem Volke beispielsweise die Bewässerung der Felder und Wiesen bewirkt.

Von der Gesammtgrundfläche sind ungefähr 40 Procent als Acker- und Weinland, 6 Procent als Wiesen-, 11 Procent als Weideland, ferner 14 Procent als (uncultivirter) Wald- und 29 Procent als steriler Boden zu bezeichnen.

Die vorzüglichsten in diesem Landstriche producirten Getreidearten sind: Weizen, Korn, Gerste, Mais, etwas Hafer, Buchweizen und Hirse.

Dass der Hafer nur seltener, die Gerste hingegen in bedeutender Menge gebaut wird, erklärt sich dadurch, dass bei sämmtlichen Balkanvölkern, wie überhaupt im ganzen Oriente, die Pferde mit Gerste und nur — in Ermanglung dieser Frucht — ausnahmsweise mit Hafer gefüttert werden.

An Hülsenfrüchten werden vorzüglich Bohnen angebaut, von denen bedeutende Quantitäten im Lande consumirt werden.

Kartoffeln sind in diesem Landstriche eine Seltenheit.

Die gebräuchlichsten und daher auch in grossen Quantitäten producirten Gemüsegattungen sind: Zwiebeln, Knoblauch, Kohl, Gurken, Melonen und Kürbisse.

Die Obstcultur wird mit Vorliebe von den Mohammedanern betrieben, welche durch Absieden verschiedener Obstarten, insbesondere Birnen, Kirschen und Weichseln, erfrischende Getränke bereiten und dieselben für die heisse Jahreszeit aufbewahren. Die christlichen Bewohner pflanzen mit Vorliebe den Pflaumenbaum, und zwar hauptsächlich zur Erzeugung des Slibowitz.

Der Oelbaum wächst an den Küsten des Aegäischen Meeres.

Die Cultur des Weinstockes ist in allen Provinzen ziemlich verbreitet, wenn auch von Seite der Mohammedaner nur zu dem Zwecke, um die Trauben als Obst zu verwerthen. Die Christen produciren hingegen auch Wein, welcher dermalen nur von sehr minderer Qualität ist, jedoch bei entsprechender Behandlung mit jeder europäischen Sorte concurriren könnte. Nichtsdestoweniger gibt es schon einige recht gute Weine, wie in der Gegend von Slivno etc.

An der Küste des Aegäischen Meeres werden die Trauben häufig getrocknet und als Rosinen ausgeführt.

Tabak wird in grossen Quantitäten gebaut. Die vorzüglichsten Sorten kommen in den südlichen Districten Macedoniens vor. Ein Theil des erzeugten Tabaks wird im Innern des Landes verbraucht, der bei Weitem grössere jedoch ausgeführt, und zwar nach Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Italien.

Eine Forstwirthschaft existirt entweder gar nicht oder höchstens nur dem Namen nach.

Der Hauptreichthum der Bewohner besteht hingegen in ihren meist zahlreichen Viehheerden.[1])

---

[1]) Ueber die volkswirthschaftlichen Verhältnisse speciell Ostrumeliens brachte der „Pester Lloyd" im September 1885 nachstehende, offenbar auf Consulatsberichte basirte Mittheilungen:

„Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist die Bebauung des Bodens und es waren Ende 1882 dem Ackerbaue 458.660 Hektare gewidmet. (Von dem Gesammtflächeninhalte Ostrumeliens von 35.275 Quadratkilometern oder 3,527.500 Hektaren waren es demnach etwa 13 Procent.)

„Nach approximativen Schätzungen wurden im Jahre 1883 geerntet: 2·2 Millionen Hektoliter Weizen, 1·25 Millionen Hektoliter Roggen, 1·05 Millionen Hektoliter Gerste, nur 180.000 Hektoliter Hafer, 80.000 Hektoliter Hirse, 104.000 Hektoliter Wicken und 1·1 Millionen Hektoliter Mais.

„Von Bedeutung ist der Anis- und Sesambau und dürften von ersterer Frucht über 3500, von letzterer bei 4000 Metercentner geerntet werden. Im Jahre 1884 war die Ernte im Allgemeinen eine mittelmässige; nur die Frühjahrssaaten ergaben eine Mittelernte. Früher wurde auch die Reisscultur stark betrieben, in neuerer Zeit ist der Maisbau an deren Stelle getreten.

„In Folge des günstigen Klimas wird auch der Weinbau betrieben; aber derselbe ist noch, so wie die damit in Verbindung stehende Kellerwirthschaft, in primitivem Zustande. Die 1884er Production soll 211.250 Hektoliter Wein ergeben haben. Aus den Weintrestern wird Branntwein erzeugt.

Die grösste Sorgfalt wird, besonders von Seite des Mohammedaners, dem Pferde zugewendet, welches man zahlreich zieht.

Das türkische Pferd ist klein, sehr ausdauernd, wenn auch mitunter unansehnlich.

Der überaus starke schwarze Büffel ist das meist verwendete Zugthier; er ist genügsam, erträgt grosse Strapazen — mit Ausnahme in grosser Hitze und bei Wassermangel — sehr leicht und wird mit Vortheil zur Fortschaffung der schwersten Lasten verwendet.

Die Rindviehzucht wird ziemlich rationell betrieben. Am meisten verbreitet ist die Schaf- und Ziegenzucht, nachdem die Bewohner der Balkan-Halbinsel nicht nur mit Vorliebe dieses Fleisch geniessen, sondern auch mit roher Schafwolle einen bedeutenden Handel von den Meeresküsten aus nach England und

---

„Im Jahre 1882 war der Stand an Kleinvieh folgender: 1,639.000 Stück Schafe, 426.700 Ziegen, 125.700 Stück Schweine. An Grossvieh waren im Jahre 1880 vorhanden: 36.500 Stück Büffel, 100.600 Stück Ochsen, 91.400 Stück Kühe, 35.200 Stück Pferde, 4500 Stück Maulthiere und 24.800 Stück Esel.

„Der Bedarf der Miliz und Gendarmerie an Dienstpferden wurde 1882 und 1883 aus Ungarn gedeckt.

„Geflügel und Wild ist reichlich vorhanden und daher wohlfeil. — Die Gemüsegärten werden in ganz Ostrumelien von den in dieser Beziehung rühmlichst bekannten Bulgaren gepflegt.

„Die industrielle Production ist noch weit zurückstehend, obwohl es an einer arbeitsamen, nüchternen Bevölkerung nicht fehlt; es fehlt an Capitalien und es drückt das früher grossgezogene Misstrauen gegen alles Fremde u. s. w. Ein paar Tuchfabriken, Holzsägen (eine davon mit Dampfbetrieb) und Bierbrauereien, Dampfmühlen, eine Tabakfabrik, drei Spiritusbrennereien sind die einzigen Repräsentanten der gesammten Industrie. Eine Folge der einheimischen Spiritusindustrie ist die Ermöglichung der Mastung von Schlachtvieh, welches auf dem Constantinopler Markte gerne gesucht wird.

„Die grosse Erzeugung von Wolltuch (Aba und Scheik) ist besonders zu erwähnen.

„Zu den Importartikeln Ostrumeliens zählen: Alkohol, Zucker, Webewaaren, Colonialwaaren, Kurzwaaren, Reiss, Metalle und Metallwaaren. Die Bedürfnisslosigkeit der Bevölkerung schränkt den Bezug im Allgemeinen sehr ein; zudem fehlt die directe Verbindung mit Oesterreich-Ungarn. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Getreide, Holz, Felle, Häute und Rosenöl nebst einigen anderen Artikeln."

selbst nach Amerika treiben. Ueberdies werden auch ziemliche Quantitäten thierischer Wolle im Lande selbst verarbeitet.

Sehr bedeutend ist ferner die Bienen- und Seidenzucht.

Bezüglich des Bergbaues gilt das bei der Forstwirthschaft Gesagte.

Die gewerbliche Thätigkeit äussert sich in diesem Lande noch in ganz primitiver Art, worin wieder nur die christlichen Bulgaren eine theilweise Ausnahme machen.

Besonders in den unmittelbaren türkischen Provinzen sind der heimischen Industrie und dem Gewerbefleisse sehr enge Grenzen gezogen, nachdem dieselbe von der Regierung gar nicht unterstützt wird und durch die stets wachsende Einfuhr fremder Erzeugnisse in jeder Hinsicht gehemmt ist.

Die Verarbeitung der Schafwolle, wenn auch in sehr primitiver Weise, ist stark verbreitet. In Rumelien wird ein zwar sehr grobes, aber ungemein dauerhaftes Tuch erzeugt. In Constantinopel wird Militärtuch für die ottomanische Armee fabricirt. Bevor Ostrumelien zur autonomen Provinz erklärt war, lieferten solches auch die damals ärarischen Tuchfabriken zu Trnova und Slivno in Rumelien.

Die Lederbereitung und die Industrie in Lederwaaren ist gleichfalls ziemlich ausgebreitet.

Der Binnen- und der Seehandel sind sehr beschränkt. Besonders der erstere ist in seinem Aufblühen durch das ganz unzureichende Communicationsnetz sehr behindert. Zu seiner raschen Entwicklung wäre der möglichst baldige Ausbau der noth wendigsten Eisenbahnlinien dringend geboten.

Von grossem Nutzen für den Handel sind die grossen Märkte und Messen, welche in einigen wichtigeren Orten gewöhnlich einmal des Jahres stattfinden und zwischen 8 bis 14 Tage dauern.

Der Seehandel liegt zum grössten Theile in griechischen Händen. „The Statesmans-yearbook“ von 1878 beziffert die Handelsflotte der ganzen Türkei mit 220 Segel- (3400 Tons) und 11 Dampfschiffen (3350 Tons). Regelmässige Dampfschiffverbindungen werden durch den Oesterreichisch-ungarischen Lloyd in Triest, und zwar sowohl an den Küsten des Aegäischen, als an jenen des Schwarzen Meeres unterhalten. Ausserdem ver-

kehren daselbst auch zahlreiche Dampfer russischer, englischer und französischer Gesellschaften, während die privaten Dampfschifffahrts-Gesellschaften der Türkei so geringfügig sind, dass zum Transport der Truppen gelegentlich der jetzigen Mobilisirung eine grosse Zahl Triester Lloyd-Dampfer gechartert werden musste. Ostrumelien hingegen besitzt gar keine Handelsmarine.

An Eisenbahnen hat das hier in Rede stehende Territorium drei Linien im Betriebe, wovon zwei bisher nur Sackbahnen verblieben sind, und zwar die Hauptlinie Constantinopel—Adrianopel—Philippopel bis Jeni han, dann die Zweigbahn von Trnova über Jeni Zara nach Jamboli und schliesslich die Flügelbahn nach der ägäischen Meeresküste, nämlich von Küleli Bergas über Dimotika nach Dedeagač. Diese Schienenwege sind insgesammt nur eingeleisig und wegen der Geringfügigkeit der Betriebsmittel, insbesondere wegen Mangels eines ausreichenden Fahrparkes, nur sehr wenig leistungsfähig.

Südlich des Balkans bestehen folgende Postverbindungen: Die k. und k. österreichisch-ungarische Consularpost, mit dem gleichen Dienstbetriebe wie im Innern der Monarchie. Sie vermittelt den Verkehr einfacher und recommandirter Dienst- und Privatsendungen zwischen den Standorten der österreichisch-ungarischen Consularämter und durch Vermittlung der Triester Lloydschiffe auch längs der Küsten des Schwarzen Meeres. Weiters besteht die türkische Post, welche nur mit türkischen Schriftzeichen adressirte Sendungen befördert, aber sehr langsam und unzuverlässlich functionirt.

Die Postanstalten in Bulgarien und Ostrumelien sind nach europäischem Muster organisirt.

Die grössten Städte der Balkan-Halbinsel sind durch das „internationale Telegraphennetz“ verbunden. Südlich des Balkans sind derlei Stationen in Constantinopel, Sophia, Philippopel und Adrianopel vorhanden. Die Depeschen für dieses Telegraphennetz können in deutscher, französischer, italienischer oder in englischer Sprache abgefasst sein; sie müssen jedoch stets mit lateinischen Buchstaben geschrieben aufgegeben werden. Weiters gibt es zahlreiche türkische Telegraphenlinien. Gewöhnlich ist mit jedem türkischen Post- auch ein Telegraphenamt verbunden.

Es werden jedoch nur Depeschen mit türkischer Schrift angenommen.

Bezüglich der in Bulgarien und Ostrumelien seit den letzten sieben Jahren neu etablirten Telegraphenlinien gilt das bezüglich der Postämter Gesagte.

Unterkunfts- und Verpflegsverhältnisse für Kriegszwecke, dann landesübliche Transportmittel.

Südlich des Balkans bestehen die Wohnorte im Flachlande hauptsächlich aus grossen Gruppendörfern, Märkten und meist ganz offenen Städten; in den Gebirgsgegenden hingegen bestehen die Ortschaften sehr oft aus vereinzelten Gehöften, welche mitunter zu kleineren Häusergruppen oder Weilern vereinigt sind.

Die landesübliche Bauart der Wohn- und Wirthschaftsgebäude ist eine höchst primitive. Die aus sehr unregelmässig behauenen und mitunter auch bedenklich schwachen Balken hergestellten Riegelwände werden mit starkem Reisig durchflochten, dann von Innen und Aussen mit Lehm verputzt und schliesslich mit Kalk übertüncht. In dieser Art findet man häufig auch einstöckige Gebäude hergestellt.

Selbst in den grössten Städten — Constantinopel und Adrianopel nicht ausgenommen — sind selten mehr als 5—10 Procent der Häuser (nämlich die Regierungs- und sonstigen öffentlichen Gebäude, dann die Moscheen und Kirchen) von Bruchstein- oder Ziegelmauerwerk erbaut, während der Rest aus höchst feuergefährlichen Holzconstructionen besteht.

Was nun die Unterbringung von Truppen bei den Landesbewohnern betrifft, so sind hier zwei Fälle zu unterscheiden.

Die Einquartierung bei den christlichen Bewohnern lässt sich ganz leicht und in ähnlicher Weise wie in jedem anderen Lande Europas vollziehen. Nur bezüglich der türkischen Truppen enthält der Berliner Tractat vom Jahre 1878 eine Ostrumelien betreffende Beschränkung, welche aber selbstverständlich auch nur auf normale und friedliche Zeiten anwendbar ist.[1])

[1]) Der Art. 15 des Berliner Vertrages lautet: Se. Majestät der Sultan verpflichtet sich, keine irregulären Truppen, wie Baschibozuk's und Tscher-

Dagegen müssen in einem Kriege, welcher nicht die Vertreibung der Mohammedaner von ihren Wohnsitzen zum ausgesprochenen Zwecke hat, bei der Einquartierung von Truppen in mohammedanischen Gehöften gewisse Rücksichten für die Satzungen des Koran vorwalten und überhaupt die religiösen Gefühle geschont werden. Bei Befolgung dieses Principes wird man auch die Einquartierung in rein mohammedanischen Ortschaften leicht durchführen und überdies die auch für den siegreichen Theil sehr nachtheilige Entvölkerung ganzer Districte hintanhalten können.

Zur Begründung des Vorhergesagten ist es nothwendig, mit einigen Worten die Lebensweise der Mohammedaner zu skizziren.

Wegen der strengen Sittlichkeitsregeln, welche theils durch den Koran, theils durch den herkömmlichen Gebrauch sanctionirt sind, ist es einem Manne, welchen Glaubens immer, weder gestattet, eine Türkin ohne Erlaubniss ihres Gatten oder ihrer Angehörigen zu sprechen, noch dieselbe unverschleiert zu sehen.[1])

Mit Rücksicht auf diese Sitten und Gebräuche sind die Wohnstätten selbst der ärmsten Türken derart eingerichtet, dass ein abgesonderter Theil für die Frau, die Kinder und das even-

---

kessen, in den Garnisonen an den Grenzen zu benützen. Die regulären Truppen, welche für diesen Dienst bestimmt sind, können in keinem Falle bei den Einwohnern einquartiert werden; wenn sie durch die Provinz marschiren, dürfen sie daselbst keinen Aufenthalt nehmen.

[1]) Ami Bouė, dieser excellente Kenner aller orientalischen Verhältnisse, sagt z. B.: „Im Oriente ist das Fixiren einer weiblichen Person oder das Sprechen mit derselben, ohne zwingende Nothwendigkeit, stets eine Beleidigung; selbst dann, wenn man von ihr nicht mehr sehen konnte als ihre Augen und die Nase, mit einem Theile ihrer Stirne und Wangen.“ Ferner an einer anderen Stelle:

„Keine Frau darf sich einem Fremden unverschleiert zeigen und Niemand darf in einen Harem eintreten, der nicht hiezu — wie z. B. der Kadi und Imam oder höchstens der Arzt — die Erlaubniss des Gatten erhält.

„So ist die Regel, und Jene, welche dagegen handeln würde, wäre verstossen in die Reihe der Lustdirnen, welche — wenn auf der That ertappt — Gefahr laufen, gehenkt und dann ins Wasser geworfen zu werden!

„Man darf sich nicht wundern, dass die türkischen Ehemänner viel sorgsamer ihre Frauen hüten, weil es den Orientalen nicht leicht möglich ist, ihr Glück und Vergnügen anderswo zu suchen und zu finden als in der eigenen Familie“ u. s. w.

tuelle weibliche Gesinde gänzlich reservirt bleibt, dies ist das sogenannte Haremlik; — während der andere Theil des Wohnhauses oder Gehöftes für den Hausherrn und sein männliches Dienstpersonale bestimmt ist und Selamlik heisst.

Im Selamlik allein kann der Türke die Besuche der Nachbarn und Fremden empfangen, und hier kann er auch dieselben beherbergen.

Selbst die bescheidensten mohammedanischen Höfe haben daher meist ungefähr folgende Einrichtung. Nach der Ortsgasse zu sieht man gewöhnlich eine lange Umfassung (meist ein mit Lehm angeworfener Flechtzaun oder eine Mauer) von zwei bis drei Meter Höhe, in welcher das gleichfalls gegen neugierige Blicke verwahrte Hausthor angebracht ist. Durch dieses gelangt man meist in den zum Selamlik gehörigen Hof, welcher von jenem des Haremlik gleichfalls durch eine undurchsichtige Scheidewand getrennt ist.

In wohlhabenderen Wirthschaften sind Selamlik und Haremlik jedes in einem separaten Wohnhause untergebracht, hingegen ist bei sehr armen Familien, welche nur ein einziges Wohngebäude haben, dennoch im Innern dieses ein Theil — zum Mindesten ein Gemach — als Haremlik reservirt.

Der Verfasser fand diese Regel sogar in dem äusserst armseligen Gebirgsdorfe Rakova (nordwestlich Sliven) stricte eingehalten, dessen Bewohner durchwegs Mohammedaner sind und sich nur von Haferbrod nähren.

Ein besseres Selamlik besteht gewöhnlich aus einem niederen, mitunter auch etwas versenkten Erdgeschosse mit Räumlichkeiten, welche theils als Stallungen, theils als Vorrathskammern dienen; ferner aus einem 10—12 Stufen hohen Stockwerke mit einem bis zwei Wohnräumen, häufig auch einer Badekammer, nebst einer auf Säulen ruhenden Veranda.

Die Selamliks kann man nun ohne Anstand für die Unterbringung von Truppen von den Bewohnern erhalten; nur wird es, um unnütze Aufreizungen der Mohammedaner zu vermeiden, stets gerathen sein, die einzelnen Höfe nur im Beisein des Gemeindevorstehers — Mukhtar's — oder dessen Stellvertreters zu betreten.

Nur wenn auf diese Art das Hausrecht und die übrigen mohammedanischen Gebräuche respectirt worden sind, kann man auch sicher sein, der echt orientalischen Gastfreundschaft im vollsten Masse theilhaftig zu werden, welche — besonders in unsicheren Gegenden — sehr werthvoll ist.

Nachdem im Oriente sogenannte Han's oder Einkehrhäuser in der Regel nur in Städten zu finden sind, so müssen die Einwohner der kleineren Orte, auch in gewöhnlichen Zeiten, oft ganze Karawanen von Reisenden verschiedener Religionen und Nationen nicht nur bei sich beherbergen, sondern denselben auch Nahrung verabreichen und einen Platz an dem wärmenden Feuer einräumen.

Dies ist nicht nur im Koran vorgeschrieben, sondern auch von der ottomanischen Regierung anbefohlen.

Pferdestallungen für einen grösseren als den gewöhnlichen Landschlag findet man nur selten auf dem Lande vor; man muss die Pferde entweder im Freien belassen, oder selbe in Kuhställen, falls diese nicht gar zu niedrig sind, einstellen.

Lagerplätze für grössere Heereskörper findet man in den flacheren Theilen dieses Kriegsschauplatzes in genügender Menge vor; auch sind die nothwendigsten Lagerbedürfnisse in den meisten Fällen leicht zu beschaffen. Einige sumpfige Thalniederungen, wie jene der unteren Marica, dürfen aus hygienischen Gründen zur Truppenlagerung nicht benützt werden.

Was den Lebensunterhalt einer operirenden Armee in diesem Lande betrifft, so wird an Fleisch nicht leicht ein Mangel eintreten, weil Rindvieh und Schafe das ganze Jahr hindurch in genügender Menge requirirt werden können.

Feldfrüchte findet man hingegen zuverlässig in grösseren Quantitäten nur nach der Ernte (zweite Hälfte Juni) bis etwa Ende September vor.

Nachdem noch fast überall die Regierungsabgaben in natura geleistet werden, so bestehen in den Dörfern eigens erbaute oder gemiethete kleine Speicher (Hambar's), in denen diese ärarischen, statt baarer Steuergelder eingesammelten Vorräthe so lange aufbewahrt werden, bis dieselben von den Behörden ihrer weiteren Bestimmung (Truppenverpflegung oder Verkauf) zugeführt werden

können. Diese Regierungsvorräthe kann man vom Sommer bis zum Spätherbste in jeder Ortschaft finden und mit Beschlag belegen; denn was man sonst noch bei den Landbewohnern selbst requiriren wollte, kommt kaum mehr in Betracht, da — wie schon früher erwähnt wurde — selten mehr, als was zum eigenen Bedarfe nöthig ist, angebaut und producirt wird.

Die landesüblichen Transportmittel bestehen im Flachlande zum weitaus grössten Theile aus kleinen Büffelkarren von höchst primitiver Construction (die Landbewohner verfertigen sich nämlich diese Vehikel selbst, und zwar mit Ausschluss jeden Eisenbestandtheiles und nur mit Hilfe der Hacke), weshalb dieselben auch von sehr geringer Lenkbarkeit sind. Die Räder sind sehr plump, eckig und gänzlich unbereift.

Das Fassungsvermögen eines solchen Fuhrwerkes beträgt kaum mehr als 1 bis $1^1/_2$ Cubikmeter und das Tragvermögen eines solchen zweispännigen Karrens beträgt, je nach der von den Witterungsverhältnissen abhängigen Festigkeit des Weggrundes, zwischen 250 bis 400 Kilogramm.

Die Beweglichkeit eines solchen Büffelgespannes ist sehr gering, und zwar sowohl wegen des langsamen Schrittes dieser Thiere, als auch deshalb, weil dieselben, besonders in der heissen Jahreszeit, nach je drei bis vier Stunden Marsch ausruhen und in den längs den Fahrwegen eigens hergerichteten Tümpeln im Schlamme oder Wasser liegen müssen, um sich abzukühlen.

Hiernach kann man annehmen, dass eine solche landesübliche Fuhrwerkscolonne an einem langen Sommertage, d. h. in einem Marsche von 14 - 16 Stunden — einschliesslich mehrerer ein- bis zweistündiger Rasten — bei vollkommen ausgetrockneten Wegen durchschnittlich kaum mehr als 2 Meilen oder 15 Kilometer zurückzulegen vermag.

In den Städten findet man meist auch eine geringe Anzahl von mit Pferden bespannten Wagen zur Passagierbeförderung (sogenannte Arraba's). Auch Fiaker, ganz nach europäischem Muster, fehlen in den grösseren Städten, wie Constantinopel, Adrianopel etc., nicht.

In den Gebirgen werden fast ausschliesslich Tragpferde verwendet, denen man durchschnittlich 100 Kilogramm, mitunter

auch 100 Oka, d. i. etwa 115 Kilogramm, welches Gewicht eine Last oder „Tovar“ genannt wird, aufladet. Das Tragpferd legt eine Meile in $1^1/_2$ Stunden zurück.

II. Abschnitt. — Nördlich des Balkans.

Bodenplastik und Bedeckung.

Nachdem der Hauptrücken des Balkans schon im vorigen Abschnitt besprochen worden, erübrigt hier nur mehr Einiges über die im Allgemeinen bis zur Linie: Belgradžik, Lovča, Selvi, Trnova, Osmanbazar, Eski Džuma, Šumla, Pravady und Varna reichenden nördlichen Ausläufer und Vorlagen desselben zu berichten.

Der westlichste Theil der Balkan-Kette, nämlich die Stara Planina oder der Chodža-Balkan, findet gewissermassen seine nordwestliche Fortsetzung in dem serbisch-bulgarischen Grenzgebirge, welches einerseits durch das Flussgebiet des Timok und andererseits durch die Oberläufe des westlichen Lom, des Papadia-Dere, dann der Rakovička, Vitbol und Topolovica rjeka (sämmtliche Zuflüsse der Donau zwischen Vidin und Lom Palanka) begrenzt ist.

Die wichtigsten Glieder dieser Nebenkette heissen:

Die Zaglavačka-Planina zwischen Knjaževac und Belgradžik mit Kuppen, wie der Sveti Nikolaja-Berg, der Crni vrh u. a. m., bis über 1100 Meter (d. i. circa 3500 Fuss) absoluter Höhe, sodann der Nezir- und Babinnos-Berg, beide mit nahezu 900 Meter (etwa 2800 Fuss) absoluter Höhe.

Unmittelbar bei Belgradžik erhebt sich ein vielfach zerrissenes und meist felsiges Bergland, dessen höchste Spitzen die Stolovi und der Vence vrh gegen 850 Meter (2600 Fuss) Seehöhe erreichen.

Aehnlich steile, wenn auch nicht allenthalben so sehr zerrissene und felsige Bergrücken streichen auch längs der Quellbäche des westlichen Lom-Flusses und heissen hier die wichtigsten Erhebungen: Džiberc-Planina, Replan-Balkan oder

Medvjed-Planina, Ostra-Čuka und Tince-Brdo. Deren Spitzen überragen meist die Seehöhe von 700—800 Meter (2200 bis 2500 Fuss).

Die bisher genannten Vorlagen des Balkans sind nur zum geringsten Theile bewaldet, während in den Gebirgen um Berkovica (Berkovica-Balkan) und östlich von Vraca (Kozmatica-Planina) höhere Waldbestände vorkommen.

Südlich von Berkovica und Vraca durchbricht der Isker-Fluss die Haupt-Balkankette und erhebt sich unmittelbar nördlich des Durchbruches ein etwa 2 Quadratmeilen grosses Alpenplateau mit einer durchschnittlichen Seehöhe von 1400—1500 Meter (etwa 4500 Fuss), welches allseits mit sehr schroffen, stellenweise fast verticalen Felswänden abstürzt.

Die zwischen dem Isker und Vid gegen Norden vorgelagerten, meist sehr kurzen Bergrücken, wie Crni vrh, Dragovica-Planina, Bogdan-Planina und Osikovac-Planina erreichen durchschnittlich kaum 1000 Meter (3000 Fuss) absoluter Höhe.

Die südlich Lovča und Selvi, nämlich an den Oberläufen der Osem rjeka, der Vidima- und Drenovska rjeka, sich erstreckenden und durchaus mit dichten Waldungen bedeckten Bergreihen erreichen im Allgemeinen die Rückenhöhe von 800 bis 900 Meter (2500—2800 Fuss) absoluter Höhe, obwohl vereinzelte Kuppen derselben auch 1000—1400 Meter Seehöhe erlangen.

Oestlich der Šipka-Strasse (Hauptverbindung zwischen Kazanlik, Šipka, Gabrova, Drenova und Trnova) sind die nördlichen Balkan-Vorlagen, besonders in den Obertheilen meist kahl und mit Hutweiden bedeckt. Dieselben wechseln zwischen 750 bis 900 Meter (2300—2700 Fuss) absoluter Höhe.

Die Ausläufer des Sliven-Balkan gegen Elena, Bebrova und Stara rjeka sind wieder grösstentheils mit dichten Laubwaldungen bedeckt und erheben sich nur selten über 600 bis 700 Meter (1850—2100 Fuss) absoluter Höhe.

Weiters sind die im Vierecke Osmanbazar, Eski Džuma, Eski Stambul und Vrbica sich ausbreitenden Bergrücken, wie der Derbend- und der Derviš-Balkan, dann der Binar-Dag

und die Čoban-Planina häufig, und zwar hauptsächlich an den Hängen bewaldet. Auch diese Gebirge erreichen die durchschnittliche Seehöhe von 700 Meter (2150 Fuss).

Das zwischen Eski Džuma und Šumla im Allgemeinen 400 bis 450 Meter (1300—1400 Fuss) hohe und ganz isolirte Waldplateau, genannt Afišk-Balkan, fällt allseits mit sehr steilen Kalkwänden mit darunter lagernden Schutthalden zum Flachlande ab.

Die östlich der Linie Šumla—Eski Stambul—Čalikavak bis zum Schwarzen Meere dem Emineh-Balkan vorliegenden Bergzüge sind von einem sehr dichten Urwalde bedeckt, in welchem die schönsten Laubholzgattungen, besonders südlich von Varna, vorkommen.

Diese Vorlagen haben keine bedeutenden Erhebungen mehr und nehmen dieselben, ähnlich wie der Balkan-Hauptrücken, selbst gegen die Meeresküste immer mehr an Höhe ab. So erreicht der Dragoi-Balkan (südöstlich des gleichnamigen Ortes) noch gegen 600 Meter (circa 1850 Fuss), hingegen der Pravadi-Balkan kaum mehr 400 Meter (circa 1200 Fuss) und der Hügelrücken südlich des Devno-Sees bei Varna nur selten mehr als 200 bis 250 Meter (650—800 Fuss) Seehöhe.

An die nördlichsten Ausläufer dieser Balkan-Vorlagen schliesst sich das Hochland von Donau-Bulgarien, welches sich in einer zwischen 70 bis 100 Kilometer (10—15 Meilen) wechselnden Breite und mit einer durchschnittlichen Seehöhe von 100—200 Meter (330—650 Fuss) bis zur Donau im Norden und zum Schwarzen Meere im Osten ausdehnt.

Diese Donau-Terrasse stürzt meist sehr schroff directe zum Strombett der Donau, beziehungsweise zum Schwarzen Meere ab.

Das nordbulgarische Hochland besteht aus einer fast horizontalen Kalkschichte, welche von einer mehr oder weniger mächtigen Löss- und Humuslage überdeckt ist.

Der nackte Kalkstein liegt nur selten auf der Oberfläche des Plateaus offen zu Tage, wie dies beispielsweise zwischen den Thälern des Vid-Flusses und der Panega (oder Kemer) der Fall ist.

Die bulgarischen Donau-Zuflüsse durchbrechen fast durchgehends diese mächtige Kalkschichte, woraus sich die sehr häufig

vorkommenden defiléeartigen Thalformationen mit fast verticalen Kalkwänden erklären.

Durch das Vorhandensein dieser Kalkunterlage ist auch die auf dem bulgarischen Hochlande meist herrschende Quellenarmuth bedingt. Dies ist in besonders hohem Grade östlich des Weissen Lom bis zum Schwarzen Meere der Fall, wo die auf dem Kalke lagernde Erdschichte successive geringer wird, so dass das Niederschlagwasser noch rascher durchsickert und daher von dem porösen Kalke auch schneller aufgesogen wird.

In Folge dessen findet man im östlichen Theile von Donau-Bulgarien, d. i. in den Gebieten des Dely-Orman und in der Dobrudscha (südlich der Donaustrecke Turtukai—Silistria—Sulina) beinahe gar keine fliessenden Gewässer und auch keine Quellen.

Merkwürdig bleibt es jedoch immerhin, dass dieser an äusserster Wasserarmuth leidende Landstrich dennoch von einer Menge trockener Thalfurchen durchzogen ist. Man sucht jedoch in solchen Thälern vergebens nach Quellen oder Bächen. Demnach muss auch das nothwendigste Trinkwasser in den sehr weit auseinander liegenden Ortschaften aus den wenigen und mitunter 20—30 Meter tiefen Brunnen heraufgezogen werden.

Die bulgarische Donau-Terrasse ist grösstentheils offen und in der Nähe der bewohnten Orte auch gut bebaut, dagegen herrscht in ihrem westlichen Theile im Allgemeinen Holzmangel, indem daselbst nur selten Waldungen von einiger Bedeutung und Ausdehnung vorkommen. Den östlichen Theil bildet hingegen das Gebiet des Dely-Orman (wörtlich „Närrischer Wald", was mit Bezug auf seine colossale Ausdehnung von circa 80—100 Quadratmeilen Flächenraum gemeint sein dürfte), d. i. der Landstrich südlich der Donau-Strecke Turtukai—Silistria, der im Westen vom Lom-Flusse, im Osten von der Linie Silistria—Hadži Oglu Bazardžik—Varna und im Süden von der Eisenbahn Rustschuk—Varna begrenzt und fast durchgehends mit einem sehr dichten Laubwalde bedeckt ist, welcher nur in der nächsten Umgebung der ohnehin nur seltenen Wohnorte behufs Urbarmachung ausgerodet worden ist.

Hydrographie.

α) Meeresküsten.

Die bulgarische Küste des Schwarzen Meeres ist im Allgemeinen steil und ziemlich schwer zugänglich, weshalb auch Truppenlandungen an die bekannten Häfen und Ankerplätze gewiesen bleiben.

Der befestigte Hafen von Varna, dessen Wichtigkeit man zu allen Zeiten anerkannt hatte, indem bisher jeder Gegner der Türkei stets Sorge trug, möglichst bald in dessen Besitz zu gelangen, hat übrigens eine nicht bedeutende Tiefe und bietet gegen die sehr heftigen Oststürme keinen genügenden Schutz.

Kurz, in maritimer Beziehung steht Varna dem Hafen von Burgas bedeutend nach.

Nördlich von Varna befinden sich die minder bedeutenden Ankerplätze bei Balčik, Cap Gülgrad und bei Mangalia, wo jedoch bei einiger Wachsamkeit des Vertheidigers Landungen leicht verhindert werden können.

Der Vollständigkeit halber können wir nicht umhin, hier auch des Hafens von Küstendže Erwähnung zu thun, obwohl derselbe an der nunmehr zum Königreiche Rumänien gehörigen Dobrudža-Küste liegt.

Küstendže liegt auf einer in die See vorspringenden Landspitze, so dass die Stadt von drei Seiten durch das Meer und meist unersteigliche, bei 30 Meter (fast 100 Fuss) hohe Felsabstürze aus Muschelkalk geschützt ist.

Der Hafen ist schlecht, indem nur wenige kleine Schiffe mit geringem Tiefgange hier vor Anker gehen können, während Kriegsschiffe, besonders die jetzigen Panzercolosse, auf die grösste Schussdistanz von der Küste abbleiben müssen.

Aus dieser Ursache hatte auch die Beschiessung Küstendže's im Sommer 1877 durch die türkische Flotte gar kein Resultat.

β) Ströme und Flüsse.

Die fliessenden Gewässer des nördlich des Balkans gelegenen Theiles von Bulgarien gehören insgesammt zum Gebiete des Schwarzen Meeres. Dieselben sind:

a) Die Donau.[1])

Diese mächtige Strombarrière bildete stets das erste Bollwerk der Vertheidigung, so oft in früheren Zeiten die Türkei von Russland angegriffen wurde.

Für unseren Zweck wird es genügen, die hydrographischen Verhältnisse dieses Stromes in seinem unteren Laufe näher zu beleuchten.

Die Donau durchbricht das zwischen den Karpathen und dem Balkan von Nord nach Süd streichende Kalkgebirge bei Orsova, wo der mächtige Strom, auf wenige hundert Schritte verengt, zwischen hohen, stellenweise senkrechten Felswänden mit starkem Gefälle und in scharf gewundenem Laufe hinfliesst. An mehreren Orten, namentlich im sogenannten „Eisernen Thore" bei Orsova, hat das Strombett Felsriffe und Klippen, welche bei niedrigem Wasserstande aus der Fluth emporragen, bei Hochwasser gewaltige Strudel erzeugen und die Schifffahrt erschweren. In früherer Zeit war das Passiren des „Eisernen Thores" mit grösseren Schiffen bei Niederwasser ganz unmöglich. Seither wurde durch Kunst so weit nachgeholfen, dass selbst beim niedrigsten Wasserstande ein Canal von durchschnittlich 25—40 Meter Breite ziemlich gefahrlos passirt werden kann. Nunmehr wird die Regulirung des „Eisernen Thores" definitiv stattfinden.

Die Schiffe der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft verkehren auf dieser Strecke mit Hilfe von Lootsen.

Unweit Orsova liegt die nunmehr österreichisch-ungarische Inselfestung Ada Kaleh und nahe davon die serbische Grenzfestung Kladowa (früher Feti-islam).

Die Breite des Stromes beträgt im „Eisernen Thore" durchschnittlich 600—900 Schritte; an beiden Stromufern erhebt sich ein wenig angebautes, ziemlich unwegsames Waldgebirge.

---

[1]) Längs der langen Küstenstrecke von den Donau-Mündungen bis zum Busen von Varna münden nur wenige unbedeutende Küstengewässer in das Schwarze Meer, deren Rinnsale übrigens ohnehin während des grössten Theile des Jahres ausgetrocknet sind, was ein neuerlicher Beweis für die Wassernoth im Dobrudža-Gebiete ist.

Bald unterhalb des „Eisernen Thores“ ändert sich der Charakter des Stromes gänzlich. Zwar begleiten auf der serbischen Seite belaubte Höhen das rechte Ufer noch bis zum Grenzflusse Timok, doch treten die Gebirge nun beiderseits weit zurück und der Fluss zieht fortan am Fusse des steilen Nordrandes des bulgarischen Hochlandes, während im Norden auf eine Entfernung von 1—2 Meilen vom Ufer die niedere wallachische Terrasse ihren Anfang nimmt.

Nach dem eben Gesagten findet zwischen den beiden Stromufern ein wesentlicher Unterschied statt, indem das bulgarische, von Widdin abwärts, überall hoch, steil abfallend und dominirend, oft unmittelbar an die Donau herantritt, während das rumänische Ufer stets nur niedrige Lehmufer und breite Wiesenflächen zeigt, die — von einzelnen Armen der Donau durchschnitten — bei hohem Wasserstande grösstentheils überschwemmt sind. Je weiter abwärts, um so breiter und sumpfiger werden diese Wiesenflächen, um so zahlreicher und grösser die Inseln.

Während auf der Strecke oberhalb Rustschuk das linke Ufer noch an verschiedenen Stellen (wie bei Kalafat, gegenüber von Lom-Palanka und Rahova, ferner bei Korabia, Islas, Turnu-Magurelli, Zimnica und Giurgevo) fest ist und eine unmittelbare Annäherung an den Strom ohne zeitraubende Vorbereitungen gestattet, tritt dasselbe unterhalb Giurgevo nur noch bei Oltenitza-Turtukai fest und trocken an den hier in einem Bette fliessenden Strom heran, während weiter abwärts bis Braila nur Sumpfstrecken zunächst des linken Ufers vorkommen.

Gegenüber von Silistria führt auch ein allezeit fahrbarer Dammweg von Kalarasch zur Donau.

Zwischen Silistria und Hirsowa ist die Donau in viele Arme getheilt, von welchen der Borcia-Arm der bedeutendste ist und sich stellenweise bis zu 2 Meilen vom linken Stromufer entfernt. Die so entstandenen Inseln bilden eine sumpfige, mit zahlreichen Wassertümpeln erfüllte und grösstentheils mit Schilf bestandene Niederung, welche bei Hochwasser überschwemmt ist.

Erst von Braila an bis auf eine kleine Strecke unterhalb Galatz erhebt sich auch der linke Uferrand, fällt in senkrechten Lehmabstürzen von circa 20—25 Meter direct zum Strome ab

und überhöht die gegenüberliegende sumpfige Niederung von Matschin.

Südlich und östlich Matschin erheben sich ziemlich nahe am Ufer die meist bewaldeten, kegelförmigen Matschiner- und Beschtepe-Berge, deren höchste Punkte eine absolute Höhe von 300 Meter erreichen.

Unterhalb Tultscha und Isaktscha durchfliesst die Donau ihr Delta in drei Hauptarmen (Kilia-, Sulina- und St. Georgs-Arm), von denen der stets — seit neuerer Zeit auch für Seeschiffe — fahrbare Sulina-Canal an seiner Mündung nur circa 180 Schritte breit ist.

Der ganze etwa 10 Meilen weite Raum zwischen dem nördlichsten und südlichsten Mündungsarme bildet ein unabsehbares, wogendes Meer von hohem Schilf und Sumpfgras.

Die volle Breite der unteren Donau beträgt abwärts des „Eisernen Thores", und zwar an jenen Stellen, wo sie nicht durch Inseln in mehrere Arme getheilt ist, selten unter 900 Schritte, stellenweise aber auch das Doppelte. Im Speciellen bin ich in der Lage, die Strombreiten an folgenden Stellen näher zu bezeichnen, und zwar: bei Widdin-Kalafat circa 1000 Schritte, bei Nikopolis-Turnu-Magurelli 900 Schritte (bei der im Kriege 1877 bis 1878 erbauten Kriegsbrücke waren 101 Pontons eingebaut), bei Sistow-Zimnica circa 1000 Schritte, bei Rustschuk-Giurgevo etwa 1200 Schritte, bei Turtukai-Oltenica 240 Saschenen (nach Kowalewski), d. i. circa 700 Schritte (nach Moltke fast 1000 Schritte), in der Strecke Braila-Galatz bei 800 Schritte, speciell bei Galatz der näher dem rumänischen Ufer führende Donauarm 240 Schritte, der Hauptarm 450 Schritte.

Die Tiefe des Stromes beträgt vom „Eisernen Thore" bis Braila durchschnittlich 4—7 Meter, von da abwärts 8—16 Meter, es kommen aber auch Stellen von circa 20 Meter Tiefe vor.

Von den drei Mündungsarmen des Donau-Deltas ist, wie oben erwähnt, nur der Sulina-Arm für Seeschiffe jederzeit fahrbar, muss demnach wenigstens 10—12 Meter Tiefe haben; der Kilia-Arm soll stellenweise nur 4·5 Meter tief sein; hingegen muss der St. Georgs-Canal mindestens eine Tiefe von circa 8—10 Meter haben, nachdem im November 1877 der von Odessa kommende

Dampfer „Olga“ in denselben eingelaufen und bis Galatz gelangt ist. Im Kilia-Arme haben die Russen, nachdem sie seit dem Berliner Frieden wieder Bessarabien zurückerhielten, in den letzten Jahren Baggerungen vorgenommen.

Obwohl sich das Gefälle der Donau unterhalb des „Eisernen Thores“ bedeutend ermässigt, so beträgt die Stromgeschwindigkeit doch durchschnittlich einen Meter per Secunde, während sie im „Eisernen Thore“ stellenweise bis auf 3 Meter anwächst.

Der höchste Wasserstand tritt im Mai und in der ersten Hälfte des Monates Juni ein, bedarf aber bis zu seinem vollkommenen Ablaufen 4—6 Wochen.

Erst gegen Ende Juli kann man annehmen, dass das vom Hochwasser überschwemmt gewesene Uferterrain wieder vollkommen ausgetrocknet und gangbar geworden sei.

Eine weniger andauernde und zumeist auch geringere Ueberschwemmung tritt während der Periode der Herbstregen, gewöhnlich Ende October oder im November, ein.

Der niedrigste Wasserstand dauert meist von Anfang September bis Mitte October.

Ein Zufrieren[1]) des Donau-Stromes findet nicht immer statt; dagegen ist das in den Monaten März und Anfangs April stattfindende gefährliche Eistreiben der Schifffahrt hinderlich.

Der Schifffahrt von Turn-Severin bis Tulča stellen sich keine Schwierigkeiten entgegen, und seit die Kunst den Sulina-Canal selbst für Seeschiffe passirbar gemacht hat, können letztere aus dem Schwarzen Meere bis Braila gelangen.

Schon von Widdin angefangen verkehren ausser Dampfschiffen auch Segelschiffe, und zwar Zwei- und Dreimaster.

Feste Uebergänge bestehen auf der in Rede stehenden Donaustrecke nicht. An gewissen Punkten wird die Verbindung zwischen den beiden Ufern durch Dampfschiffe vermittelt. So verkehrten beispielsweise vor Ausbruch des Krieges 1877 zwischen Rustschuk und Giurgevo ein türkischer Dampfer täglich circa vier-

---

[1]) In 40 Jahren, von 1835—1875, war die Donau 8mal gar nicht, dann einmal schon im November, 19mal im December, 7mal im Jänner und 5mal im Februar zugefroren.

mal und ausserdem eine kleine rumänische Dampfbarkasse circa jede Stunde einmal.

Wie wir aus der Uferbeschreibung ersehen haben, ist der Uebergang vom linken auf das rechte Ufer nur auf wenige Punkte beschränkt und bietet stets bedeutende Schwierigkeiten. Solche Punkte finden sich oberhalb Rustschuk-Giurgevo zahlreicher als auf der unteren Strecke, und zwar dort, wo das linke Ufer fest und trocken bis an den Strom herantritt; so zwischen Widdin und Rahova an mehreren Stellen, dann bei Korabia, bei Turnu-Magureli-Nikopolis, bei Zimnica-Sistovo, bei Giurgevo-Rustschuk, sodann auf der unteren Strecke bei Turtukai-Oltenica, bei Hirsova, bei Braila und bei Galatz.

Der Uebergang vom rechten auf das linke Ufer ist im taktischen Sinne eigentlich allenthalben möglich, jedoch wegen des meist sumpfigen Uferlandes auf rumänischer Seite zumeist auch nur auf die vorerwähnten Punkte beschränkt. Der Uebergang ist aber im Allgemeinen leichter vom rechten auf das linke Ufer auszuführen, als umgekehrt. Nur die Strecke Braila-Galatz dürfte in dieser Hinsicht eine Ausnahme bilden.

Wegen der bedeutenden Stromtiefe kann ein Brückenschlag nur mittelst schwimmender Unterlagen bewerkstelligt werden.

Jeder Uebergang vom rechten auf das linke Ufer kann mit Rücksicht auf die Uferbeschaffenheit und auf den Umstand, dass die zu einem Uebergange geeigneten Stellen auf dem rechten Ufer entweder schon befestigt sind oder zur Anlage von Fortificationen die Eignung besitzen, leicht durch die Anlage eines Brückenkopfes gesichert werden, während dies bei dem Uebergange vom linken auf das rechte Ufer nicht so leicht möglich ist.

Aus den angegebenen Daten folgt: „dass die Donau in Folge ihrer hydrographischen Verhältnisse ein mächtiges Bewegungshinderniss bildet, und dass es schwierig ist, gesicherte Uebergänge vom linken auf das rechte Ufer auszuführen, indem theils die Uferbeschaffenheit, theils die an den verhältnissmässig bequemsten Uebergangsstellen liegenden noch nicht demolirten Befestigungen einem solchen Unternehmen hinderlich sind".

Die Donau nimmt in ihrem Unterlaufe, vom „Eisernen Thore“ bis zur Mündung, eine grosse Zahl — mitunter sehr bedeutender — Nebenflüsse auf.

Ich muss mich darauf beschränken, nur jene dieser Zuflüsse eingehender zu besprechen, welche in demjenigen Raume vorkommen, wo sich in den Jahren 1877, 1878 und 1885 die wichtigsten Kriegsoperationen abgespielt haben, sowie auch jene, welche auf deren Gang einen grösseren oder geringeren Einfluss ausgeübt haben; wogegen ich die anderen Wasserlinien nur kurz aufzählen will.

Auf rumänischer Seite ergiessen sich in die Donau die nachstehenden bedeutenderen Flüsse, und zwar:

1. Der Schyl (rumänisch Jiul), welcher von Crajova abwärts schiffbar ist.

2. Die Aluta (rumänisch Oltu), die von Slatina abwärts flössbar und für Schiffe von geringem Tiefgange fahrbar ist. (Dieser Fluss scheidet die Kleine von der Grossen Wallachei.)

3. Der Vede-Fluss, von Alexandria abwärts flössbar.

4. Der Argis-Fluss, von seiner Vereinigung mit der Dimbovitza bei Budesti für kleinere, flache Fahrzeuge schiffbar.

5. Die Jalomnitza, erst nach der Vereinigung ihrer Quellbäche westlich Urziceni ein beachtenswerthes Bewegungshinderniss, von Slobodzia an flössbar; bei höherem Wasserstande auch für kleinere Fahrzeuge schiffbar.

6. Der Sereth, nächst dem Pruth der bedeutendste Fluss der Moldau, kommt aus der Bukovina und mündet in die Donau bei dem bekannten Eisenbahnknotenpunkte Barbosi, etwa eine halbe Meile oberhalb Galatz. Dieser Fluss ist auf eine beträchtliche Strecke oberhalb seiner Mündung selbst für die grössten Donau-Schiffe fahrbar. Seine Breite beträgt bei Barbosi 212 Schritt, die Länge der Eisenbahnbrücke daselbst 380 Schritt; dieselbe hat drei grössere und sechs kleinere Oeffnungen.

7. Der Pruth, gleichfalls aus der Bukovina kommend, ist im Allgemeinen wasserreich und hat ähnliche Schiffbarkeitsverhältnisse wie der Sereth.

Bezüglich der Uebergänge über die rumänischen Donau-Zuflüsse ist im Allgemeinen zu erwähnen, dass nur dort, wo sie

von den Hauptcommunicationen — Eisenbahnen und Chausséen — gekreuzt werden, feste Uebergänge bestehen; an jenen Stellen, wo dies der Verkehr sonst erheischt, vermitteln Ueberfuhren, und zur Zeit des Niederwassers auch Furthen die Verbindung zwischen den beiden Ufern.

Bezüglich des vorherrschenden Charakters der Thalbildungen und der Uferbeschaffenheit der meisten rumänischen Flüsse habe ich in dem Abschnitte: „Allgemeine Charakteristik der Bodenplastik" das Nothwendigste erwähnt.

Die Zuflüsse der Donau auf der bulgarischen Seite, d. i. am rechten Ufer, sind folgende, und zwar:

1. Der Timok, dessen beide Quellbäche, und zwar der westlichere Beli-, auch Sorljički-Timok, und der östlichere Trgoviški-Timok, sich bei Knjaževac vereinigen, fliesst vorerst auf serbischem Gebiete und bildet von Galova (10 Kilometer unterhalb Zaječar) an bis zu seiner Mündung unterhalb Radujevac die serbisch-bulgarische Grenze.

Sein Thal, von dem fruchtbaren Becken bei Knjaževac bis unterhalb des ähnlich beschaffenen von Zaječar, ist durchschnittlich 2000—3000 Schritte breit und durchwegs gut cultivirt. Allzeit verlässliche Brücken führen über diesen Fluss bei Knjaževac und bei Grljan (oberhalb Zaječar). Ausserdem hat derselbe im Oberlaufe einige Furthen und weiter abwärts einige Ueberfuhren.

Seine Zuflüsse sind — besonders am rechten Ufer — meist nur Torrenten von sehr kurzem Laufe und geringer Bedeutung. Dessen bedeutendster linksseitiger Zufluss ist der Crni Timok mit der Crna rjeka, welcher bei Zaječar mündet. Weiters ist noch zu erwähnen der gleichfalls linksseitige Zufluss Bela rjeka, welche in der Stolovi planina entspringt und bei Galova sich in den Timok ergiesst.

Der Timok ist ein bedeutendes militärisches Bewegungshinderniss und bieten die rechtsseitigen Thal- und Uferverhältnisse im Allgemeinen mehr taktische Vortheile als die linksseitigen.

2. Die Topolovica rjeka entspringt auf der Wasserscheide zwischen dem Timok und der östlicheren Donau, und zwar nördlich von Kula (ehemals Adlie), durchfliesst ein mässig

breites Thal und ist überall durchfurthbar. Militärische Wichtigkeit hat die Topolovica dadurch, dass dieselbe sammt ihrem linken Zuflusse, der Delena rjeka, an der West- und Nordfront Widdins zur Bewässerung der Gräben an der äusseren Umfassung verwerthet wird. Dieselbe mündet oberhalb Widdin in die Donau.

3. Die Sveta Petra rjeka ist zwar nur ein kleiner Bach, jedoch dadurch wichtig, dass sie der Festung Widdin vor ihrer Südfront denselben Dienst leistet wie die Vorige vor der West- und Nordfront. Sie mündet unmittelbar unterhalb Widdin, nach Durchfliessung des daselbst sich ausbreitenden, circa eine Quadratmeile grossen Sumpfes.

4. Der Vitbol entspringt in dem Grenzgebirge Vrška-Čuka, südlich von Kula, und mündet etwa 10 Kilometer unterhalb von Widdin in die Donau. Dessen Anfangs beschränktes Thal bildet, besonders unmittelbar vor dem Austritte in die sumpfige Donau-Niederung, ein Walddefilée, vor welchem die Bulgaren am 16. und 17. November 1885 gegen die seit dem Erfolge bei Kula am 15. November unaufhörlich vordringenden Serben unter General Lješjanin abermals Front machten, um den von Bregova bis Belogradžik vertheilten bulgarischen Detachements die Zeit zu verschaffen, die nur aus drei Bataillonen bestehende Besatzung Widdins zu verstärken.

Der Vitbol nimmt unmittelbar vor seiner Mündung den rechtsseitigen Zufluss Rakovička rjeka auf.

5. Der Arčer-Bach oder Popadia-Dere, welcher bei Arčer-Palanka mündet. In seinem mittleren, bis auf 2500 Schritte erweiterten Thale liegt der Ort Alexandrowo Selo (ehemals Osmanié), welcher wegen der daselbst stattfindenden Confluenz mehrerer bedeutender Communicationen militärisch wichtig ist. Daselbst stand vor dem Einmarsche des serbischen Timok-Corps im November 1885 ein Bataillon und eine Batterie.

6. Der obere oder westliche Lom-Fluss, ein allenthalben durchwatbares Gewässer, über welches im Oberlaufe bei Fatkovce und dann unmittelbar vor seiner Mündung in die Donau bei Lom-Palanka Holzbrücken führen.

7. Die Čibrica, ebenfalls allenthalben zu durchfurthen und mündet bei Čibar-Palanka.

8. Der Ogost, ein ansehnliches Flüsschen, welches in einem breiten, fruchtbaren Thale fliesst. Obwohl seine Breite stellenweise nahe an 100 Schritt betragen soll, ist seine normale Tiefe doch so gering, dass er allenthalben durchfurthet werden kann.

9. Der Škit, welcher in unmittelbarer Nähe des Ogost, und zwar circa eine Meile oberhalb Rahova mündet. Er erreicht kaum die Breite von 40—50 Schritt und ist überall bequem zu durchfurthen, indem seine Tiefe selten mehr als 0·6 Meter beträgt.

Zwischen dem Škit und dem nächstfolgenden Donau-Zuflusse, dem Isker, ist die Oberfläche der Donau-Kalkterrasse, circa fünf Meilen breit, sehr wasserarm und ohne allen Baumwuchs, jedoch durchaus nicht öde oder unfruchtbar, sondern in der Nähe der Ortschaften bebaut und sonst mit ausgedehnten Hutweiden bedeckt.

Nach Kanitz gleicht sowohl dieser Terrainabschnitt als auch theilweise jener westlich des Ogost bis zur Čibrica in vielfacher Beziehung der Dobrudža.

10. Der Isker sammelt seine zahlreichen Quellen in dem Becken von Samakow am Nordfusse des Rilo-Dagh und der Rhodope-Planina, durchbricht die Hauptkette des Balkans nördlich Sophia und mündet etwa eine Meile oberhalb Korabia in die Donau.

Wegen seines ausgedehnten Laufes und seiner zahlreichen Zuflüsse ist der Isker in seinem unteren Laufe sehr wasserreich, was die Vermuthung des Balkan-Reisenden Kanitz rechtfertigen mag, dass dieser Fluss zu Römerzeiten — etwa von Čumakovci abwärts — mit kleineren Fahrzeugen befahren wurde, und dass es nur wenig Mühe kosten würde, diese Wasserlinie wieder der Schifffahrt nutzbar zu machen.

Der Isker hat eine häufig wechselnde Breite, welche jedoch in der Strecke nördlich des Balkans durchwegs mehr als 100 Schritt beträgt.

Seine Tiefe ist dort am bedeutendsten, wo er den Balkan durchbricht: sie beläuft sich da stellenweise bis 3 Meter. Weiter abwärts kann man seine Tiefe im Allgemeinen, und zwar bis gegen Čumakovci, mit durchschnittlich einem Meter und von diesem Orte bis zur Mündung zwischen 1·5—2 Meter annehmen.

Bei Korila, unmittelbar südlich des Balkan-Durchbruches, ist der Isker noch zu durchwaten.

Das Isker-Thal hat nördlich des Balkan-Durchbruches einige unbedeutende Erweiterungen, bildet sodann zwischen dem Kloster Karlukovo bis nahe an Čumakovci abermals ein mehrere Meilen langes, von schroffen Kalkwänden eingeschlossenes Defilée und behält hierauf bis zur Mündung eine Breite von 2000 bis 5000 Schritt.

Von Čumakovci abwärts ist die Thalsohle sehr fruchtbar, mitunter aber versumpft und ungesund. Stellenweise, wie z. B. in der Strecke zwischen Mahaleta und Staroselci, tritt der Fluss zur Zeit des Hochwassers stark aus und verheert dann die ganze Thalsohle. Aus diesem Grunde wurde auch das Dorf Mahaleta, welches früher auf der Thalsohle gelegen war, nach und nach auf den rechtsseitigen Hang verlegt.

Ueber die Beschaffenheit der Thalbegleitungen und des anliegenden Terrains lesen wir in Kanitz' Reisestudien über „Donau-Bulgarien und den Balkan", dass die landschaftliche Physiognomie am unteren Isker, am Vid, dem Osem, der Jantra und zumeist auch am unteren (östlichen) Lom dieselbe ist. Die Thalniederungen sind an den meisten Stellen von horizontalen, gelblichen Kalkbändern eingesäumt, worüber grauer Löss und eine fruchtbare Humusschichte gelagert ist; dies bekräftigt den Ausspruch, dass sich südlich der Donau vom Timok bis zum Pontus hin eine Kalkterrasse von fast gleichem Niveau ausdehnt.

Ueberall herrscht die gleiche Quellenarmuth und auf dem Plateau wechseln grosse Strecken niederen Eichengestrüppes mit Getreide- und Maisculturen, überdies kommen auch häufig Hutweiden vor.

Der rechtsseitige Rand der Thalbegleitung des Isker ist von Čumakovci abwärts fast durchgehends steil oder felsig und tritt meist ziemlich nahe an den Fluss heran, während der linksseitige Thalhang überall sanft ansteigt.

Es folgt hieraus, dass der rechtsseitige Thalrand des unteren Laufes innerhalb des wirksamsten Geschützertrages allenthalben dominirt.

Von den bestehenden Isker-Uebergängen sind die folgenden bekannt, und zwar:

Bei Samakow eine solide Chausséebrücke.

Südlich Kalkova zwei und bei Pusta Pasarel eine feste Strassenbrücke, sodann etwa eine Meile östlich von Sophia:

Die Chausséebrücke der Philippopeler-Strasse und jene der von Orhanie kommenden Balkan-Strasse, und zwar ist der letztere Uebergang eine solide Steinbrücke, welche auf vier Bögen ruht.

Hierauf folgt am südlichen Eingange des Isker-Defilées die kaum ein Meter tiefe Furth bei Korila.

Im Durchbruche selbst bestehen an einzelnen Stellen primitive Kahnüberfuhren.

Bei Ljutibrod, am nördlichen Ausgange des Balkan-Durchbruches, eine Ueberfuhr;

bei Dramanca (südöstlich von Vraca) eine Brücke;

bei Kulina eine Ueberfuhr;

bei Kloster Karlukovo eine Furth;

bei Čumakovci und Komaro ziemlich tiefe Furthen; ferner

bei Mahaleta eine wegen ihrer Tiefe und starken Strömung gefährliche Furth; endlich

bei Gigen-Mahala eine Ueberfuhr.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich:

„Dass der Isker von der Felsenenge Karlukovo-Čumakovci an bis zu seiner Mündung eine vorzügliche Vertheidigungslinie, Front gegen Westen, bildet und gleichzeitig die Möglichkeit gewährt, unter dem Schutze des dominirenden rechtsseitigen Thalrandes den Uebergang auf das linke Ufer möglichst gesichert auszuführen."

Der Vollständigkeit halber muss ich noch einige der wichtigsten Zuflüsse des Isker anführen, umsomehr, als sich an manchen derselben in jüngster Zeit Kämpfe abgespielt haben.

a) Rechts:

α) Die Malinska rjeka, welche nach Aufnahme mehrerer wasserreicher Quellbäche vor ihrer Mündung im Becken von Sophia eine ziemliche Bedeutung erlangt, ist im oberen Laufe von einigen Holzbrücken, bei

Dj. Bugarof hingegen von einer festen, auf drei Bögen ruhenden Steinbrücke übersetzt.

β) Den Mali Isker (Kleinen Isker); er ist der ansehnlichste Zufluss des Grossen Isker im Gebiete nördlich des Balkans und hat ein enges, felsiges Thal, gleichwie der sich mit ihm vereinigende Osikova-Bach (welcher zwischen hohen marmorartigen Kalkwänden fliesst). Der Mali Isker wird beim Zusammenflusse mit dem Osikova-Bache von einer Chausséebrücke übersetzt (Chaussée Orhanie-Plevna), welche 7·5 Meter breit, 60 Schritte lang ist und auf vier soliden Steinpfeilern ruht. Zum Schutze dieser Brücke befindet sich am linken Ufer eine feste, gemauerte Defensionscaserne (Karaula).

γ) Die Panega (türkisch: Kemer); sie entsteht in dem Karstgebiete von Breznica nordwestlich von Teteven und vereinigt sich bei Čumakovci mit dem Isker. Ihr Thal bildet ebenfalls fast durchgehends ein enges Felsendefilée.

Die Chausséebrücke bei Gj. Lukavica bestand im Jahre 1871 aus einem schadhaften, auf drei gemauerten Pfeilern ruhenden Oberbau von Holz, circa 30 Schritte lang. Ferner besteht eine Chausséebrücke bei Radomirći, welche Oberst Lewis mit dem Wladikawkaser Kosaken-Regimente am 1. October 1877 nebst dem bei Cervenibreg über denselben Fluss führenden Uebergange zerstört[1]) hat.

b) Links:

Ausser den zahlreichen, vom Vitoš-Berge gegen Norden abfliessenden und die Ebene von Sophia in zahlreiche Abschnitte theilenden Gebirgsbächen (der bedeutendste ist die Vladajska rjeka), welche alle in der Nähe der Hauptstadt solide Uebergänge haben, erwähnen wir nur:

α) Die Blato rjeka führt erst diesen Namen nach der Vereinigung der Slivnica- oder Halkali rjeka mit der Bjelica rjeka bei Kostimbrod.

Die Slivnica entspringt bei Solince in einem durchschnittlich 700 Meter (2000 Fuss) hohen, meist kahlen oder höchstens mit niederem Gestrüppe bestandenen Berglande, welches die Wasserscheide zwischen dem Gebiete des Isker (resp. seines Zuflusses Blato rjeka) und dem Timok resp. der Nišava rjeka) bildet.

Auf dem Rücken bei Solince, sowie auf den Höhen zwischen diesem Orte und der Ortschaft Slivnica wurde bekanntlich in den heissen Kämpfen

[1]) Diese Uebergänge wurden später wieder von den Türken hergestellt und fielen nach dem Siege bei Telisch am 28. October 1877 abermals in die Gewalt der Russen, und zwar wieder in vollkommen brauchbarem Zustande.

vom 17., 18. und 19. November die Kraft des serbischen Offensivstosses gebrochen und rückten sodann die Bulgaren bis Pirot vor.

Die genannten Gewässer sind alle durchwatbar.

β) Die Kamenopolska rjeka; sie wird bei Kamenopolo von einer dreibogigen Steinbrücke übersetzt.

γ) Die Čumakovska (auch Suhača) rjeka, eine tief in Kalkstein eingeschnittene Wasserader, welche jedoch überall bequem zu durchfurthen ist, so zu Gabare und an ihrer Mündung bei Čumakovci. Die Obertheile ihrer Thalbegleitungen sind durchwegs bewaldet.

δ) Die Gostilica, ein nur unbedeutendes Gewässer in dem hier an fliessendem Wasser sehr armen Gebiete; ihre Thalsohle ist ziemlich breit und von circa 30 Meter hohen, steilen Thalhängen begleitet.

11. Der Vid. Die beiden grössten Quellbäche des Vid, nämlich der Beli (Weisse) und der Crni (Schwarze) Vid vereinigen sich etwa 6 Kilometer unterhalb Teteven.

Der Beli Vid (der Hauptarm des Vid-Flusses) läuft von seinem Ursprunge in der Stara-Planina (oder Chodscha-Balkan) bis unterhalb Teteven in einer tiefen Furche granitischen Urgesteines.

Die Thalsohle ist häufig nur auf das Flussbett selbst beschränkt, weshalb der Thal- (Reit-) Weg von der Passhöhe bis zu dem Dorfe Ribarica (d. i. auf einer Strecke von circa zwei Wegstunden) den Bach mittelst 33 Furthen und oft sehr beschwerlich über Steingerölle übersetzen muss. Ausserdem führen über den Weissen Vid etwa 4 Kilometer unterhalb Ribarica eine Steinbrücke, in dem Granitdefilée vor Teteven eine Furth, und bei letzterer Stadt gleichfalls eine Furth, sowie mehrere Stege (sogenannte Korbbrücken).

Der Crni Vid entspringt im hohen Teteven-Balkan und durchfliesst vor seiner Vereinigung mit dem Beli Vid gleichfalls ein schwer zu passirendes Felsdefilée.

Der vereinigte Vid-Fluss besitzt schon eine bedeutende Wassermasse, die jedoch einem häufigen Wechsel unterliegt.

Seine Breite beträgt beispielsweise bei Plevna unter normalen Verhältnissen circa 65 Schritte, dagegen bei Hochwasser 100 Schritte.

Seine Wassertiefe kann von Gložan abwärts mit durchschnittlich einem Meter angenommen werden.

Das Gefälle ist zwischen Teteven und Gložan sehr bedeutend und beträgt (nach Kanitz' Messung) auf dieser ungefähr 13 Kilometer langen Strecke mehr als 100 Meter, d. i. 1 : 130. Von Gložan an nimmt dann allerdings das Gefälle bedeutend ab.

Der Thalgrund ist fast durchwegs fest und bebaut.

Schon von Teteven an zeigen die Begleitungshöhen des Vid sanftere Formen. Bei Toroš tritt der Fluss aus dem unwegsamen Mittelgebirge des Balkan gänzlich heraus und schneidet nun sein mitunter sehr breites Thal in die Donau-Terrasse ein. Oestlich von Teliš passirt der Fluss das imposante, von hohen Kalksteinwänden gebildete Defilée von Sadovec.

Westlich Plevna dacht sich die linksseitige Thalbegleitung sehr sanft zur Thalsohle ab, während der rechtsseitige, sehr nahe an den Fluss herantretende Thalhang häufig steil oder in nackten Felswänden abfällt. Eine ähnliche Formation wie bei Plevna findet auch bei Kreta statt.

Im Allgemeinen ist auch beim Vid fast überall der rechte Thalrand steiler und dominirend.

Die Uebergänge des Vid von Teteven abwärts sind folgende, und zwar:

Eine Meile westlich Teteven (an der Mündung der Crni Vid) eine tiefe Furth;

bei Gložan desgleichen;

bei Toroš eine sehr tiefe Furth (halb watend, halb schwimmend passirte sie Kanitz mit seinem Pferde);

bei Aglen, bei Čirekovo und östlich von Gornj-Dubnik bestehen gleichfalls Furthen;

bei Plevna (circa 5 Kilometer westlich der Stadt) eine Chausséebrücke, welche aus einer auf neun Mittelpfeilern von Stein ruhenden soliden Holzconstruction besteht.

Schliesslich gibt es noch Furthen weiter abwärts: bei Opaneš (unweit der vorerwähnten Brücke), bei Riben[1]) und bei Gjülenci (8 Kilometer vor der Mündung in die Donau).

Ob für die bei Selistoare-Magura (östlich Korabia) im Feldzuge 1877—1878 über die Donau gegangenen rumänischen Truppen der Vid in seinem untersten Laufe irgendwo überbrückt wurde, um die Artillerie und den Armeetrain leichter auf dessen rechtes Ufer zu schaffen, ist nicht sichergestellt.

[1]) Bei Riben wurde Mitte October 1877 von den Rumänen eine Bockbrücke über den Vid geschlagen, als die vierte rumänische Division von Grivica aus gegen Etropol und Dolnji-Dubnik entsendet wurde.

Aus den über dieses Gewässer angeführten Daten folgt, dass „der Vid ebenfalls eine gute Vertheidigungslinie, Front gegen Westen, abgibt, jedoch nicht jene Stärke besitzt wie der Isker und die später folgende Jantra, weil der Fluss selbst — welcher bis zu seiner Mündung überall von Cavallerie und grösstentheils auch von Infanterie ohne künstliche Mittel passirt werden kann — kein absolutes Bewegungshinderniss bildet".

Nachdem mehrere der Zuflüsse des Vid auf die Operationen im Jahre 1877 von grossem Einflusse waren, will ich die wichtigsten davon kurz beschreiben.

a) Rechtsseitige Zuflüsse:

α) Die Ogarčin rjeka, der mächtigste Vid-Zufluss, aber trotzdem überall ohne künstliche Mittel leicht zu überschreiten.

β) Der Grivica mit dem Tutschenica-Bache; unbedeutende Gewässer, welche überall durchwatet werden können.

Das Grivica-Thal ist in Kalkfelsen eingeschnitten.

Etwa 5 Kilometer oberhalb der Grivica-Mündung liegt in deren Thalsohle die Stadt Plevna, welche 18 Moscheen, 2 Kirchen und circa 3200 Häuser mit 17.000 Einwohnern besitzt, die zur Hälfte Christen sind.

Bei Plevna mündet in das Grivica- das Tutschenica-Thal. Dieses bildet ein sehr enges Defilée, welches sich nur unmittelbar vor Plevna ein wenig erweitert. Seine steilen Kalkhänge können höchstens von einzelnen Leuten mit grosser Vorsicht erstiegen werden. [1]) Auf dem oberen Plateaurande breiten sich Buchen- und Eichenwälder aus. (Darunter der von Skobeljeff behauptete „Grüne Berg".)

In seinem untersten Laufe nimmt der Vid noch einige kleinere Wasseradern auf, welche der wasserarmen Hochebene entfliessen. Dieselben sind jedoch ganz unbedeutend und können füglich übergangen werden.

12. Die Osma rjeka (oder der Osem-Fluss) entsteht durch die Vereinigung des „Beli" mit dem „Crni Osem", etwa eine halbe Stunde nördlich des Städtchens Trojan.

---

[1]) Aus dieser Beschaffenheit des Tutschenica-Thales erklärt sich auch, warum Skobeljeff am 12. September 1877, als er in den durch seine Truppen am vorhergehenden Tage genommenen Redouten bei Kerschine von den Türken hart bedrängt war, ohne Unterstützung blieb; denn die Unterstützungen konnten nicht über Radiševo quer durch das Tutschenica-Thal gelangen, sondern mussten einen Umweg von fast 3 Meilen über Bogot machen, was etwa sechs Stunden Zeit erforderte.

Der Weisse Osem entspringt im Trojan-Balkan, der Schwarze Osem im Sopot-Balkan.

Der erstere hat schon bei Trojan ein circa 45 Schritte breites Bett, welches jedoch in der trockenen Jahreszeit nur theilweise von Wasser erfüllt ist.

Bei Lowča (oder Lowac) erreicht das Bett des vereinigten Osem eine Breite von nahezu 100 Schritten und ist gleichfalls nur zur Zeit des Hochwassers mit Wasser gefüllt.

Von Lowča an dürfte seine Breite nicht mehr bedeutend wachsen, da dessen Zuflüsse, aus der hier beginnenden wasserarmen Donau-Terrasse kommend, meist nur unbedeutend sind.

Die Tiefe des Osem beträgt bei seiner untersten bekannten Furth, d. i. zwischen den beiden Dörfern Trnčevica und Čerkeskoselo, circa ein Meter, und es scheint, dass dieselbe auch während des weiteren noch etwa 5 Meilen langen Laufes bis zur Mündung nicht zunimmt.

Die Geschwindigkeit des Osem ist bei Lowča ziemlich bedeutend, nimmt aber weiter abwärts rasch ab.

Das Osem-Thal bildet zwischen Trojan und Lowča ein fast ununterbrochenes Defilée. Die in dieser Strecke grösstentheils bewaldeten Thalbegleitungen erreichen eine absolute Höhe von 4—500 Meter und überhöhen die Thalsohle daselbst um circa 250 Meter (oder nahezu um 800 Fuss).

Von Lowča abwärts erweitert sich das Thal rasch und erreicht streckenweise die Breite von über 3 Kilometer.

Die Thalsohle ist bebaut, häufig jedoch mit Torfmooren bedeckt.

Von den Thalhängen ist der rechtsseitige fast überall steiler als der linksseitige, speciell von Müselimkiöj bis zur Mündung bei Nikopolis finden sich längs des rechten Ufers Kalkhöhen mit grösstentheils nackten, steilen Hängen, während das gegenüberliegende wasserarme Plateau bedeutend sanfter zur Thalsohle abfällt.

Ueber die Osma bestehen folgende Uebergänge, und zwar:

Bei Trojan mehrere nur für Fussgänger taugliche Stege von 45 Schritte Länge, welche auf Steinkörben ruhen; die Osma kann jedoch hier auch durchfurthet werden.

In Lowča eine solide Brücke von circa 120 Schritte Länge, deren hölzerne Brückenbahn auf sieben Sandsteinpfeilern ruht. Auf der Brückenbahn selbst befinden sich zu beiden Seiten circa 100 kleine Verkaufsläden.

Ausserdem besteht bei Lowča auch eine für Reiterei und Fusstruppen taugliche Furth;

bei Bulgareni eine solide Strassenbrücke von Holz;

bei Trnčevica eine tiefe Furth; demnach hauptsächlich für Reiterei benützbar;

bei Müselimkiöj eine ziemlich solide Holzbrücke;

westlich Nikopolis, nahe der Mündung, eine Brücke.

Aus dem Vorerwähnten ersehen wir, „dass die Osma als Vertheidigungslinie nur wenig Vortheil bietet, weil der Fluss selbst nur ein schwaches Annäherungshinderniss bildet".

„Einen Umstand muss man beim untersten Laufe dieses Flusses allerdings im Auge behalten, dass nämlich wegen der im Thalgrunde häufig vorkommenden Torfmoore besonders bei andauernd nasser Witterung das Durchschreiten des Thales blos auf die bestehenden Communicationen beschränkt bleiben muss. Im Uebrigen ist mit der Einnahme von Lowča und Nikopolis der Besitz der ganzen Osma-Linie gewährleistet."

13. Die Jantra. Die Jantra entspringt im Schipka-Balkan, nimmt, in Folge des Zuflusses vieler wasserreicher Bäche, rasch an Mächtigkeit zu und mündet, nach einem vielfach gekrümmten Laufe, bei Krivna in die Donau.

Selbst während der trockenen Jahreszeit hat die Jantra schon bei Gabrova eine Breite von 35 Schritten (nach Kanitz), bei Trnova circa 60 Schritte, bei Radom etwa 100 Schritte (nach Barth's Angabe), bei Bjela 150 Schritte und von da abwärts bis zur Mündung wechselt deren Breite zwischen 100 und 160 Schritte, speciell bei der Ueberfuhr zwischen Novigrad und Krivna beträgt sie etwa 140 Schritte.

Die Flusstiefe beträgt zur Zeit des Normalwasserstandes vom Ursprunge bis gegen Trnova durchgehends weniger als 1 Meter, bis Radom dürfte sie durchschnittlich 1 Meter,

bei Bjela mindestens 2 Meter, endlich bei Novigrad-Krivna 3—4 Meter betragen.

Ihre Geschwindigkeit ist ziemlich bedeutend und beläuft sich bei Bjela im Stromstriche noch auf circa 1·5 Meter in der Secunde; von da an nimmt sie jedoch sehr rasch ab und ist an der Mündung fast Null. Bei höherem Wasserstande in der Donau ist sogar bis zur Ueberfuhr bei Novigrad-Krivna eine Rückstauung des Wassers bemerkbar, und werden in Folge dessen die Thalweitungen überschwemmt.

Vom Ursprunge bis gegen Trnova ist das Jantra-Thal zwar durchgehends ziemlich eng, aber auf der etwa 7 Kilometer langen Strecke nördlich Trnova wird es zu einem Defilée, welches von gleichmässig hohen, weil einst zusammenhängenden Kalkwänden eingeschlossen ist. Weiter abwärts nimmt die Thalsohle an Breite successive zu (circa 1000—1500 Schritte), verengt sich bei Bjela wieder eine kurze Strecke lang auf circa 200 Schritte, bildet sodann die Thalweitung zwischen Belčova-Djulina (circa 2500—3000 Schritte breit) und passirt schliesslich vor der Mündung ein mehr als zwei Stunden langes Defilée (von kaum 200 Schritte Breite) mit felsigen Abstürzen.

Von der Rusica-Mündung bis Bjela ist die Thalsohle gut cultivirt und fruchtbar, nördlich von Bjela jedoch meist versumpft und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Eigenthümlicher Weise ist auch bei dieser Flusslinie die rechtsseitige Thaleinfassung steiler als die gegenüberliegende und wird das linke Uferterrain dominirt. Nur beim Orte Kosna[1]) tritt ein nasenartiger Terrainvorsprung mit steilem Absturze bis nahe an das linke Flussufer heran, während jenseits das Gegentheil stattfindet und der Thalhang mässig steil ansteigt.

Das Jantra-Thal kann nur längs der bestehenden Communicationen übersetzt werden, ausserdem kann man auch durch die kleinen Seitenthälchen mit Infanterie zur Thalsohle hinabgelangen.

---

[1]) Daselbst war im Jahre 1854 eine passagere Befestigung errichtet.

Die über diesen Fluss führenden Uebergänge sind nach den verlässlichsten Quellen folgende, und zwar:

Vom Schipka-Passe bis Gabrova zwei gemauerte 2·5 Meter breite Chausséebrücken.

In Gabrova bestehen vier alte Steinbrücken von gleicher Construction, und zwar jede auf drei Bögen ruhend, jede circa 40 Schritte lang und 2·5 Meter breit.

Zwischen Gabrova und Trnova ist die Jantra bei gewöhnlichem Wasserstande allenthalben zu durchfurthen. (Kanitz selbst durchfurthete am 21. Juni 1871 bei Ledenik den, nach mehrtägigem Unwetter im Balkan, angeschwollenen Fluss ohne besondere Gefahr.)

Bei Mariampol (südlich Trnovo) eine schmale Chausséebrücke, genannt „Ozun Tschan Köprüsü", steinerne Bogenbrücke auf fünf Bögen ruhend, 80 Schritte lang, 5 Meter breit.

In Trnova bestehen mehrere feste Uebergänge über die Jantra und nebstdem in nächster Nähe der Stadt bei Čolak Mahlesi eine gute Furth.

Bei Radan eine ziemlich tiefe Furth, welche der Reisende Barth[1]) 1862 passirt hat. Im Jahre 1875 scheint jedoch diese Furth nicht mehr passirbar gewesen zu sein, weil ich bei meiner damaligen Reise über dieselbe nichts in Erfahrung gebracht habe.

Von Radan bis zu seiner Mündung ist der Fluss ohne künstliche Mittel nicht mehr zu passiren.

Die weiteren Uebergänge sind:

Bei Bjela solide Quadersteinbrücke, circa 360 Schritte lang, 9 Meter breit, welche auf 2 mächtigen Land- und 13 Mittelpfeilern ruht, welch' letztere mit canalartigen Oeffnungen zum leichteren Abfluss des Hochwassers versehen sind.

Bei Belčova und schliesslich bei Novigrad-Krivna höchst primitive Ueberfuhren, welche jedoch im Jahre 1875 für Reiterei und Militärfuhrwerke fast unbrauchbar waren, weil die Ueberfuhrsplätten alt und ganz morsch waren, ferner zu hohe Bordwände hatten, wodurch das Einbarkiren von Pferden sehr

[1]) Barth beschreibt die Jantra bei Radan wie folgt: „Die Jantra ist bei 100 Schritte breit und nur 2—3 Fuss tief, fliesst jedoch zwischen 8 Fuss hohen, schroff ausgerissenen Conglomeratwänden."

beschwerlich erschien; auch bestanden keine Zufahrtsrampen. Es müssten demnach erst Pontons herbeigeschafft und die nöthigen Rampen hergestellt werden.

„Was die militärische Bedeutung der Jantra betrifft, so sehen wir aus dem Vorstehenden, dass sie eine ganz vorzügliche Vertheidigungslinie insbesondere mit der Front gegen Westen ist."

„In diesem Falle würde auch der Besitz von Bjela und von Trnova jenen der ganzen Flusslinie bedeuten. Nicht so günstig sind die Verhältnisse, wenn diese Linie gegen Osten vertheidigt werden müsste. In diesem Falle hätte eine Aufstellung auf dem meist flachen linken Ufer keinen anderen Zweck als den einer Reserve- und Aufnahmsstellung für die vom rechten Ufer über den Fluss geworfenen eigenen Abtheilungen; dagegen kann man vom linken die Vertheidigung des rechten Ufers gar nicht unterstützen."

Ich habe oben erwähnt, dass die Jantra einige bedeutendere Zuflüsse aufnimmt, und will nun im Folgenden die wichtigsten derselben flüchtig skizziren.

a) Rechtsseitige Zuflüsse der Jantra:

α) Die Drenovska rjeka; sie fliesst in einem meist beschränkten Thale, welches sich südwestlich Drenova und in der letzten etwa 10 Kilometer langen Strecke von ihrer Mündung zu einem Defilée zwischen Kalkfelsen verengt.

Ihre Breite ist durchaus gering, ebenso ihre Tiefe. Bei Drenova ist der Bach beispielsweise nur 0·5 Meter tief.

Bei Saliva Hantari, eine Meile unterhalb Drenova, führt über dieses Gewässer eine solide, auf drei Bögen (vier Steinpfeilern) ruhende Chausséebrücke von Stein, mit hölzerner Brückendecke, 50 Schritte lang, 5 Meter breit.

β) Die Kilifarska rjeka; sie entspringt im östlichen Theile des dicht bewaldeten Travna-Balkans und mündet, nachdem sie viele Wasseradern aus dem stark gegliederten Nordabfalle des Balkans aufgenommen, als circa 30 Schritte breiter und kaum 0·5 Meter tiefer Bach etwa 4 Kilometer oberhalb Trnova.

Bei Dibelec wird die Kilifarska rjeka von einer auf sechs steinernen Bögen ruhenden Chausséebrücke übersetzt; dieselbe ist 40 Schritte lang, 2·5 Meter breit und hat kein Geländer.

14. Der Lom entsteht durch die Vereinigung des Weissen (bulgarisch: Beli-, türkisch: Ak-) und des Schwarzen (Crni-, Kara-) Lom.

Der Weisse Lom sammelt seine Quellen bei Rasgrad, durchfliesst in seinem Oberlaufe ein ziemlich breites und fruchtbares Thal mit mässig steilen Hängen, welches sich später immer mehr verengt und schliesslich vor Nissova, d. i. eine Meile oberhalb der Vereinigung mit dem Schwarzen Lom, in ein von fast senkrechten Kalkwänden eingeschlossenes Defilée übergeht.

Der Weisse Lom hat einen trägen, gewundenen Lauf und ist den grössten Theil des Jahres hindurch wasserarm.

Seine Breite beträgt an der sehr schadhaften, geländerlosen Holzbrücke (zwischen Nissova und der Mündung in den Schwarzen Lom) nur 25 Schritte und seine Tiefe circa 0·7 Meter.

„Das Thal des Weissen Lom bildet demnach nur dort, wo es zum Defilée wird, ein taktisches Hinderniss, das nur auf den vorhandenen Communicationen überschritten werden kann, während es in seinem oberen Theile überall, besonders von Infanterie und Cavallerie, bequem zu passiren ist."

Der nennenswertheste Zufluss des Weissen Lom ist der Sadina-Lom (auch Solenik rjeka genannt), welcher südlich von Spahilár am Nordhange des Karadirli-Baïr entsteht, mit gekrümmtem und langsamem Lauf ein durchschnittlich 300—500 Schritte breites, stellenweise versumpftes Thal mit mässig geböschten Hängen durchzieht und bei Nissova in den Weissen Lom mündet.

Der Sadina-Lom ist bei Sadina nur 12—15 Schritte breit und nur 0·5 Meter tief.

„Dieses Gewässer bildet demnach kein nennenswerthes Bewegungshinderniss."

Sowohl längs des Beli-Lom, als auch längs des eben geschilderten Zuflusses führen landesübliche Fahrwege.

Der Schwarze Lom vereinigt seine Quellen bei Jaslar (Ajazlar).

Auch der Schwarze Lom hat einen trägen Lauf und schlängelt sich in vielen Krümmungen durch das zwischen Ajazlar und Popkiöj circa 2000 Schritte, zwischen Opaka und Kaceljevo bei 600—800 Schritte breite Thal, welches sich jedoch in seiner untersten Strecke, d. i. nach der Vereinigung mit dem Banicka-Lom, zu einem engen Kalkdefilée schliesst.

Die Flussbreite beträgt bei Kaceljevo nur 10—15 Schritte und dessen Tiefe kaum 0·5 Meter. Die Ufer sind flach, niedrig und häufig versumpft.

Der Schwarze Lom ist überall ohne Schwierigkeit zu durchwaten; überdies bestehen an mehreren Stellen primitive Holzbrücken über denselben, so z. B. bei Opaka und Kaceljevo.

Bei Hajdarkiöj sollen im Sommer 1877 die Russen eine Holzbrücke erbaut haben.

„Der Schwarze Lom und dessen Thal bilden demnach, bis zur Verengung des letzteren, für Infanterie und Cavallerie gar kein, für Artillerie und Armeetrain aber kein bedeutendes Bewegungshinderniss."

Der bedeutendste Zufluss des Kara Lom ist:

Der Banicka-Lom. Er entsteht durch die Vereinigung des Czerkovna- (oder Jordan-, auch Kajadžyk-) Baches mit dem Šipa- und dem Koprivca-Bache, etwa 2 Kilometer östlich des Dorfes Koprivca und ergiesst sich als unbedeutendes, allenthalben zu durchwatendes Gewässer, circa eine Meile unterhalb Kaceljevo in den Schwarzen Lom.

Sein Thal ist mässig breit (zwischen 200 und 400 Schritte), von hohen, ziemlich steilen, meist bewaldeten Hängen eingeschlossen und wird nahe seiner Mündung zu einem engen Felsdefilée.

Von den vorgenannten Quellbächen ist der Czerkovna-Bach der grösste und in Folge der an seinen Ufern stattgehabten siegreichen Gefechte der Türken gegen das XI. und XII. russische Armeecorps in der zweiten Hälfte September 1877 auch der interessanteste.

Auch muss hier erwähnt werden, dass bis zum Jahre 1875 in den besten Karten von Kiepert, Hantke etc. zwischen der Jantra, dem Jaila-Bache und dem Schwarzen Lom nur ein circa 30 Quadratmeilen grosser weisser, weil undurchforschter Raum ausgewiesen war, welcher erst vom Verfasser neu aufgenommen wurde.

Seine Breite beträgt 8—10 Schritte, seine Tiefe selten mehr als 0·3 Meter. Sowohl dieser Umstand, als auch seine flachen und grösstentheils festen Ufer machen ihn für alle Waffengattungen durchwatbar.

Die häufig mit Waldparcellen bedeckten Thalhänge sind wohl zu steil, um ausserhalb der Wege vom Feldgeschütz passirt werden zu können; dagegen kommen Reiterei und Fusstruppen überall leicht fort.

„Aus dem Vorstehenden geht hervor, dass die Thäler des Banicka-Lom und des Czerkovna-Baches der Vorrückung kein nennenswerthes Hinderniss entgegenzusetzen vermögen und daher höchstens als vorübergehende Vertheidigungslinie in Betracht kommen."

Es erübrigt mir noch, Einiges über den circa $3^1/_2$ Meilen langen „Vereinigten Lom" nachzutragen.

Sein Thal bildet ein continuirliches Defilée, welches von mehr als 100 Meter hohen Kalkfelsen eingeschlossen ist.

Seine grösste Breite[1]) beträgt bei der Rustschuker Steinbrücke circa 40 Schritte und seine Tiefe übersteigt nirgends einen Meter.

Aus dem Vorstehenden erhellt, dass der „Vereinigte Lom“ nur auf der Rustschuker Brücke ohne Zeitverlust für alle drei Waffengattungen passirbar ist.

Infanterie und Cavallerie können diese Flusslinie ohne Schwierigkeit auch an jenen Punkten überschreiten, wo bereits Landwege hinüberführen; für die Feldartillerie müssten jedoch die Wege erst verbessert und die Furthen praktikabler gemacht oder selbst künstliche Uebergänge hergestellt werden.

Solche Punkte befinden sich zwischen Jovan Čiftlik und Bučisma, ferner bei Krasna und bei Dolab.

Eine Fortbewegung auf der Sohle des Felddefilées längs des Flusses ist selbst zur Zeit des Niederwassers nur für aufgelöste Infanterie-Abtheilungen und für einzelne Reiter möglich, weil der Thalgrund oft auf grosse Strecken mit Gerölle und Felstrümmern bedeckt ist.

Bei Hochwasser wird überdies die ganze Thalsohle von dem Wasser des Flusses ausgefüllt.

„Wir ersehen aus den vorstehenden Schilderungen, dass von dem ganzen Flussgebiete des Lom nur das Thal des Vereinigten Lom, ferner jenes des Weissen Lom von Nissova abwärts und jenes des Schwarzen Lom von der Einmündung des Banicka-Lom an eine gute Vertheidigungslinie mit dem Flügelstützpunkt Rustschuk bilden, während die Thaleinschnitte der übrigen Lom-Zuflüsse eine viel geringere taktische Bedeutung haben, weil sie von Infanterie und Cavallerie ohne besondere Schwierigkeit allenthalben leicht überschritten werden können.“

15. Die rechtsseitigen Zuflüsse der Donau von Rustschuk abwärts. Die östlich des Lom-Gebietes aus den

---

[1]) Die Lom-Mündung ist durch künstliche Erweiterung und Ausbaggerung des Grundes zum seinerzeitigen Winterhafen für die ottomanische Donau-Kriegsflottille hergerichtet worden.

äusserst wasserarmen Territorien des Dely Orman (Närrischer Wald) und der Dobrudscha der Donau zufliessenden Gewässer sind alle so unbedeutend, dass sie füglich unter Einem zusammengefasst werden können.

Die bedeutendsten dieser Gewässer sind: das Čemlekči-Deresi, das Potak-Dere, der bei Turtukai mündende Bach, welcher in seinem Oberlaufe Abdul-, im Mittellaufe Demirbaba- und vor der Mündung Teke-Dere genannt wird, endlich der Abfluss der Karasu- oder Czernawoda-Seen.

Čemlekči- und Potak-Deresi sind von dem Fahrwege Rustschuk-Turtukai mittelst steinerner Bogenbrücken (und zwar besteht jede Brücke aus einem einzigen Bogen) von circa 12 und 15 Schritte Länge und etwa 4—5 Meter Breite übersetzt; es fahren jedoch die meisten Fuhrwerke neben den betreffenden Brücken durch das Wasser.

Der Abdul-, Demirbaba- oder Teke-Bach ist bei Chersova circa 8—10 Schritte breit, etwa 0·5 Meter tief und sein enges Thal ist circa 30 Meter tief eingeschnitten, weiter abwärts durchbricht sein Bett die untere Kalkschichte und fortan bilden nackte Felsen die Thalbegleitungen; nichtsdestoweniger ist das Thal stellenweise beckenartig erweitert, wie z. B. beim mohammedanischen Kloster Demirbaba (auf dem Wege von Sawut nach Kamálár).

An dieser Stelle schlängelt sich der hier Demirbaba-Deresi genannte Bach in zwei kleinen Armen (6 und 15 Schritte breit und etwa 0·5 Meter tief) durch die üppigen Wiesengründe dieser etwa 600—800 Schritte breiten und von imposanten Felswänden begrenzten Thalweitung.

Ueber diese beiden Wasserarme führen einfache geländerlose Holzbrücken.

Der Weg, welcher von den beiderseitigen Höhen zur Thalsohle hinabzieht, ist sehr steil und führt äusserst beschwerlich über den nackten Felsgrund, kann demnach in seinem jetzigen Zustande von Feldgeschütz und Armeefuhrwerk nicht benützt werden.

Interessant und charakteristisch für die Wasserarmuth dieses Gebietes ist die Thatsache, dass die Bewohner der umliegenden, auf dem Kalkplateau situirten Ortschaften ihr Trink-

wasser aus dem Demirbaba-Bache holen und sich für diesen Transport offener circa 5 Hektoliter haltender Kübel bedienen, welche auf Büffelkarren oft ein bis zwei Wegstunden weit transportirt werden müssen.

Ausser den vorgenannten Gewässern findet man in diesem Landstriche, welcher zwischen Rasgrad und H. O. Basardschik „Dely Orman" und weiter bis zur Küste des Schwarzen Meeres „Dobrudscha" genannt wird, noch eine grosse Zahl von Thalbildungen, die jedoch selten mehr als 10 Meter tief eingeschnitten sind und daher auch nicht immer die darunter liegende horizontale Kalkschichte durchbrechen.

Die meisten dieser im Allgemeinen leicht zugänglichen Thäler sind den grössten Theil des Jahres hindurch trocken, und bei der Mehrzahl derselben kann man auf dem Thalgrunde nicht einmal die geringste Spur eines Rinnsales entdecken.

Dagegen findet man in diesen Thalfurchen oft 10 - 15 Ziehbrunnen nebeneinander, von denen aber höchstens ein einziger und auch der nur sehr schlechtes Wasser gibt.

b) Der Abfluss des Devno-Sees.

Westlich von Varna erstreckt sich eine circa 2000 Schritte breite, von beiläufig 100—150 Meter hohen, steilen Hängen begrenzte Thalsenkung nach dem Inneren des Landes, auf deren Grunde sich theils mit hohem Schilf bewachsene Sümpfe, theils stehende Gewässer von grösserer oder geringerer Ausdehnung befinden. Die letzteren sind Süsswasserseen, von denen der grösste, bis nahe an Varna heranreichende den Namen „Devno-See" führt.

Der Devno-See hat eine Länge von etwa 15 Kilometer (2 Meilen) und ist stellenweise mehr als einen Kilometer breit. Den Abfluss desselben bildet ein circa 40 Schritte breiter Canal mit meist sumpfigen Ufern, welche nur ganz nahe seiner Mündung trocken und circa 1·5 Meter hoch sind. Die Tiefe des Canales dürfte zwischen 1—1·5 Meter betragen. Die Länge des Canales beläuft sich auf etwa 2·5 Kilometer und wird derselbe südlich von Varna von einer alten Steinbogenbrücke übersetzt.

Von den Zuflüssen, welche den Devno-See speisen, ist der Pravady-Bach der bedeutendste.

Er sammelt seine Quellen nordöstlich Schumla in der Terrainsenkung zwischen dem Südabhange der Donau-Terrasse und dem Afischk-Balkan. Sein Thal verengt sich jedoch etwa eine Meile südöstlich Jenibazar zu einem von nackten Kalkwänden eingeschlossenen, circa 4 Meilen langen Defilée, das sich erst unterhalb Pravady wieder öffnet und sodann in eine stellenweise über 2000 Schritte breite Sumpfniederung übergeht, welche durch eine Reihe von Tümpeln und kleineren Wasseradern mit dem Devno-See communicirt.

Unterhalb Pravady ist das anliegende Terrain meist für alle Waffengattungen zu passiren, das Ueberschreiten der sumpfigen Niederung hingegen bleibt auf die vorhandenen Verbindungen beschränkt, während im Defilée das Uebersetzen des Thales gleichfalls nur an wenigen Punkten möglich ist.

Der Pravady-Bach wird etwa eine Meile unterhalb Pravady von einer 8 Schritte langen, schwachen Holzbrücke übersetzt.

c) Der Kamczik.

Derselbe entsteht beim Dorfe Sandukči durch Vereinigung des „Akylli-“ (Zahmen) und des „Dely-“ (Närrischen oder Wilden) Kamczik, wovon der erstere südwestlich von Osmanbazar im Sakar-Balkan und der letztere südlich des Balkan-Hauptrückens, und zwar zwischen Slivno und Kotel entspringt.

Der „Vereinigte Kamczik“ ist bei Kjöprükiöj und Ćali Mahalé 40 Schritte breit und etwa 1·5—2 Meter tief, ferner bei Derviš-Jovan, nahe seiner Mündung, gegen 50 Schritte breit. Seine Geschwindigkeit ist mässig. Dessen Thal ist durchschnittlich 5000 Schritt breit und die Thalsohle zumeist bewaldet, theilweise auch sumpfig.

An Uebergängen über den „Vereinigten Kamczik“ sind bekannt: Bei Kjöprükiöj[1]) eine Ueberfuhr; bei Čali Mahalé (3/4 Meilen unterhalb Kjöprükiöj) eine höchst primitive und sehr schwache Holzbrücke auf drei Faschinenpfeilern ohne Geländer und nur 2·5 Meter breit, deren Länge circa 40 Schritte beträgt, endlich bei Dervisch-Jovan eine Ueberfuhr.

[1]) Bei Kjöprükiöj findet man noch Verschanzungen aus dem Feldzuge 1829.

Der „Akylli-Kamczik“ ist eine Torrente mit einem zumeist breiten Bette, welches jedoch den grössten Theil des Jahres trocken liegt, während der Fluss bei Niederwasser immer (und zwar von allen drei Waffen) durchfurthet werden kann.

Seine Breite beträgt in der Nähe von Vèrbica circa 30 Schritte, seine Tiefe etwa 0·5 Meter und seine Geschwindigkeit bei 1·7 Meter in der Secunde. Er hat hier Bruchufer von 2 Meter Höhe.

An dieser Stelle ist die Thalsohle auf circa 600—1000 Schritte Breite mit dem Schotter des Kamczik bedeckt.

Die Breite des Akylli-Kamczik nimmt nicht mehr bedeutend zu, dagegen vermehrt sich dessen Tiefe nach der Mündung hin auf nahezu einen Meter, weshalb er auch überall zu durchfurthen ist.

Sein Thal im Oberlaufe ziemlich breit und offen, verengt sich nächst Eski-Stambul zu einem die Kette des Dervisch- und Dragoi-Balkan durchbrechenden Defilée. Hierauf öffnet sich das Thal wieder und ist stellenweise über 3 Kilometer breit.

Erst bei Jankovo verengt es sich abermals.

Etwa 2 Meilen vor der Vereinigung mit dem Dely-Kamczik öffnet sich das Thal wieder plötzlich und nimmt nun den Charakter des Vereinigten Kamczik-Thales an.

Die Thalbegleitungen sind häufig bewaldet und mit Ausnahme der Defiléestrecken mässig geböscht.

Von den bestehenden Uebergängen wären folgende besonders zu erwähnen: Die Holzbrücken bei Eski-Stambul, Maraš und bei Kjöprükiöj, auch Slokuča genannt (südöstlich Schumla), weiters verschiedene Furthen bis zur Mündung.

Ausserdem sollte im Jahre 1875 circa 3 Kilometer nördlich von Vèrbica der Bau einer soliden, über den ganzen Ueberschwemmungsrayon des Akylli-Kamczik reichenden Brücke (demnach über 600 Schritte lang) auf gemauerten Pfeilern für die neue sogenannte „Militärstrasse“ (Balkanstrasse von Schumla nach Jamboli) in Angriff genommen werden.

Der „Dely-Kamczik“ entspringt südlich des Balkan und durchbricht demnach diesen Gebirgsrücken, gleichwie der Isker-Fluss. In Folge dessen bildet sein Thal fast durchgehends ein Defilée, welches grösstentheils von bewaldeten und die Thalsohle um circa 200—300 Meter überhöhenden Hängen eingeschlossen ist.

Seine Breite beträgt:

Bei Jussuflü (nordwestlich von Sungurlar) circa 45 Schritte; bei Kamczik-Mahalesi circa 30 Schritte; bei Iskodna bei 40 Schritte; bei Dalü Mahalé fast 50 Schritte; bei Hadži Mahalé circa 30 Schritte; bei Čengei 25 Schritte und nächst Sandukči circa 20 Schritte; dessen Tiefe beträgt von Jussuflü bis Sandukči zwischen 0·3—1·0 Meter.

Er hat insbesondere von Tekenlik abwärts einen sehr trägen Lauf und fliesst zwischen festen, 1—2 Meter hohen, häufig mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Ufern.

Die Thalsohle erweitert sich nur stellenweise bis zu 200 Schritten.

Von Iskodna abwärts führt im Defilée des Dely Kamczik ein Karrenweg, welcher häufig in den Thalhang eingeschnitten ist. Dieser Weg übersetzt, bei den meisten der oben genannten Orte, das Gewässer ohne künstliche Mittel.

Ausserdem besteht bei Jussuflü eine schlecht construirte steinerne Chausséebrücke und bei Kamczyk-Mahalesi eine einfache Holzbrücke.

d) Das Ajvadžik- mit dem Gözeke-Dere.

Sind unbedeutende, bis zu ihrer Mündung für alle Waffengattungen ohne künstliche Mittel passirbare Küstengewässer, welche in meist engen Thälern zwischen dichtbewaldeten Hängen fliessen.

Sie münden etwa 2 Meilen nördlich des Cap Emineh in der kleinen Gözeke-Bucht, welche von einer Sumpfniederung eingeschlossen ist.

Das Ajvadžik-Dere-Thal bildet in seiner ganzen Länge die Grenze zwischen Bulgarien und Ostrumelien.

Wegsamkeit und allgemeiner Charakter der Communicationen.

Strassen mit solider Anlage und regelmässiger Erhaltung existirten in Donau-Bulgarien vor dem russisch-türkischen Kriege 1877—1878 nur wenige, und selbst diese stammten vorzugsweise aus den Sechzigerjahren, d. i. aus jener Zeit, als der ebenso weise als thatkräftige Midhat Pascha die Vilajets-Regierung leitete.

Seit dem erst siebenjährigen Bestande des Fürstenthums Bulgarien dürften jedoch mit dem Strassennetze nördlich des Balkan keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen worden sein.

Die wichtigsten dieser Strassenzüge werden an einer späteren Stelle eingehender besprochen werden.

Die gewöhnlichen Verbindungen zwischen den Ortschaften bestehen meist aus einfachen Fahrgeleisen auf dem natürlichen

Boden ohne jede künstliche Erhaltung, welche mit Sicherheit nur nach anhaltend trockenem Wetter und beim Winterfroste für schwere Armeefuhrwerke prakticabel sind.

Besonders beschwerlich pflegen diese natürlichen Fahrwege an jenen Stellen zu sein, wo sie tiefe Thaleinschnitte und Rinnsale übersetzen, nachdem dort gewöhnlich sehr bedeutende Steilen vorkommen, deren Forcirung besonders bei anhaltend nasser Witterung selbst dem landesüblichen Karren bedeutende Schwierigkeiten bereitet.

Im Balkan bestehen die Nebencommunicationen aus Reit-, Saum- und Fusswegen, seltener auch aus sehr beschwerlichen Karrenwegen.

An Eisenbahnen besitzt Donau-Bulgarien nur die Rustschuk—Varnaer-Bahn mit einer Abzweigung von Šumla-road in die Festung Šumla.

Es wurde schon beim Abschnitte südlich des Balkans erwähnt, dass noch unter türkischem Regime mehrere Bahnprojecte existirten und zahlreiche Tracenstudien gemacht wurden, um eine Schienenverbindung zwischen der Rustschuk—Varna-Bahn und den rumelischen Linien herzustellen.

Auch habe ich dort auf die bequemste dieser Tracen hingewiesen.

Ob und welches dieser Bahnprojecte in nächster Zukunft ausgeführt werden dürfte, darüber lassen sich, besonders bei den neuesten Orientwirren, nicht die geringsten Anhaltspunkte geben.

Ziemlich sicher kann man jedoch die Behauptung aussprechen, so lange der Balkan die Grenze zwischen dem Fürstenthume Bulgarien und einer ottomanischen, wenn auch autonomen Provinz bildet, so lange wird auch der Rücken des classischen Hämusgebirges verschont bleiben, die Last eines Schienenstranges zu tragen.

Klimatische Verhältnisse.

Bulgarien nördlich des Balkans gehört zur mittleren gemässigten Zone und ist dessen Klima ähnlich jenem der Wallachei und Bessarabiens.

Die Balkankette hält die wärmeren Südwinde zurück und im Winter ist die Donau-Terrasse öfter von eisigen Nordostwinden heimgesucht.

Im Winter fällt das Thermometer mitunter auf 12—15 Grad Réaumur unter Null und hält dann die strengere Kälte gewöhnlich durch zwei Wochen ununterbrochen an.

Längs des Unterlaufes der Donau, dann mitunter auch an verschiedenen Sumpfniederungen, kommen in den Monaten Juli, August und September häufig Wechsel- und typhöse Fieber vor.

Bodencultur, Industrie, Handel etc.

Die bulgarische Donau-Terrasse ist, mit Rücksicht auf deren geringe Bevölkerungszahl, ziemlich stark cultivirt und macht hievon nur das ausgedehnte Waldgebiet des Dely-Orman eine Ausnahme.

Je nach der Nationalität der Bewohner ist die Bodencultur in den einzelnen Districten mehr oder minder weit vorgeschritten.

Die besten Ackerbauer sind die Bulgaren und die Serben, von welchen beiden Nationen der westliche Theil Nord-Bulgariens beinahe ausschliesslich bewohnt ist.

Fast ebenso gute Landwirthe, und jedenfalls die weitaus besten unter allen Mohammedanern, sind die seit der Besitznahme der Krim durch die Russen, längs der Donau und in der Dobrudža angesiedelten Tataren, während die übrigen Mohammedaner hierin nur geringe Fortschritte aufweisen. Im Uebrigen bestehen hier dieselben Verhältnisse wie in Rumelien, weshalb auch in Nord-Bulgarien in der Regel selten mehr angebaut wird, als für den Haushalt und für die zu leistenden Abgaben benöthigt wird.

Auch auf der bulgarischen Donau-Terrasse findet man daher nicht selten grosse Flächen culturfähigen Bodens mit niederem Eichengestrüpp oder auch nur mit Weideboden bedeckt. Hingegen ist die bulgarische Dobrudža eine wahre Kornkammer, weil durch die Nähe der Donau und der Küste des Schwarzen Meeres Gelegenheit zur Ausfuhr geboten ist.

In dem Gebiete zwischen der Donau und dem Balkan werden vorzüglich angebaut: Weizen, Korn, Gerste, Mais, wenig Hafer und Hirse.

Hülsenfrüchte und Gemüse werden insbesondere von den Bulgaren gebaut und mitunter sehr gute Sorten producirt. Ueberhaupt erfreuen sich die Bulgaren in dieser Beziehung nicht nur im ganzen Oriente, sondern auch in den südlichen Gegenden Ungarns, wo einige bulgarische Colonien existiren, eines sehr guten Rufes. Mit besonderer Vorliebe werden gezogen: Zwiebeln, Knoblauch, Kraut, Kohl, Gurken, Melonen, Kürbisse und von Hülsenfrüchten besonders Bohnen.

Auch in Nord-Bulgarien findet man häufig ausgedehnte Plantagen von Pflaumenbäumen, deren Früchte meist zur Slibowitzbereitung verwendet werden und nur in geringerer Quantität im gedörrten Zustande zur Ausfuhr gelangen.

Der Weinbau kommt in Nord-Bulgarien nur sporadisch und meist zunächst grösseren Orten vor; so gibt es bei Šumla, Varna, Rustschuk etc. Weingärten von meist geringerer Ausdehnung, in welchen, ausser den Presshäusern, hie und da auch nette Villen vorkommen.

Für einen intensiveren Betrieb der Weincultur ist dermalen weder das Bedürfniss, noch das nöthige Betriebscapital vorhanden.

Vom Tabak werden auf der Donau-Terrasse nur mindere Sorten und auch diese nur in geringer Quantität gebaut.

Der Waldcultur, welche vorläufig kaum dem Namen nach existirt, steht in den ausgedehnten Waldungen des Balkans, dann in den ganz enormen Beständen des Dely-Orman noch ein weites Feld der Thätigkeit offen. — Es kommen zumeist alle möglichen Laub-, in den höheren Partien des Balkans hingegen auch Nadelhölzer vor.

Die Viehzucht wird auch auf der nordbulgarischen Terrasse mit grosser Vorliebe betrieben und bildet die hauptsächlichste Quelle der Wohlhabenheit ihrer Bewohner.

Der Pferdeschlag ist ebenso wie südlich des Balkans klein, aber sehr ausdauernd, daher hauptsächlich als Reit- und Lastthier verwendbar.

Das hauptsächlichste Zugthier ist aber auch hier der Büffel und nur seltener der Ochse.

Bezüglich des Horn- und Kleinviehes bestehen im Allgemeinen dieselben Verhältnisse wie in den Gebieten südlich des Balkans.

Die Industrie und überhaupt die gewerbliche Thätigkeit steht unleugbar auf einer höheren Stufe als in Ost-Rumelien; sie nimmt, besonders seit dem Bestande des Fürstenthums Bulgarien, einen erfreulichen Aufschwung.

Der Handel ist wegen der mangelnden Bahnverbindung im Innern des Landes noch ziemlich beschränkt. Hoffentlich wird der baldige Ausbau eines rationell angelegten Schienennetzes diesem Uebelstande gründlichst abhelfen.

Wesentlich unterstützend für den Binnenhandel wirkt die jährlich in der ersten Hälfte des Monats Mai stattfindende grosse Messe zu Eski Džuma, welche auch von Ausländern, wie Engländer, Franzosen, Griechen, aber leider nur zu wenig von Handelsleuten aus Oesterreich-Ungarn besucht ist.

Auch der Seehandel an der bulgarischen Küste des Schwarzen Meeres liegt hauptsächlich in den Händen fremder Nationen.

Regelmässige Dampfschiffs-Verbindungen unterhalten die österreichisch-ungarische Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft auf der Donau, ferner die Triester Lloyd-Gesellschaft im Schwarzen Meere.

Ueberdiess verkehren sowohl im Schwarzen Meere, als auch auf der Donau noch zahlreiche Dampfer russischer, englischer und französischer Gesellschaften.

An Eisenbahnen hat Donau-Bulgarien nur die Linie Rustschuk—Varna, während jene von Czernawoda nach Küstendže auf dem Gebiete der rumänischen Dobrudža führt.

Diese Bahnen sind beide nur einspurig gebaut.

Das Postwesen ist im Fürstenthume Bulgarien nach europäischem Muster organisirt. Ueberdies existirt auch hier noch die k. und k. österreichisch-ungarische Consularpost, welche die Beförderung ihrer Sendungen theils mittelst der Eisenbahnen, theils mittelst der beiden vorgenannten österreichisch-ungarischen Dampfschifffahrts-Linien bewirkt.

Das Netz der Internationalen Telegraphen-Gesellschaft erstreckt sich auch über Donau-Bulgarien, und zwar sind daselbst deren Stationen in Rustschuk und Varna etablirt, woselbst nur lateinisch geschriebene Depeschen in französischer, deutscher, englischer oder italienischer Sprache zur Beförderung angenommen werden.

Ausserdem gibt es noch zahlreiche fürstlich bulgarische Telegraphenlinien und schliesslich eine Leitung längs der Rustschuk—Varnaer-Bahn.

Unterkunfts- und Verpflegsverhältnisse für Kriegszwecke, dann landesübliche Transportmittel.

Im Allgemeinen bestehen die Ansiedlungen auf der Terrasse zwischen dem Balkan und der Donau aus meist ziemlich grossen Gruppendörfern; nur an den Nordhängen und in den Seitenthälern des Chodža-Balkan (Stara-Planina), d. i. westlich von Osmanbazar und Kotel, sowie auch in einem grossen Theile des Waldgebietes Dely Orman gehören häufig mehrere (3—10) kleinere Weiler zu einer Dorfgemeinde.

Die landesübliche Bauart der Wohn- und Wirthschaftsgebäude weicht in diesem Abschnitte von jener südlich des Balkans in keinem Punkte ab.

In den grössten Städten Donau-Bulgariens, wie in Rustschuk, Varna, Šumla, Eski Džuma, Trnova etc. sind zumeist nur die öffentlichen und Regierungsgebäude (als Konaks, Schulen, Kirchen und Moscheen), dann höchstens noch fünf Procent der Privatgebäude von Stein- oder Ziegel-Mauerwerk erbaut, während der Rest nur aus Riegelwänden besteht. — Nicht nur dieser Umstand, sondern auch die fast durchgehends feuergefährlichen Bedachungen sind die Ursachen, dass Schadenfeuer in orientalischen Städten gewöhnlich in kürzester Zeit colossale Dimensionen annehmen und mitunter ganze Stadtviertel in Schutt und Asche verwandelt werden.

Derlei Ortschaften werden daher durch Artilleriefeuer auch in kürzester Frist in Brand geschossen.

Hinsichtlich der Truppenbequartierung beim Landesbewohner bestehen besonders im westlichen Theile Donau-Bulgariens, welches beinahe ausschliesslich von Christen (Bulgaren und Serben) bewohnt ist, keine besonderen Schwierigkeiten.

In den östlicheren, häufiger von Mohammedanern bewohnten Districten des Dely Orman und der Dobrudža wird man wieder auf die religiösen Sitten und Gebräuche derselben billige Rücksicht nehmen müssen, um unnütze Aufreizungen zu vermeiden. In dieser Hinsicht wird auf das bereits beim Abschnitte südlich des Balkans Gesagte hingewiesen.

Pferdestallungen finden sich auf dem Lande nur selten vor, und die vorhandenen sind für den kleinen Landschlag berechnet.

Der Lagerung grösserer Heereskörper stellen sich nur im Gebiete des Dely Orman und in der Dobrudža Hindernisse entgegen, und zwar hauptsächlich wegen des daselbst herrschenden Wassermangels, wozu in der Dobrudža und an einigen sonstigen Stellen der Donau-Terrasse noch der weitere Uebelstand der schwierigen Holzbeschaffung für die lagernden Truppen hinzutritt, indem oft meilenweit kein Wald oder Gestrüpp anzutreffen ist und die Einwohner selbst, gerade so wie in manchen Gegenden Nieder-Ungarns, nur getrockneten Dünger als Feuerungsmateriale verwenden.

Hinsichtlich der Beschaffung von Proviant für Menschen und Pferde im Lande selbst dürften die Intendanzbehörden keine besonderen Schwierigkeiten zu befürchten haben. Besonders an frischem Fleisch kann, bei rechtzeitiger Aussendung der Requisitions-Commanden, gar nie ein Mangel eintreten.

Bezüglich der übrigen Lebensmittel, dann der Fourage (Gerste) gilt auch hier das seinerzeit beim südlichen Abschnitte Erwähnte. Nachdem im Lande selten eine nennenswerthe Ueberproduction stattfindet, so darf man an die Bewohner bezüglich Lieferung von Brotfrüchten keine zu grossen Anforderungen stellen. Immerhin mag man sich die Erfahrungen aus dem Kriege 1877—1878 vor Augen halten, indem bekanntlich ganz immense Massen russischen Proviantes an verschiedenen Stapelplätzen in Rumänien dem Verderben und der Fäulniss über-

lassen werden mussten, weil theils die Operationsarmee in Donau-Bulgarien ihre Verpflegung an Ort und Stelle zu beschaffen vermochte, theils aber die schlechten Communicationsverhältnisse einen regelrecht functionirenden Nachschubsdienst unmöglich machten.

Die landesüblichen Transportmittel sind hier ganz von derselben Art wie im Abschnitte südlich des Balkans.

Man kann nämlich nur auf die sehr plumpen, unlenkbaren und mit unbereiften polygonalen Rädern versehenen Karren mit einem Fassungsvermögen von 1—1·5 Raummetern und einem je nach der Festigkeit des Weggrundes variablen Tragvermögen von 2—4 Metercentnern rechnen.

Als Zugthiere werden auch auf der Donau-Terrasse zumeist schwarze Büffel, erst in zweiter Linie Ochsen und nur in den seltensten Fällen Pferde verwendet.

Auch hier muss nochmals betont werden, dass, wegen des ungemein langsamen Ganges der Büffel, dann der öfteren Ruhepausen halber, welche man diesen Thieren besonders im Sommer gönnen muss, die Beweglichkeit einer landesüblichen Traincolonne nicht höher als mit 15 bis 18 Kilometer (2—2½ Meilen) per Tag angenommen werden könne.

Die in den grössten Städten des nördlichen Bulgarien, wie in Widdin, Trnova, Rustschuk, Varna, Šumla, Eski Džuma etc. vorhandenen öffentlichen Lohnfuhrwerke (Fiaker[1]) und in Ausnahmsfällen auch Privat-Equipagen sind die einzigen Pferdegespanne, welche in diesem grossen Landstriche aufzutreiben möglich ist.

Im Balkan und in seinen höheren Ausläufern werden fast ausschliesslich Tragpferde, seltener auch Esel, zum Transporte der Lasten verwendet.

---

[1]) Bei meiner Reise im Jahre 1875 traf ich in Rustschuk, Varna, Šumla und Eski Džuma schon zweispännige Fiaker mit Kaleschen aus Wiener Fabriken, welche sich ganz nett präsentirten und sehr gut fuhren. Auch einen Fiaker-Tarif gab es schon damals und kostete ein Zweispänner für den ganzen Tag ein türkisches Pfund oder 100 Piaster, d. i. etwa 10 fl. österr. Währ. in Gold. — Demnach ganz wie in Wien!

Die normale Last besteht aus 100 Oka oder 115 Kilogramm und heisst im Allgemeinen ein „Tovar“, welcher gewissermassen eine Gewichtseinheit bildet, indem bei Lieferungen von verschiedenen Artikeln, wie Baumaterialien etc., nach solchen Pferdeladungen oder Tovars gerechnet wird.

Das beladene Saumthier legt die Meile oder 7·5 Kilometer im flacheren Terrain in durchschnittlich $1^1/_2$ Stunden, im Gebirge hingegen meist in 2, mitunter auch in $2^1/_2$ Stunden zurück. Die sogenannte Reitstunde, d. i. ein „Sahat“ kann jedoch reichlich mit 5 Kilometern angenommen werden, indem die türkischen Pferde, wenn sie geritten werden, den grössten Theil des Weges im Passgange oder sogenannten „Rahwan“ zurücklegen.

II. THEIL.

Die Kriegsmittel der Staaten des östlichen Theiles der Balkan-Halbinsel.

Die lebendige Kraft, mittelst welcher ein Staat, als Individuum betrachtet, seinen Willen zur frischen und zielbewussten That umzusetzen vermag, geht aus mannigfachen Factoren hervor, von denen die allgemein geographischer, cultureller und statistischer Natur im I. Theile möglichst eingehend behandelt wurden.

Der auch nach aussen hin sichtbare Ausdruck der individuellen Kraft eines Staates wird aber immer durch seine Wehrmacht, d. i. den Inbegriff seiner mobilen und immobilen Kriegsmittel repräsentirt.

Die Grundbasis eines Staates, sowohl für dessen Nationalwohlstand als für die numerische Stärke und moralische Tüchtigkeit seines Heeres, bildet stets die Bevölkerung.

Während im I. Theile die allgemeinen geographischen Verhältnisse der östlichen Hälfte des Balkan-Kriegsschauplatzes ohne Rücksicht auf die politischen Abgrenzungen, sondern nur in zwei durch die Balkan-Kette getrennten Abschnitten behandelt wurden, so müssen nun in der folgenden Würdigung die auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes in Betracht kommenden Staaten (A. Die Türkei, B. Die autonome türkische Provinz Ost-Rumelien und C. Das tributäre Fürstenthum Bulgarien) einzeln besprochen und beurtheilt werden.

Nach dem oben Gesagten wird demnach bei jedem einzelnen Staate vorerst die Bevölkerung, und zwar erstlich mit

Bezug auf ihre numerische Grösse, ferner hinsichtlich der physischen, geistigen und moralischen Eigenschaften der verschiedenen Nationalitäten und Glaubensgenossenschaften zur Besprechung gelangen.

Hierauf werden die Betrachtungen über die Wehrmacht und schliesslich die Beschreibung der bereits vorhandenen, sowie auch der für einen eventuellen Kriegsfall wünschenswerthen Befestigungen folgen.

A. Die Türkei.

Nach dem Berliner Tractate vom Jahre 1878, dann nach der Grenzregulirung zum Besten Griechenlands, verblieben dem Osmanischen Reiche an unmittelbaren Besitzungen, und zwar in Europa (inclusive der Insel Kreta) 170·000 Quadratkilometer mit rund 4 Millionen Einwohnern, wovon die grössere Hälfte, nämlich etwa 2,200.000, Mohammedaner sind.

In Asien hingegen 1,890.000 Quadratkilometer mit rund 13·5 Millionen Einwohnern, worunter fast 11 Millionen Mohammedaner.

Hiezu gehören thatsächlich noch die mittelbaren Besitzungen, so in Europa die autonome Provinz Ost-Rumelien, dann jene in Afrika u. s. w.

Es ist aber einleuchtend, dass man bei der Beurtheilung der militärischen Leistungsfähigkeit der Türkei nur die unmittelbaren Besitzungen derselben in Europa und Asien in das Calcul einbeziehen kann.

Nachdem in der Türkei weder eine officielle und allgemein durchgeführte Landesvermessung, noch eine verlässliche Volkszählung besteht, so müssen wir mit den obigen, von den meisten Statistikern angenommenen Ziffern auch für unsere Betrachtungen das Auslangen finden.

Uebrigens werden wir diese Zahlen ohnehin nur für die Bestimmung der Bevölkerungsdichte in Rechnung ziehen.

In politischer Hinsicht ist das Osmanische Reich in Vilajets (General-Gouvernements) eingetheilt.

Die Vilajets zerfallen in Livas oder Sandschaks, welche wieder in Kazas untertheilt sind.

An der Spitze des Vilajets steht ein Vali (General-Gouverneur), während der politische Chef eines Sandschaks Mutesarrif-Pascha und jener eines Kazas Kaimakam (ungefähr Bezirkshauptmann) genannt wird. Die Leiter von Kazas mit einem sehr geringen Territorium heissen auch Mudire.

Die Stadtpräfectur, beziehungsweise der Polizeirayon von Constantinopel umfasst ausser der Hauptstadt des Reiches noch ein der hohen Pforte direct unterstelltes Gebiet, welches in Europa etwa 10—12 deutsche Meilen westlich und in Asien gegen 6—8 Meilen östlich des Bosporus reicht.

Dem Vali, welcher stets ein Pascha höheren Ranges ist, steht ein aus den Notablen der Bevölkerung zusammengesetzter permanenter grosser Rath zur Seite, welcher Medschlissi-Kebir genannt wird und seinen Sitz im Vilajets-Hauptorte hat.

Den Mutesarrifs, welche zumeist den Rang von Paschas niederster Rangstufe haben, ist ein ähnlicher Provinzialrath, kurzweg Medschliss genannt, beigegeben.

Auch jedem Kaimakam und Mudir steht ein aus Honoratioren des Volkes zusammengesetzter Bezirksrath zur Seite, nämlich der Wüdschuk.

Die Gemeinden oder Nahien mit ihren Vorstehern sind direct von den Kaimakams und Mudiren abhängig.

Die Vorsteher der mohammedanischen Gemeinden heissen Mukhtare, Ichtihare oder auch Chodscha baschi; hingegen jene der christlichen Gemeinden, und zwar bei der bulgarischen Bevölkerung Tschorbaschis und bei der serbischen Kmets.

In Dörfern mit gemischter Bevölkerung bilden stets die Mohammedaner und die Christen separate Gemeinden.

Die unmittelbaren Besitzungen des Osmanischen Reiches zerfallen in nachstehende Vilajets, und zwar:

In Europa jene von Adrianopel, Salonik, Monastir, Kossovo (hiezu der Sandschak Novibazar gehörig), Janina und

Skutari;[1]) ferner in Asien: die Vilajets Brussa, Aidin, das Insel-Vilajet, Kastamuni, Angora, Koniah, Adana, Trapezunt und Dschanik, Siwas, Erzerum, Diarbekir, Bagdad, Aleppo, Syrien, endlich Hedschas und Yemen am Rothen Meere.

Hiezu kommt noch der beiderseits des Bosporus sowohl nach Europa, wie nach Asien sich erstreckende Polizeirayon der Stadtpräfectur von Constantinopel.

Nachdem diese wichtigsten Notizen über die politische Eintheilung und den Verwaltungsmechanismus in der Türkei vorausgesendet wurden, übergehen wir zur Erörterung der wichtigsten Grundlage für die Beurtheilung der ihr für Kriegszwecke innewohnenden Kraft, d. i. zur Bevölkerung.

Die Bevölkerung.

Die zahlreichen blutigen Kriege, deren Schauplatz die Balkan-Halbinsel vom beginnenden Verfalle des grossen byzantinischen Reiches bis auf unsere Tage war, trugen alle mehr oder weniger den Charakter von Religions- und Racenkämpfen.

Dieselben arteten demnach zumeist auch in förmliche Vernichtungskriege aus.

Besonders die älteren Kriege hatten häufig die Vertreibung der besiegten Völkerschaften aus ihren bisherigen Wohnsitzen und die Ansiedlung der siegenden Nationen in den hiedurch verödeten Gegenden zur Folge, — oder die früheren Bewohner wanderten, wenn das drückende Joch der neuen Herren zu unerträglich wurde, in grossen Massen nachher freiwillig aus.

[1]) Bis zum Jahre 1878 hatten in Europa die nachstehenden, territorial bedeutend umfangreicheren Vilajets bestanden, und zwar 1. das Tuna-Vilajet (Donau-Bulgarien nebst den Sandschaks Niš und Sophia), — 2. das Adrianopler, — 3. das Skutarier, — 4. das Prizrender, — 5. das Saloniker, — 6. das Janinaer, — 7. das bosnisch-herzegowinische nebst Novibazar, endlich 8. die Insel Kreta.

So entstanden beispielsweise erst in unserem Jahrhunderte, in Folge der russisch-türkischen Kriege, die bulgarischen Colonien in Russisch-Bessarabien, ferner die Ansiedlungen der Tataren und der Tscherkessen südlich der unteren Donau, im Balkan und südlich desselben, nach der Eroberung der Krim, beziehungsweise des Kaukasus durch die Russen.

Selbst der Krieg 1877—1878 hatte ähnliche Erscheinungen im Gefolge, wenn dies auch nicht in so ausgedehntem Masse geschah wie es in älterer Zeit der Fall gewesen sein dürfte.

So z. B. wanderten etwa 30.000 abchasische Familien im Sommer 1877, ferner circa 50.000 (nach einigen Angaben sogar 80.000) Tscherkessen, welche sich vor den siegreichen russischen Armeen flüchteten, an die Südküste des Schwarzen Meeres aus.

Durch derlei gewaltsame Umwälzungen, und indem gewisse Reste der unterlegenen Völkerschaften dennoch ihre heimatliche Scholle nicht verlassen wollten, bildete sich die europäische Türkei nach und nach zu einem so polyglotten Staate aus, dass es selbst gediegenen neueren Forschern, wie Ami Boué, Lejean, Kanitz etc. noch nicht gelungen ist, die ethnographischen Verhältnisse auf der Balkan-Halbinsel vollends aufzuklären.

Die nachfolgenden Daten sind zumeist auf die Angaben Lejean's basirt, dieselben wurden aber durch die bei den neuesten Reisen gemachten Wahrnehmungen theils bereichert, theils berichtigt.

Eine ethnographische Karte der Balkan-Halbinsel stellt thatsächlich ein hochinteressantes Bild dieses bunten Völkergemenges dar.

Die Bulgaren, sowohl christliche als mohammedanische (Pomaken) bilden das Gros der Bevölkerung in den türkischen Besitzungen auf der Osthälfte der Balkan-Halbinsel; bulgarische Gemeinden kommen sogar noch im Polizeirayon Constantinopels vor.

Als vorzügliche Ackerbauer bewohnen sie jedoch zumeist nur das Innere des Landes, während die Küsten des Schwarzen und Aegäischen Meeres ringsum von Griechen, dem seefahrenden Volke par excellence, eingefasst sind. Nur an vereinzelten und ganz kurzen Strecken reicht das bulgarische Element bis an den Küstensaum; so bei Burgas, dann etwa 20 Seemeilen süd-

östlich von Midia, ferner zwischen Megri (Makri) und dem Busen von Lagos, endlich bei Salonik. Aber auch an diesen Punkten sind die Bulgaren nicht alleinige Küstenbewohner, sondern erscheinen wieder gemischt mit Griechen.

Dagegen finden sich im Inneren des Landes auch nur wenige kleine Enclaven von ausschliesslich griechischer Bevölkerung, so z. B. bei Saraj südöstlich Visa, bei Kirkkilisse, dann am rechten Ufer des Unterlaufes der Arda und bei Stanimaka südlich Philippopel.

Die Pomaken (mohammedanische Bulgaren) wohnen theilweise an den Südabhängen des Rilo-Dag, beiderseits das Perim-Dag und der Dospat-Jailasi (Despoto-Dag), beziehungsweise längs des Karasu-Mesta-Flusses, dann im Rhodopo-Gebirge südlich des Arda-Flusses.

Nur im Rhodopo-Gebirge wohnen sie jedoch in grösseren Massen unvermengt beisammen, während in den früher genannten Districten meist christlich bulgarische Ansiedlungen zwischen ihren Wohnsitzen eingesprengt erscheinen.

Die eigentlichen Türken oder Osmanen sind hingegen zwischen all den früher genannten Nationen eingeschoben, bilden den Hauptstock der Bevölkerung grösserer Städte und bewohnen häufig auch gemeinsam mit Bulgaren und Griechen dieselben Dörfer, in welchen sie dann eine separate Gemeinde bilden.

Die Serben kommen in den türkischen Besitzungen der östlichen Hälfte des Isthmus nur sporadisch vor, so in vereinzelten Gemeinden etwa 3 Meilen östlich Adrianopel, ferner östlich des Ergine-Unterlaufes unweit von Uzunkjöprü und Ipsala, ferner östlich der griechischen Völkerinsel bei Stanimaka, endlich in der Umgebung von Karatowa in Macedonien, d. i. jenseits der bulgarischen Landesgrenze südlich von Köstendil.

Reclus berechnete in seiner Géographie universelle die mohammedanischen Einwohner der europäischen Türkei nach ihrer Nationalität in der folgenden Weise, und zwar mit Ausscheidung der damals noch tributpflichtigen Länder Rumänien, Serbien und Montenegro, somit nach dem Bestande vor dem russisch-türkischen Kriege 1877—1878:

Bulgaren . . .	60.000	mohammedan. Glaubens	(Pomaken),
Serben	650.000	„ „	(in Bosnien u. d. Herzegowina),
Osmanen . . .	1,500.000	„ „	
Albanesen . .	1,000.000	„ „	
Zigeuner . . .	140.000	„ „	
Tscherkessen	90.000	„ „	
Tataren . . .	35.000	„ „	
Araber	5000	„ „	
Zusammen . .	3,480.000	Mohammedaner.	

Seit dem Berliner Tractate verlor die Pforte hievon rund $1^1/_4$ Million Mohammedaner, so dass ihr in Europa höchstens $2^1/_4$ Millionen derselben übrig geblieben sind.

Ethnographisch theilen sich die Völker der jetzigen europäischen Türkei in folgende Stämme, Völkerfamilien oder Racen:

1. Zur indo-germanischen Familie gehören die Deutschen und die Zigeuner;

2. zur slavischen Völkerfamilie die Bulgaren, die Serben und Polen;

3. zum pelasgischen Stamme (Gräco-Romanen) die Griechen, Skipetaren (Arnauten oder Albanesen), Rumänen und Zinzaren;

4. zur semitischen Race die Juden;

5. zur türkischen Race die Osmanli und Tataren;

6. die Tscherkessen oder Cirkassier, endlich

7. die Armenier.

ad 1. Die Indo-germanische Familie: Die Deutschen findet man in der europäischen Türkei in den grösseren Städten meist als Kaufleute und besonders als Professionisten. — In der nunmehr an das Königreich Rumänien abgetretenen Dobrudža kommen östlich von Tulča auch drei deutsche Colonistendörfer vor.

Die Zigeuner leben auf der ganzen Balkan-Halbinsel zwischen den anderen Nationen eingestreut.

Die in den unmittelbaren Ländern der Türkei lebenden Zigeuner bekennen sich fast ausnahmslos zum Islam.

Mit Ausnahme einiger weniger nomadisirender Familien wohnen die Zigeuner zumeist schon in Dörfern zusammen oder,

wie dies ähnlich auch in Ungarn zu sein pflegt, in besonderen Vierteln vor den Stadtthoren, beziehungsweise ausserhalb der von anderen Nationalitäten bewohnten Dörfer.

Ihrer Beschäftigung nach sind die türkischen Zigeuner vorzugsweise Schmiede, Eisenhändler und Alles, was die Türken unter dem Namen „Demirdjilèr" (Eisenarbeiter) verstehen.

ad 2. Die slavische Völkerfamilie: Die Bulgaren bilden die zahlreichste Nation der europäischen Türkei. Sie bekennen sich theils zur griechisch-orientalischen, theils zur mohammedanischen (Pomaken) Religion und sind ein sehr begabtes, strebsames und culturfähiges Volk. Die Bulgaren sind nicht nur sehr gute Landwirthe, sondern auch vorzügliche Gewerbsleute, wie Gärber, Teppichweber, Holz- und Thonwaaren-Erzeuger und mitunter selbst Baukünstler, wovon der monumentale Bau der grossen Steinbrücke über die Jantra bei Bjela einen deutlichen Beweis liefert.

Schon im Jahre 1877—1878 und jetzt wieder im serbisch-bulgarischen Kriege hat diese Nation den Beweis erbracht, dass sie, trotz der Jahrhunderte langen Entwöhnung vom Waffenhandwerke, auch kriegerisch sei.

Die Serben, welche nur in geringerer Zahl auf dem östlichen Theile des Balkan-Isthmus vorkommen, werden wir Gelegenheit haben, seinerzeit in einer separirten Abhandlung des westlichen Theiles der Balkan-Halbinsel eingehender zu besprechen. Bezüglich ihrer vereinzelten Ansiedlungen im Vilajet Adrianopel, in jenem von Salonik (in Macedonien an der Südgrenze Bulgariens bei Köstendil) und bei Stanimaka südlich Philippopel wurde schon früher Erwähnung gethan.

Die Polen. Diese spielen insoferne in der Türkei eine gewisse Rolle, als nach jedem polnischen Aufstande eine grössere Zahl ihrer Emigranten im osmanischen Reiche gastliche Aufnahme gefunden hat. In den Sechzigerjahren besass die Türkei sogar zwei Kosaken-Regimenter, deren Officiere und Mannschaft durchwegs Polen waren. Vor etwa 15 Jahren wurden diese Regimenter wieder aufgelöst und die entlassenen polnischen Officiere und Soldaten zumeist im Civil-Staatsdienste untergebracht oder sonst wie versorgt.

Auch eine polnische Colonie existirt auf der Balkan-Halbinsel, welche im Jahre 1856 Reschid Pascha auf seinen Gütern an der Salamvria-Mündung (dermalen zum Königreiche Griechenland gehörig), im Nordosten von Larissa, gegründet hatte. Deren Kern zählte im Jahre 1861 schon siebzig Familien.

ad 3. Der Gräco-romanische Stamm. Die Griechen sind nach den Bulgaren die numerisch stärkste Nation der heutigen europäischen Türkei. Ueber deren Ausbreitung längs der ganzen Küste des Schwarzen und des Aegäischen Meeres wurde schon an früherer Stelle berichtet.

Die Griechen beschäftigen sich grossentheils mit Fischerei und Schifffahrt, jedoch sind dieselben im Inneren des Landes auch recht gute Ackerbauer und Viehzüchter. Ueberdiess findet man Griechen auch in allen grösseren Städten als Kaufleute, Wirthe, Handwerker u. dgl. m.

In Varna und in dessen Umgebung wohnen auch einige Tausend Griechen, welche nur türkisch sprechen und Gagansen genannt werden. Diese Christen türkischer Zunge bedienen sich auch religiöser Bücher, wie Bibeln etc., welche mit türkischen Lettern gedruckt sind.

Die Skipetaren (Albanesen oder Arnauten) bewohnen ganz Albanien, dann grosse Theile Thessaliens und des Epirus, welche Gebiete insgesammt auf der westlichen Hälfte der Balkan-Halbinsel liegen, weshalb auch diese Nation erst in einer späteren Abhandlung besprochen werden wird.

Die Rumänen. Von dieser Nation kommen ausserhalb der Grenzen des gleichnamigen Königreiches eine grössere Anzahl im Osten des Königreichs Serbien, dann einzelne kleine Gemeinden in Donau-Bulgarien, endlich einige Tausend in Macedonien vor. Bei der Besprechung des westlichen Theiles der Balkan-Halbinsel wird derselben gelegentlich eingehender Erwähnung gethan werden.

Die Zinzaren leben gleichfalls zum weitaus grössten Theile in der westlichen Hälfte des Isthmus, weshalb sie an dieser Stelle auch nur flüchtig erwähnt werden.

ad 4. Von der semitischen Race bestehen in der heutigen europäischen Türkei nur mehr die Juden, und zwar die sogenannten

Spaniolen. Dieselben stammen thatsächlich aus Spanien und sprechen auch heute noch im gegenseitigen Verkehre ein verkümmertes Spanisch. Sie beschäftigen sich fast ausschliesslich mit Handel und Geldgeschäften.

ad 5. Die türkische oder vielmehr mongolische Race. Die Osmanen haben ihre Wohnsitze, wie schon früher erwähnt wurde, meist zwischen den Bulgaren und Griechen und kommen in allen Vilajets in grösseren oder kleineren Völkerinseln vor. Am häufigsten findet man sie in den Städten, wo sie sich auch gerne mit Gewerbe und Handel beschäftigen, jedoch hierin von den Griechen und besonders von den Fremden eine starke Concurrenz ertragen müssen.

Uebrigens liegt auch fast die ganze Regierungsgewalt und der innere Verwaltungsdienst in ihren Händen, indem fast ausschliesslich sämmtliche Beamten- und Officiersstellen von Osmanen eingenommen sind.

Auf dem Lande bewohnen die Osmanen entweder eigene Dörfer für sich oder mit den anderen Nationalitäten gemeinschaftlich. Sie sind nur mittelmässige Landwirthe.

Die Religion der Osmanen ist selbstverständlich die mohammedanische, und zwar sind sie in Europa zum weitaus grössten Theile Bekenner des sunnitischen Glaubens. Nur im östlichen Bulgarien — im Dely Orman-Gebiete — leben auch einige Tausend Schiiten, welche von den Sunniten mit dem Schimpfnamen Kesil-baš (Rothköpfe) belegt werden und hauptsächlich deshalb dem glühendsten Hasse derselben ausgesetzt sind, weil sie Wein trinken, Schweinefleisch essen und gemeinschaftlich mit ihren Frauen die Moschee besuchen; sowie auch, weil deren Weiber ausser dem Hause unverschleiert erscheinen.

Die Osmanen sind physisch und intellectuell wohlgebildet, aber in der Cultur, bis auf sehr geringe Ausnahmen, ganz zurückgeblieben. Sie sind redlich, voll Würde im Benehmen, mässig, tapfer, aber indolent und aus Fanatismus oft grausam. Ihre Bildung steht auf niedriger Stufe und für den öffentlichen Unterricht geschieht sehr wenig.

Die Tataren stammen aus der Krim und wohnen theils in eigenen Dörfern, theils mit Osmanen und Bulgaren zusammen.

Ihre Religion ist die mohammedanische.

Sie sind recht gute Landwirthe und überhaupt ein recht fleissiges und rechtschaffenes Volk, welches sich daher auch meistentheils einer gewissen Wohlhabenheit erfreut. Jedenfalls machen die tatarischen Gehöfte auf den europäischen Reisenden allenthalben einen günstigen Eindruck.

ad 6. Die Tscherkessen oder Cirkassier emigrirten aus dem Kaukasus in den Jahren 1867 und 1868, bei welcher Gelegenheit sie von der ottomanischen Regierung zumeist in Donau-Bulgarien, dann auch südlich des Balkans zwischen den Bulgaren und Griechen angesiedelt worden waren. Zehn Jahre später räumten sie wieder freiwillig ihre Wohnsitze, in denen diese unstäten Gesellen kaum erst warm geworden waren, und zogen sich vor den heranrückenden russischen Colonnen immer weiter gegen Süden. Die Pforte transportirte hierauf etwa 50.000 Tscherkessen über das Schwarze Meer an die Nordküste Kleinasiens, wo sie zur wahren Landplage der dortigen armenischen Bevölkerung wurden. Den Rest siedelte die Regierung wieder in den ihr gebliebenen europäischen Gebietstheilen an, so insbesondere in Macedonien, im Amselfelde etc., überhaupt an den neuen Südgrenzen des Königreiches Serbien und des Fürstenthums Bulgarien.

Die Cirkassier sind von hohem, geschmeidigen Körperbaue, geistig begabt und sehr gewandt, insbesondere vorzügliche Naturreiter, tapfer, unter der Führung ihrer eigenen Häuptlinge auch disciplinirt, jedoch grausam und beutelustig. Im Ganzen mehr verwegene und zum Kriege auf eigene Faust disponirte, als brave und verlässliche Soldaten.

Die Pforte hält auf die Tscherkessen als leichte Reiterei sehr grosse Stücke, da ohnehin diese Waffe in der türkischen Armee weder quantitativ noch qualitativ besonders gut ist.

Die Tscherkessen sind mohammedanischer Religion, leben aber trotzdem auch mit ihren osmanischen Nachbarn selten in gutem Einvernehmen.

Bei ihrer Einwanderung wies ihnen die ottomanische Regierung ausgedehnte Landstriche, theils Weide-, theils Gestrüppboden, zu, liess ihnen von den in der Umgebung wohnenden Rajahs ihre Wohnhäuser aufbauen und mussten überdies die

Christen für den ersten Unterhalt der neuen Gäste je ein Stück Kleinvieh und eine behördlich festgesetzte Quantität Getreide abliefern.

Aber trotz dieses bequemen Anfanges haben es diese Colonisten innerhalb der ersten acht Jahre mit der Urbarmachung des ihnen geschenkten Grundes dennoch nicht sehr weit gebracht, denn im Jahre 1875 konnte ich mehrere solcher Tscherkessendörfer von durchschnittlich 300 Häusern finden, welche, innerhalb eines Waldterrains gelegen, erst kaum auf 50 Schritte Entfernung von der Dorflisière den Wald ausgerodet hatten!

Dieser geringe Fortschritt in landwirthschaftlicher Beziehung erklärt sich allerdings leicht, wenn man die sittlichen und socialen Zustände dieses Volksstammes einer näheren Betrachtung unterzieht.

So lange sich der Tscherkesse zu Pferde fortzubringen und so lange er seine Waffen zu handhaben vermag, zieht er das vagirende Leben eines Raubritters und Pferdediebes jenem des Ackerbauers vor.

Die daheim bleibenden Weiber, Kinder und noch halbwegs rüstigen Greise bearbeiten gewöhnlich ein kleines Stück Garten in unmittelbarer Nähe ihres Hauses, in welchem sie das nothwendigste Gemüse ziehen, und darin besteht deren ganze landwirthschaftliche Thätigkeit.

Ausserdem betreiben die Tscherkessen einen ergiebigen Handel mit ihren Schwestern und Töchtern, den schönen Cirkassierinnen, indem sie dieselben gegen 20.000—30.000 Piaster Belohnung irgend einem Pascha als „Dienstboten“ (?) verdingen.

ad 7. Armenier. Gleich nach der Einnahme von Constantinopel berief Sultan Mahómet II. den armenischen Erzbischof von Brussa dahin, ernannte ihn zum Patriarchen und in Folge noch anderer directer Ermuthigungen strömten zahlreiche armenische Einwanderer nach Galata und nach anderen benachbarten Orten.

Die Armenier leben jetzt theils in Constantinopel, theils in anderen grösseren Städten des Reiches.

Sie bekennen sich zum geringeren Theile zur katholischen, zum grösseren Theile aber zur orientalisch-christlichen Kirche.

Ihre Beschäftigung ist hauptsächlich der Handel; man findet sie jedoch häufig als Beamte in verschiedenen Anstellungen, wo sie, ihrer Intelligenz halber, gesucht sind. So sind z. B. auf den Linien der ottomanischen Eisenbahnen, nebst Oesterreichern und Polen, sehr oft Armenier als Betriebsbeamte angestellt, desgleichen sind die Telegraphisten der Internationalen Telegraphenlinien zumeist Armenier.

Die Wehrmacht des türkischen Reiches.

Der Islam ist eine durchaus kriegerische Religion. Daher ist auch die Geschichte der Türken mit fast ununterbrochenen Kämpfen ausgefüllt.

Nach dem Koran ist jeder wehrfähige Mohammedaner zum Religionskriege wider die Ungläubigen verpflichtet.

Religionskriege aber sind auch die Angriffskriege gegen fremde Staaten, mit dem Zwecke, deren Bewohner dem Islam zu unterwerfen.

Wenn hingegen der Feind in muselmännisches Gebiet einfällt, so müssen alle Gläubigen, selbst die Frauen sich zum heiligen Kriege oder „Dschihad“ erheben.

Den Gefallenen verspricht Mohammed das Paradies.

Hiedurch sowohl, als durch den Glauben an die Prädestination, das Fatum, wirkt er auf die Tapferkeit, hingegen durch seine strengen Vorschriften über Reinlichkeit, Mässigkeit und Nüchternheit auf die seltene Kriegstüchtigkeit seiner Gläubigen entschieden ein.

Dies vorausgeschickt, macht die Erwähnung überflüssig, dass der Sultan als geistliches Oberhaupt des Islam in seinen mohammedanischen Unterthanen, gleichviel welcher Nationalität dieselben angehören mögen (ob Osmanen, Pomaken, Tataren, Araber oder Tscherkessen), ein vorzügliches Soldatenmateriale besitze.

Auch kann man in orientalischen Ländern überhaupt, insbesondere aber beim türkischen, in cultureller Stagnation begriffenen, Staate unmöglich nach dem Grundsatze aus Dr. L. Stein's „Lehre vom Heerwesen" die Wehrkraft von der Dichtigkeit der Bevölkerung ableiten.

Dieser Autor nimmt an, dass bei einer dünnen Bevölkerung, d. i. bei höchstens 3000 Personen auf die Quadratmeile oder 50—60 Personen auf den Quadratkilometer, nur drei Procent der Bevölkerung Wehrmänner sein könnten.

Nun hat aber die gesammte europäische und asiatische Türkei bei einem Flächenraume von 2,064.465 Quadratkilometern nur 17,500.000 Einwohner (aller Confessionen, während thatsächlich doch nur höchstens die 14 Millionen Mohammedaner in Betracht zu kommen hätten), weshalb per Quadratkilometer nur 7—8 Bewohner entfallen, nämlich nur der siebente Theil von dem, was oben eine dünne Bevölkerung genannt wurde!

Wohl sagt Stein wieder an einer anderen Stelle: „Auf der niedrigsten Stufe der Entwickelung tritt jedesmal das ganze Volk in den Krieg. Der Mann verlässt seine Hütte und seinen Grund, Frau und Kind ziehen mit — und das Heerlager ist das Volk selbst!" Niemand wird leugnen, dass beispielsweise die montenegrinischen Kriege auch neuerer Zeit unseren Blicken ganz ähnliche Verhältnisse darstellen.

Weiter sagt Stein: „Wenn die Gesittung weiter schreitet, ziehen nur die Waffenfähigen aus in den Kampf; noch gibt es zu wenig Güter zu Hause, um an eine Theilung der Arbeit auch während des Krieges zu denken" u. s. w.

Diese Betrachtungen wurden der Besprechung des türkischen Heerwesens aus dem Grunde vorausgesendet, um vor der irrigen Ansicht zu bewahren, als könne man ohneweiters den Procentsatz, welchen die Zahl der türkischen Wehrpflichtigen von der gesammten Bevölkerungsziffer darstellt, direct mit jenem der hochcivilisirten Staaten West- und Mittel-Europas vergleichen.

Montenegro hatte bei Ausbruch des Krieges 1876 im Ganzen 29 Bataillone mit zusammen 30.000 Mann aufgebracht, und zwar von einer Bevölkerung von nicht ganz 200.000 Seelen.

Es war demnach jeder sechste bis siebente Einwohner ins Feld gezogen, d. h. von jeder aus sechs bis sieben Mitgliedern beiderlei Geschlechtes bestehenden Familie stand mindestens ein Mann bei der Armee.

Es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass es der hohen Pforte nicht möglich wäre, aus seiner auf gleicher Culturstufe stehenden mohammedanischen Bevölkerung im Nothfalle eine eben so hohe Verhältnisszahl für den Kriegsdienst zu gewinnen, wo doch der Koran und der Glaube an das Fatum bei den Muselmännern gewiss als ebenso hohe moralische Factoren angesehen werden müssen, wie bei den Montenegrinern die Vaterlandsliebe!

Wenn wir dies zugeben, so erhalten wir als das alleräusserste Maximum der von der Türkei eventuell aufzustellenden Streitkräfte die runde Summe von 2 Millionen Mann, d. i. der siebente Theil der gesammten mohammedanischen Bevölkerung von circa 14 Millionen Seelen.

Dass diese Ziffer jedoch thatsächlich — aus politischen, nationalen und sonstigen Gründen — kaum in ihrer halben Höhe erreicht werden könne, wird im Folgenden möglichst klar dargethan werden.

Aus der weiter oben entworfenen ethnographischen Skizze ist zu ersehen, dass dem Osmanenreiche in Europa selbst nur mehr eine geringe Stütze für seine militärische Macht geblieben sei.

Von den 2,200.000 Mohammedanern der europäischen Türkei müssen folgende abgezogen werden, und zwar die Bewohner des europäischen Polizeirayons von Constantinopel und die Muselmanen der Insel Kreta, und zwar erstere in der Zahl von 285.000 und letztere 90.000 Seelen.

Man wagte nicht, mit dem neuen Armee-Reorganisationsgesetze vom Jahre 1880 die alten, verbrieften Privilegien Constantinopels und Kretas anzutasten, und es blieb daher bei der von früheren Zeiten her bestandenen Ausnahmsstellung dieser Territorien, dass ihre Bewohner vom Waffendienste befreit seien.

Nun kommen die mohammedanischen Einwohner Ober- und Unter-Albaniens in Betracht zu ziehen, welche vorzügliche

Eigenschaften haben. Unter dem Namen „Arnauten“ haben die Albanesen der Pforte in allen ihren Kriegen vorzügliche Dienste geleistet und hiefür verschiedene Rechte und Privilegien zugesichert erhalten.

Unter Anderem waren sie bis zum Jahre 1880 von der Verpflichtung frei, in das stehende Heer eintreten zu müssen, wogegen sie sich im Bedarfsfalle der Heeresleitung als Freiwillige (Baschibozuks) zur Verfügung stellten.

Nach dem Reorganisationsstatute von 1880 sollen sich nun die Albanesen ebenfalls der Aushebung nach der Losreihe für das stehende Heer unterwerfen, was jedoch die Ursache wiederholter blutiger Kämpfe war, so beispielsweise auch im August und September 1885, wo der türkische General Veissel Pascha mit 6 Bataillonen unweit Djakova von den renitenten Bewohnern eingeschlossen und gezwungen worden war, mit den Aufständischen zu pactiren.

Wenn nun auch, besonders bei einem grossen Kriege, die Pforte nach wie vor auf die Albanesen als Irreguläre wird rechnen können, so bilden sie für ein richtiges Calcul doch einen zu unsicheren Factor, um selbe in die Rechnung mit einbeziehen zu können.

Ihre wiederholt zum Ausdrucke gebrachten Bestrebungen zur Erlangung einer politischen Selbstständigkeit sind ein Grund mehr für diese Ansicht.

Sicher ist nur, dass die Arnauten ihr eigenes Territorium bis auf das Aeusserste gegen jeden fremden Eindringling tapfer und fanatisch vertheidigen werden, und wahrlich sind dieselben von beinahe allen Seiten bedroht. Nachdem die mohammedanischen Albanesen beinahe 800.000 Seelen ausmachen, die von der Wehrpflicht befreiten Bewohner Constantinopels (285.000) und Kretas (90.000) zusammen 375.000 betragen, so resultirt hieraus, dass von den 2,200.000 Muselmanen der europäischen Türkei wenig mehr als Eine Million mohammedanischer Bewohner für die gesetzmässige Wehrpflicht in Rechnung zu nehmen sind.

In der asiatischen Türkei ist jedoch das Völkergewirre noch viel complicirter.

Dort leben Osmanen, Araber, Griechen, Armenier, Turkomanen, Kurden, Kopten, Lasen, Mauren, Maroniten, Drusen, Beduinen, Afscharen, Juden und Zigeuner nebeneinander.

Während aber in der europäischen Türkei die Mohammedaner nur die Hälfte der Gesammtbevölkerung bilden, haben sie in Asien fast die vierfache Ueberlegenheit, indem auf etwas mehr als 11 Millionen Islamiten nicht volle 3 Millionen Andersgläubige entfallen.

Der Islam hat mehrere Secten und unzählige Aftersecten, und führen diese Divergenzen in den religiösen Anschauungen bei dem Fanatismus der mohammedanischen Völkerschaften zu häufigem blutigen Hader, wobei die ottomanischen Truppen jahraus jahrein zu interveniren haben.

Diesen ewigen religiösen Händeln darf man auch in erster Linie die Schuld beimessen, dass die Herrschaft des Sultans, trotz seiner gleichzeitigen Würde als Chalif, in einem grossen Theile seiner asiatischen Besitzungen nur mehr eine nominelle ist.

In dieser Beziehung müssen besonders die Araber hervorgehoben werden, deren auffallende religiös-politische Rührigkeit nicht nur gegen den Einfluss des Abendlandes, sondern offenkundig gegen den Stambuler Chalifen gerichtet sind.

Die Usurpirung des Titels „Mahdi“ ist allein schon eine Auflehnung gegen das geistliche Oberhaupt des Islam auf Erden!

Nun bilden aber die Araber die Hauptmasse der Bevölkerung von Türkisch-Asien, denn sie bewohnen nicht nur das eigentliche Arabien, welches bis heute noch immer mit Gewalt niedergehalten werden muss, sondern noch Syrien, dann die Tiefebene des Euphrat und Tigris und den Schatt-el-arab.

Die Erfolge der Mahdisten im Sudan und die neuesten Fortschritte in Ober-Aegypten sind eine neue Aufmunterung für die Araber in Yemen und Saana, auch ist hiedurch die Gefahr gegen die Präponderanz des Osmanenthums nur noch nähergerückt.

Die Wegnahme von Tunis, die Sequestration Aegyptens und die zu Ende des Jahres 1885 erfolgte Besitznahme Massauahs durch Italien haben der ganzen islamischen Welt ebenfalls die Ohnmacht der hohen Pforte vor Augen geführt.

Kein Wunder demnach, dass der Sultan auf seine mohammedanischen Unterthanen doch nicht in dem Masse zählen kann, wie dies auf Grund des Korans vorausgesetzt werden sollte! Konnten denn die seit den letzten neun Jahren erlittenen tiefen Demüthigungen des Chalifats ohne Eindruck auf die Gemüther der Rechtgläubigen bleiben? Die lächerlichen Fanfaronaden, mit denen man von Constantinopel aus den Stolz der Muselmänner seit jeher nährte, die alberne Erhebung des Chalifen über sämmtliche Souveräne des Abendlandes, indem man letztere stets nur als die Vasallen des Sultans hinstellte und den komischen Irrthum grosszog, als wäre das ganze Sehnen und Trachten der europäischen Mächte nur auf die Erwerbung der Gunst des Grossherrn gerichtet; all diese Grosssprechereien von der unbegrenzten Machtfülle des Sultans zerfielen nun vor den lange mit Blindheit geschlagenen Augen der Morgenländer als pure Unwahrheit, als leeres Nichts!

Wohl fügten sich die geistig tiefer stehenden Osmanen, Kurden und Drusen noch immer gedanken- und willenlos in ihr Geschick. Aber die Araber fassten, im Bewusstsein ihrer unvergleichlich höheren Intelligenz, ihrer alten Cultur und ruhmvollen Geschichte, gegen das Osmanenthum eine um so grössere Abneigung, als sie ohnehin nur durch das Ungestüm der türkischen Waffen theils schon niedergeworfen, theils noch immer in ihrer Unabhängigkeit bedroht sind.

Schon nach Beendigung des letzten russisch-türkischen Krieges begann unter den Arabern eine heftige Agitation zum Behufe nationaler Vereinigung und um ihr Geschick von jenem der Türken zu trennen. Sie wünschen die Aufrichtung eines arabischen Staates auf den Trümmern des dermaligen osmanischen Reiches und die Lostrennung der Chalifenwürde von jener des weltlichen Herrschers.

Auch trat der frühere Scherif von Mekka, Husni, offen und feierlich für die Trennung der beiden Würden ein.

Dessen Erklärung trugen die Pilger sodann nach allen Richtungen der Windrose und wurden weiters zahlreiche diesbezügliche Flugschriften in der islamitischen Welt verbreitet, in welchen man die Richtigkeit dieser Ansicht mit — aus dem Koran

abgeleiteten — Beweisen zu bekräftigen suchte. Bald darauf wurde jedoch der Scherif Husni auf mysteriöse Weise aus dem Leben geschafft.

Mittlerweile (1881) waren auch in Türkisch-Arabien ernste Unruhen ausgebrochen, und die Pforte war gezwungen, zu deren Bekämpfung eiligst in Dscheddah Truppen auszuschiffen.

Nachdem jene Insurrection damals keine grösseren Dimensionen angenommen hatte, so dürften deren Führer nunmehr wahrscheinlich äussere Verwickelungen abwarten, bevor sie zum Aeussersten schreiten.

Kurz gesagt, was die Türkei von der arabischen Bevölkerung ihres Reiches bis heute unter ihre Herrschaft zu beugen vermochte, beschränkt sich auf die Provinz Syrien.

In dem eigentlichen Arabien sind zwar türkische Garnisonen in Nedsched, in Hedschas und in Yemen; aber noch ist es der Pforte nicht gelungen, die Abneigung der Bevölkerung gegen ihre Gewalt zu besiegen und sie ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Obwohl die Besetzung von Yemen schon im Jahre 1871 erfolgte, so war die Türkei doch bis heute nicht im Stande, ihre in Arabien stationirten Truppen durch Eingeborne zu ergänzen.

Es müssen demnach Truppenkörper aus anderen Provinzen dort den Garnisonsdienst versehen und daselbst für alle Fälle gebunden bleiben.

Ebenso gering ist der Machteinfluss der Pforte in den Niederungen des Euphrat und Tigris bis zum persischen Golf, nämlich in Mesopotamien; denn die dortige nomadisirende Bevölkerung erfreut sich einer fast vollständigen politischen Freiheit.

Der nach den Osmanen und Arabern nächst zahlreichste islamitische Volksstamm der asiatischen Türkei ist jener der Kurden, deren Wohnsitze sich nicht allein auf Kurdistan beschränken, sondern noch weit darüber hinaus greifen.

Im eigentlichen Kurdistan wohnen sie allerdings in compacter Masse, während sie ausserhalb der Grenzen dieses Gebietes, so nach Persien hinein und in Mesopotamien bis Bagdad hinab, zwischen den Türken, Arabern, Armeniern oder Turkmenen eingesprengt sind.

Der englische Consul Taylor bezifferte im Jahre 1870 die in den Vilajets Erzerum und Diarbekir wohnenden Kurden mit 848.000 Seelen. Schlägt man noch die in den Vilajets Bagdad, Aleppo, Adana, Konia, Angora und Siwas lebenden Kurden hinzu, so darf man ihre Gesammtzahl mit 1·5 Millionen eher zu niedrig als zu hoch veranschlagt annehmen.

Schweiger-Lerchenfeld sagt, dass die Türken daselbst eben so viele Herren als Schlösser vorfanden, deren Besitzthum zum Theile erobert, zum Theile abgelöst wurde, während verschiedene Gaue gegen die Invasion tapfer Stand hielten.

In Folge dessen ist auch das Verhältniss der einzelnen Kurden-Chefs zur Pforte ein verschiedenes geworden und unterscheidet man dreierlei Grade der Abhängigkeit. Die bezwungenen Gaue wurden dem Gesammtreiche einverleibt und erhielten eine türkische Verwaltung, die abgelösten Gaue behielten unter kurdischen Chefs gewisse, häufig sehr weitgehende Privilegien, während die unbezwungenen Territorien die Unabhängigkeit in Form eines erblichen Besitzrechtes in der betreffenden Fürstenfamilie zugestanden erhielten. Das Gebiet der independenten Kurden umfasst das Gebirgs- und Hochland westlich und südlich des Wan-Sees, nämlich den kurdischen Taurus zwischen den beiden Quellarmen des Tigris und dem obersten Laufe des Euphrat.

Thatsächlich sind nur die in den Niederungen ansässigen Kurdenstämme der Pforte unterthan, während die nur von Viehzucht und gelegentlichen Raubzügen lebenden kurdischen Gebirgsbewohner keinen Herrn über sich anerkennen.

Die Kurden sind zwar Bekenner des Islam, halten sich aber weder stricte an die Grundsätze der Sunniten, noch an jene der Schiiten.

Sie sind durchwegs imposant schöne Gestalten, mit feurigem und stolzem Blick. Ihre gewöhnliche Bekleidung ist ein Mantel von schwarzen Ziegenfellen und eine hohe rothe Mütze. Sie sind gute Reiter und führen mit Geschick die Lanze. Auch die Frauen sollen sich in der Führung der Waffen üben.

Hieraus ist ersichtlich, dass die Pforte ein schweres Stück Arbeit zu verrichten hätte, wenn sie sich die freien Kurden-

stämme in ihren meist über 10.000 Fuss hohen Gebirgen mit Gewalt unterwerfen wollte.

Die Erfahrungen, welche die Türken mit ihnen in allen Kriegen gegen Russland machten, entsprechen auch dieser Unabhängigkeit.

Im Jahre 1877 wurden von der Pforte zwar verschiedene Berichte über die Rüstungen der Kurden in die Welt gesendet, wornach sich einzelne Häuptlinge anheischig gemacht hätten 10.000, andere sogar 50.000 (?) Reiter zu stellen. Jedoch erreichte die Gesammtziffer der Streiter, welche sich freiwillig der türkischen Armee in Asien angeschlossen hatten, kaum 5000 Mann, und selbst diese kehrten eines Tages ohne Abschied heim, um in ihre, von persischen Stammesgenossen bedrohten Dörfer zurückzueilen.

Der Kurden-Häuptling Hussein Bei versprach im Jahre 1877 in Constantinopel die Aufbringung von 10.000 Mann. Wahrscheinlich erhielt er zur Durchführung dieses Vorschlages auch eine bedeutende Gelduntersttützung. Nachdem er schon eine grössere Zahl Reiter auf die Beine gebracht hatte, liess er sich, vermuthlich in der Hoffnung, sein Contingent pecuniär besser verwerthen zu können, mit den Russen in Unterhandlungen ein. Als jedoch das russische Armeecommando in Asien mehrere Führer dieser Hilfstruppen wegen Verrathes hatte aufhängen lassen und hierauf die vereinbarten Subsidien nicht mehr zahlen wollte, so fiel Hussein Bei auch wieder von der Sache der Russen ab.

Es ist somit klar, dass die hohe Pforte die Kurden, ebenso wie den grössten Theil der Araber, in das Calcul ihrer Wehrkraft nicht aufnehmen könne!

Der Vollständigkeit halber wäre noch darauf hinzuweisen, dass die Türkei aus ihrem einzigen intact gebliebenen afrikanischen Besitze Tripolis, mit seinen etwa 1,150.000 Mohammedanern, zur Verstärkung des Heeres ebenfalls gar nichts heranziehen könne, weil diese exponirte Provinz ohnehin von einem Tage zum andern in der Gefahr schwebt, occupirt oder gar, natürlich bei fortgesetzter Anerkennung der Oberhoheit des Sultans, (!) annectirt zu werden, demnach sich ihrer eigenen Haut wird wehren müssen.

Nach Voraussendung dieser politischen und ethnographischen Betrachtungen über die türkischen Besitzungen in Asien und Afrika kommen wir zu dem Schlusse, dass von den in Asien lebenden 11 Millionen Mohammedanern beim Calcul über die Wehrkraft des osmanischen Reiches folgende Summen ausgenommen werden müssen, und zwar:

Vom asiatischen Polizeirayon Constantinopels in Folge alter verbriefter Privilegien	455.500	Mohammedaner.
Vom Insel-Vilajet, aus demselben Grunde	95.000	„
Vom Vilajet Bagdad (unbotmässige Araber und Kurden) . . .	2,200.000	„
Vom Vilajet Yemen und Hedschas (freie Araberstämme)	1,400.000	„
Zusammen .	4,150.500	Mohammedaner.

Wenn auch im Vilajet Bagdad (Mesopotamien) etwa 40.000 Mann für türkische Heereszwecke aufgebracht werden können und sollen, so muss andererseits wieder berücksichtigt werden, dass diese geringen Streitkräfte theils durch die Unbotmässigkeit der Bevölkerung selbst, theils durch die stets zweideutige Haltung Persiens für immer im Lande gebunden bleiben müssen.

Andererseits stellen Yemen und Hedschas nicht nur keinen Mann, sondern müssen daselbst noch aus anderen Vilajets starke Contingente den Garnisonsdienst versehen.

Mit Fug und Recht kann man demnach in der asiatischen Türkei nur die nach Abzug der 4,150.500 von den gesammten 11 Millionen Mohammedanern verbleibenden 6,850.000 Moslims in Rechnung nehmen.

Um uns die Arbeit zu erleichtern, schlagen wir die vorne für den europäischen Besitz der Pforte deducirte Summe von etwas mehr als Einer Million hinzu und erhalten nun die Gesammtziffer von nahezu 8 Millionen Mohammedaner im gesammten türkischen Reiche, auf welche sich das Calcul über dessen Wehrkraft basiren kann und muss, und zwar trotz aller mit grösster Sorgfalt im Seraskierat ausgearbeiteten neuen und neuesten Reorganisationsstatute.

Nehmen wir von diesen 8 Millionen das durch Montenegros Mobilisirung im Jahre 1876 als möglich erwiesene Verhältniss 1 : 7 für die Kriegsdienstleistung in Rechnung, so ergibt dies, dass die Türkei äussersten Falles 1,130.000 Streiter ins Feld zu stellen vermöchte, wobei, gleichwie damals in Montenegro, von jeder approximativ mit sieben Köpfen berechneten Familie je ein Mann ins Feld ziehen müsste.

Nachdem die Civilisation der mohammedanischen Völkerschaften der Türkei keineswegs eine höhere ist, so kann diese Möglichkeit der Leistung a priori nicht in Abrede gestellt werden.

Und nun betrachten wir das von preussischen Officieren ausgearbeitete Armee-Reorganisationsgesetz, welches seit Ende 1880 zu Kraft besteht.

Schon gegen Ende Jänner 1878 war das türkische Heer beinahe aufgelöst, besonders die Cavallerie hatte als Waffe zu existiren aufgehört. Reservegeschütze standen zwar im Artillerie-Arsenale zu Constantinopel noch in genügender Menge, aber es fehlte an Officieren und Bedienungsmannschaft für die neu zu formirenden Batterien. Aus den Trümmern der Donau-Armee wurden neue Bataillone formirt, überdies stellte man aus allen Arten von Freiwilligen, wie Zeibecks, Baschibozuks, Tscherkessen neue Truppenkörper her, bei denen mitunter nur ein einziger Berufsofficier eingetheilt werden konnte; auch zog man schliesslich die Gendarmen (Saptiehs) und endlich sogar Constantinopler Pompiers in die vorderen Linien der zur Deckung der Hauptstadt erbauten Befestigungen.

Anerkannt muss werden, dass sich in den letzten Wochen vor dem Frieden von St. Stephano die Neubildung der Constantinopler Vertheidigungsarmee in verhältnissmässig kurzer Zeit vollzogen hatte.

Was jedoch zu jener Zeit an Truppenkörpern ausserhalb der Befestigungen stand, verdiente kaum mehr diesen Namen.

Nachdem sich dieselben mit der Waffe in der Hand ihren nothwendigsten Lebensunterhalt verschaffen mussten, so nahmen diese in kleine Trupps aufgelösten Abtheilungen bald den Charakter von Räuberbanden an. Nur an der griechischen Grenze,

dann in Nord-Albanien, sowie in Bosnien standen noch einige schwache Bataillone mit ungelockerter Disciplin.

Die albanesischen Baschibozuks waren schon lange vor dem Friedensschlusse auf eigene Faust wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatze waren um diese Zeit die Verhältnisse ebenso ungünstig. Ausser den Truppenkörpern in Mesopotamien und Arabien, welche während des Krieges dortselbst gebunden blieben, befanden sich in Armenien nur einige, auf kaum ein Viertel des Sollbestandes gelichtete, Bataillone.

Die übrigen Vilajets hatten bis auf den letzten Mann alle Soldaten und wehrfähigen Männer nach dem europäischen Kriegsschauplatze entsendet.

Nachdem durch den unglücklichen Ausgang des Krieges in Kleinasien eine gewisse Gährung hervorgerufen worden war, welche sich durch partielle Erhebungen manifestirte, und da überdies die Ausführung des Berliner Vertrages Complicationen herbeizuführen drohte, so musste die Türkei, trotz der vollkommenen Erschöpfung ihrer Finanzen, die Reorganisation der Armee sofort in Angriff nehmen.

Während nun eine aus den fähigsten Officieren der Armee zusammengesetzte Commission das neue Reformproject berieth, wurde gleichzeitig in allen Provinzen die Aushebung von Recruten und die Neuformirung von Truppenkörpern vorgenommen.

Trotz des noch frischen Eindruckes von den überstandenen Gefahren und dem erlittenen Elende wurde diese Recrutenaushebung mit einer solchen Leichtigkeit und mit so guten Stellungsresultaten bewerkstelligt, dass man hierüber staunen müsste, wenn nicht bekannt wäre, dass der Appell an die Glaubenstreue der Mohammedaner stets günstige Erfolge haben müsse, ja mitunter Wunder wirken könne.

Aber ein Volk der europäischen Türkei widersetzte sich trotzdem der regelmässigen Recrutenaushebung seit dem Jahre 1878, und dies waren die Albanesen!

Im Jahre 1880 war die Neuorganisation der Armee in ihren Hauptzügen durchberathen und erhielt, durch die grossherrliche Sanction, Gesetzeskraft.

Was an diesem Gesetze vor Allem auffällt, ist die Basirung desselben auf die Anspannung der physischen Kräfte des Reiches bis aufs Aeusserste!

Das Reorganisationsstatut vom Jahre 1880 normirt nämlich einen Gesammt-Kriegsstand des türkischen Landheeres und der Kriegsmarine mit circa 1,250.000 Mann, nämlich mehr noch, als wir weiter oben, unter Zugrundelegung des von Montenegro im Jahre 1876 erzielten staunenswerthen Resultates, als äusserste Maximalleistung von 8 Millionen Mohammedanern nach dem Verhältnisse von 1:7 (oder 14 Procent) berechnet haben!

Man kann hierüber denken wie man will, und manche Autoren nennen dieses neue Reorganisationsgesetz sogar eine bis ans Lächerliche streifende Ueberschätzung der physischen Kraft des osmanischen Reiches! Wir wollen hierüber ein viel glimpflicheres Urtheil abgeben und sagen: diese äusserste physische Anstrengung, etwa 1,250.000 Streiter ins Feld zu stellen, ist bei einem culturell so tief stehenden Volke möglich; aber zu bezweifeln ist es, ob es richtig war, dieses Maximum als Basis für ein Gesetz, demnach als etwas Normales, hinzustellen?

Das alte Organisationsstatut von 1869 hatte das Landheer in sieben Territorial-Armeecorps-Rayone (I. Constantinopel, II. Schumla, III. Monastir, IV. Erzerum, V. Damascus, VI. Bagdad und VII. Saana in Yemen) eingetheilt, mit einem Gesammt-Kriegsstande sammt Landsturm von 538.000 Mann, 20.000 Reitern und 540 Feldgeschützen.

Trotz des im Jahre 1878 erlittenen sehr bedeutenden Gebiets- und Menschenverlustes (nämlich $5^1/_2$ Millionen Einwohner, wovon mehr als 2 Millionen Mohammedaner) und trotz der sich colossal vermehrenden Finanzcalamitäten, wird nun eine mehr als doppelt so grosse Streiterzahl, wie jene nach dem Statute von 1869 war, als künftiger Kriegsstand gesetzlich normirt! Qui vivra verra!

Uebergehen wir nun zu den Details.

Das Reorganisationsgesetz vom Jahre 1880 behält ebenfalls die Territorialeintheilung in sieben Rayone bei; nur werden in Hinkunft die sechs ersten davon je eine aus drei vollständigen Armeecorps gebildete Armee aufzustellen haben,

weshalb dieselben nunmehr thatsächlich Armee- statt wie früher Armeecorps-Rayone bilden.

Die Gebietsabtretungen im Jahre 1878 verursachten selbstverständlich eine bedeutende Verschiebung der früheren sieben Rayone.

Es umfasst der I. Armeerayon die Vilajets: Kodscha Eli, Kastamuni, Angora, Jüsgad und Kaisarje;

der II. Armeerayon: Adrianopel, Chodawendikiar (Brussa), Kiutahia, Antakia und Konija;

der III. Armeerayon die Vilajets: Kossovo, Skutari, Monastir, Janina, Salonik, Smyrna und Aïdin;

der IV. Armeerayon die Vilajets: Trapezunt, Dschanik, Erzerum, Bitlis, Erzinghian, Siwas, Charputh und Diarbekir;

der V. Armeerayon: Adana, Aleppo, Damascus und Jerusalem;

der VI. Armeerayon: ganz Mesopotamien;

der VII. Rayon (nur ein Armeecorps), welcher das westliche und südwestliche, kaum im Zaume zu haltende Arabien umfasst, soll nur zu localen Zwecken dienen, während die sechs ersteren Armeerayons, im Sinne des 1880er Reorganisationsgesetzes, die eigentliche Operationsarmee zu stellen haben.

Die Insel Kreta erhält ihre eigenen Besatzungstruppen, welche gleich den Truppen des VII. Armeecorps aus den ersten fünf Armeerayons beigestellt und ergänzt werden sollen.

Tripolis soll für seine eigenen Localtruppen selbst aufkommen, hingegen für die Operationsarmee nichts mehr beistellen.

Aus jedem der sechs ersten Armeerayone sollen ein Armeecorps erster und zwei Armeecorps zweiter Linie hervorgehen.

Ein jedes Armeecorps hat zu bestehen aus: 8 Infanterie-Regimentern zu 4, d. i. zusammen 32 Infanterie-, dann 2 Schützen- und 1 Genie-Bataillon oder im Ganzen aus 35 Bataillonen; ferner aus 6 Cavallerie-Regimentern zu 5 = 30 Escadronen, 1 Artillerie-Regiment mit 14 Feldbatterien zu 6 Geschützen, 1 Train-Bataillon zu 3 Compagnien und 1 Telegraphen-Compagnie.

Demnach sollen die aus jedem Armeerayon hervorgehenden drei Armeecorps zusammen 24 Infanterie-Regimenter = 96 Bataillonen, 6 Schützen- und 3 Genie-Bataillone, zusammen 105 Bataillone (gegen 72 der Organisation vom Jahre 1869); weiters 18 Cavallerie-Regimenter = 90 Escadronen (gegen 24 Escadronen der früheren Organisation); ferner 3 Artillerie-Regimenter oder 42 Batterien mit 252 Geschützen (gegen 84 Geschütze von früher); dann 3 Train-Bataillone und 3 Telegraphen-Compagnien, für welche nach der früheren Organisation gar nicht vorgesorgt war.

Das ganze Operationsheer von 6 Armeen mit 18 Armeecorps würde daher in Zukunft bestehen: aus 144 Infanterie-Regimentern à 4 = 576 Infanterie-, 36 Schützen- und 18 Genie-Bataillonen (in Allem 630 Bataillone); weiters aus 108 Cavallerie-Regimentern(!) zu 5, zusammen 540 Escadronen, ferner 18 Artillerie-Regimentern zu 14, daher 252 Batterien oder 1512 Geschütze; schliesslich 18 Train-Bataillone und 18 Telegraphen-Compagnien.

Das ist aber noch nicht Alles! Die ersten fünf Armeerayone müssen noch überdies die das VII. Armeecorps in Yemen bildenden Besatzungstruppen beistellen, und zwar: 8 Infanterie-Regimenter zu 4 = 32 Infanterie-, 2 Schützen-, 1 Genie-Bataillon und 6 Batterien Artillerie. Schliesslich müssen die fünf ersten Armeerayons auch für die zwei Besatzungsregimenter auf Kreta mit zusammen 6 Bataillons aufkommen.

Hiedurch erhöht sich die Gesammtzahl der Fussbataillone auf 671 und jene der Batterien auf 258, hingegen die Geschützzahl auf 1548 Stück, während die 540 Escadronen unverändert bleiben.

Hiezu kommen noch die Festungs-Artillerie, d. i. 3 Regimenter des Bosporus und der Dardanellen mit zusammen 13 Bataillonen (einschliesslich eines Arbeiter-Bataillons); dann die sogenannten Artillerie-Handwerker-Regimenter, zusammen mit 4 Bataillonen; ferner das im osmanischen Reiche hoch wichtige Gendarmerie-Corps, aus 84 Bataillonen bestehend, welche in 21 Regimenter formirt sind, und die im Jahre 1877—1878 sogar zu Kriegsdiensten verwendet wurden; endlich die Kriegs-

marine, bestehend aus dem Matrosencorps, dem Marine-Infanterie-Regiment, dann 2 Marine-Handwerker-Regimentern etc.

Das Statut vom Jahre 1880 setzte die Zahl der Compagnien bei den Fussbataillonen von 8 auf 4 herab, erhöhte jedoch den Kriegsstand der Bataillone von 800 auf 1000 Mann. Die Zahl der Escadronen wurde per Regiment von 6 auf 5 und der Stand jeder Escadron von 148 auf 100 Reiter herabgesetzt; nichtsdestoweniger erheischt die colossale Vermehrung der Cavallerie-Regimenter eine Neuaufstellung von 330 Escadronen, was die Türkei nicht so bald wird leisten können!

Und die Feldartillerie soll sich gegen ihren früheren Bestand (540 Geschütze nach dem Gesetze vom Jahre 1869) geradezu verdreifachen!

Nach dem neuen Reorganisationsgesetze von 1880 umfasst die erste Linie 6, die zweite Linie (d. i. Landwehr 1. und 2. Classe) 8 und der Landsturm (Mustahfiz) 6 Altersclassen.

Wenn die auf den Landsturm entfallende Quote mit rund 300.000 Mann angenommen wird, so kömmt man zu dem bereits angegebenen Gesammt-Kriegsstand des türkischen Heeres mit 1,250.000 Mann.[1])

Dass im VI. Armeerayon (Mesopotamien) die für die drei Armeecorps organisationsgemäss erforderlichen etwa 130.000 Mann nicht aufgebracht werden können, haben wir an früherer Stelle aus den ethnographischen und politischen Verhältnissen zur Genüge deducirt. Woher aber die zahlreichen technischen Truppenkörper in jenen meist von ganz rohen Nomaden- und Hirtenvölkern bewohnten Gebieten hergenommen werden sollten, muss für jeden Uneingeweihten überhaupt ein Räthsel bleiben.

---

[1]) Nämlich die von den sechs Armeerayons aufzustellenden

671 Fuss-Bataillone à 1000 Mann	671.000	Mann,
540 Escadronen à 100 Mann (inclusive Stäbe)	60.000	„
258 Batterien circa	40.000	„
18 Train-Bataillone und 18 Telegraphen-Compagnien circa	20.000	„
das Gendarmerie-Corps, Festungsartillerie, Marine etc. .	139.000	„
endlich der Landsturm mit rund	300.000	„
somit, inclusive der höheren Commanden, Anstalten, Spitäler etc., rund:	1,250.000	„

Das Richtigste wird wohl sein, diese sechste Armee als gar nicht vorhanden anzunehmen oder als „für immer an die Heimat gebunden“ niemals in Rechnung zu nehmen.

Die Eintheilung in Heereskörper höherer Ordnung soll nach dem Gesetze von 1880 wie folgt stattfinden, und zwar:

Die sechs Armeen à 3 Armeecorps sollen 18 mobile Armeecorps bilden, überdies soll ein Armeecorps die Besatzung von Yemen in Arabien bilden und die Localtruppen zu Tripolis, dann die Besatzung der Insel Kreta unter selbstständigen Commanden bestehen.

Jedes Armeecorps ist tactisch in zwei Infanterie- und eine Cavallerie-Division gegliedert.

Jede Infanterie-Division soll bestehen aus zwei Brigaden à 2 Infanterie-Regimenter, überdies hat jede Division noch ein Schützen-Bataillon zugetheilt.

Die Cavallerie-Division besteht aus drei Brigaden à 2 Reiter-Regimenter.

Die Nummern der Armeecorps laufen von 1 bis 7 in der stehenden Armee (d. i. die sogenannte 1. Linie oder Nizam), von Nr. 8—13 in der Landwehr 1. Classe (oder Redif 1. Classe), welche zur 2. Linie gehören, endlich von Nr. 14—19 in der Landwehr 2. Classe (d. i. Redif 2. Classe), welche ebenfalls zur 2. Linie gehören.

Die Infanterie-Divisionen führen ebenfalls Nummern, und zwar sind 1—14 jene des stehenden Heeres, 15—26 jene der Landwehr 1. und 27—38 jene der Landwehr 2. Classe.

Aehnlich ist die Nummerirung der Infanterie-Brigaden normirt, und zwar die Nummern 1—28 gelten für die stehende Armee, 29—52 für die Landwehr 1. und 53—76 für die Landwehr 2. Classe.

Desgleichen sind die Infanterie-Regimenter in der Linie und in den beiden Landwehrclassen dergestalt nummerirt, dass die Infanterie-Regimenter in den sieben Corps der stehenden Armee die Nummern von 1—56, die Landwehr-Regimenter 1. Classe jene von 57 bis 104 und die Landwehr-Regimenter 2. Classe jene von 105—152 führen. Hinter diesen folgen die Besatzungs-

Regimenter von Kreta mit den Nummern 153—154, endlich das Local-Regiment in Tripolis hat Nr. 155.

Die Cavallerie-Divisionen führen in der stehenden Armee die Nummern 1—6, in der Landwehr 1. Classe sollen sie die Nummern 7—12 und in jener 2. Classe die Nummern 13—18 erhalten.

Aehnlich sollen die Cavallerie-Brigaden in der stehenden Armee von 1—18 und in den beiden Classen der Landwehr von 17—36, respective von 37—54 nummerirt werden.

Die Cavallerie-Regimenter der stehenden Armee haben die Nummern 1—36, in den beiden Landwehren hingegen, welche nach dem Muster der Kosaken organisirt werden sollen, laufen die Regimentsnummern von 37—72, beziehungsweise von 73 bis 108, während das Local-Cavallerie-Regiment von Tripolis die Nummer 109 führt.

Die Schützen-Bataillone führen die Nummern ihrer Divisionen, die Artillerie-Regimenter, Genie-Bataillone, der Train-Bataillone und Telegraphen-Compagnien jene ihres Armeecorps.

Nach der Sanctionirung dieses Reorganisationsgesetzes ging man mit ungewohnter Raschheit an die Durchführung dieser Neuerungen, erlahmte jedoch sehr rasch wieder, so dass zu Anfang des Jahres 1882, nämlich zwei Jahre nach dem Beginne der Reformen nichts weiter durchgeführt war, als die Umwandlung der früheren 8 Compagnien zu 100 Mann in 4 Compagnien zu 250 Mann per Infanterie-Bataillon.

Allerdings waren bis dahin auch eine grosse Zahl von Armeecorps-, Divisions- und Brigade-Commandeuren ernannt, aber die thatsächliche Gliederung im Heereskörper höherer Ordnung war damals auch nicht einmal auf dem Papiere angebahnt.

In Folge dessen wurde auch im Jahre 1881 die partielle Mobilisirung behufs Aufstellung eines Observationscorps an der griechischen Grenze in Thessalien und im Epirus ganz system- und planlos durchgeführt, indem man einfach aus den nächsten und willigsten Provinzen Urlauber, Reservisten, Landwehrmänner zusammentrieb, ohne Rücksicht darauf, aus welchem Armeerayone sie stammten, dieselben in Bataillone vereinigte und

sodann einzeln, ohne weiteren tactischen Verband, in den Aufmarschraum dirigirte.

Bis zu welchem Grade, und ob überhaupt die Armeereorganisation nach dem Gesetze von 1880 in den letzten drei Jahren nennenswerthe Fortschritte gemacht hat, ist mir nicht bekannt geworden.

Jedoch kann man a priori und basirt auf die Erfahrungen, welche andere finanziell und politisch besser situirte Staaten bei so colossalen Umwandlungen ihrer Heere gemacht haben, behaupten, dass nachstehende Organisationsänderungen und Neuformationen bis Ende des Jahres 1885 zuversichtlich noch nicht durchgeführt sein konnten, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Aus dem sechsten Armeerayone (Mesopotamien) wird, abgesehen von einigen Tausend Mann, für das eigentliche Operationsheer noch lange Zeit nichts beigestellt werden können, weil sich die dortigen ethnographischen und politischen Verhältnisse nicht im Handumdrehen zum Besten der hohen Pforte verändern können. In Folge dessen ist es richtiger, mit dieser sogenannten, weil nur auf dem Papiere existirenden, Armee von circa 130.000 Mann gar nicht zu rechnen.

2. Das VII. Armeecorps in Yemen, dann die Besatzungs-Brigade in Kreta bleiben, nach wie vor, eine von den ersten fünf Armeerayons zu tragende Last.

3. Nachdem das vor dem Jahre 1877 ausgehobene Mannschaftsmateriale zum grössten Theile in dem äusserst verlustreichen Kriege 1877—1878 verbraucht, überdies von den am Leben gebliebenen Soldaten jener Periode eine bedeutende Anzahl Reservisten und Landwehrmänner durch den grossen Territorialverlust der Türkei nunmehr in anderen Staaten sesshaft geworden ist, so kann ein richtiger Calcul über die neuorganisirte Kriegsmacht der Türkei nur vom Jahre 1878 an beginnen.

4. Nachdem von den 20 wehrpflichtigen Jahrgängen der männlichen mohammedanischen Bevölkerung 6 Jahrgänge das stehende Heer, respective die Armeecorps erster Linie, stellen sollen; hingegen weitere 8 Jahrgänge die Landwehr 1. und 2. Classe bilden, aus welcher die Armeecorps zweiter Linie hervorgehen sollten; endlich die letzten 6 Jahrgänge den Land-

sturm bilden, so ist es klar, dass bis Ende 1885, bis zu welchem Momente erst 8 Jahrgänge ausgehoben worden sind, nur die Armeecorps erster Linie (stehendes Heer) und noch höchstens der den weiteren 2 Jahrgängen entsprechende vierte Theil der Armeecorps zweiter Linie für das Operationsheer verfügbar sein können.

Dies gilt aber Alles auch nur bezüglich der ersten fünf Armeerayons, weil, wie oben gesagt wurde, mit dem sechsten (mesopotamischen) Armeerayon billiger Weise nicht gerechnet werden kann.

5. Ist es sehr unwahrscheinlich, wenn nicht geradezu unmöglich, dass die geplante ganz immense Vermehrung der Cavallerie, der technischen Truppen, wie Artillerie, Genie, dann Telegraphenabtheilungen, sowie auch des Trains, bis Ende 1885 in grösserer Zahl bewerkstelligt wäre, als gerade zur Dotirung der fünf Armeecorps erster Linie unbedingt erforderlich ist.

Wird die in vorstehenden fünf Punkten enthaltene Begründung als richtig anerkannt, so berechnen sich die momentan (Ende 1885) der hohen Pforte zur Verfügung stehenden Streitkräfte wie folgt:

Operationsheer.

Fünf Armeecorps erster Linie der fünf ersten Armeerayone circa	230.000 Mann,
ferner per Armeerayon etwa ein halbes Armeecorps, respective je eine Division, welche aus dem 7. und 8. Jahrgange der Wehrpflichtigen gebildet werden könnten, somit 5 Infanterie-Divisionen zu 17 Bataillone à 1000 Mann . .	85.000 „
hiezu Stäbe der höheren Commanden, mobile Anstalten, Train etc. mit etwa	15.000 „
Totale der, zu Operationen ausserhalb der Landesgrenzen verfügbaren, Landstreitkräfte etwa:	330.000 Mann.

Weiters sind zum Dienste im Innern des Reiches verfügbar, beziehungsweise gebunden:

Die Besatzungstruppen im VII. Rayon, nämlich in Yemen ein Armeecorps circa	40.000	Mann,
Auf Kreta zwei Besatzungsregimenter mit 6 Bataillonen	6000	„
Weiters sind im VI. Armeerayon (Mesopotamien) gebunden beiläufig	50.000	„
Schliesslich kommen noch hinzuzuzählen: Die 84 Gendarmerie-Bataillone, die zahlreiche Festungsartillerie, verschiedene Handwerker-Abtheilungen, dann stabile Heeresanstalten, sowie schliesslich die mit 22.000 Mann veranschlagte Kriegsmarine — zusammen mit etwa	139.000	„
Demnach ergibt sich mit Ende 1885 die approximative Gesammtstärke der organisirten ottomanischen Land- und Seemacht mit ungefähr . .	565.000	Mann
Hiezu könnten höchstens noch die etwa von der Feldarmee des Feldzuges 1877—1878 vorhandenen Landwehrmänner gerechnet werden mit circa	35.000	„
Um wieviel die Summe, nach den Intentionen des Reorganisationsgesetzes vom Jahre 1880, noch anwachsen werde, möge die Zukunft lehren. Vorläufig wären es im Maximum circa	600.000	Mann.

Man wird demnach gut thun, das türkische Operationsheer in Europa mit höchstens 400.000 Mann (nämlich die obausgewiesenen 330.000 Mann, mehr der geringen Ueberreste an älteren Soldaten aus den Assent-Jahrgängen vor dem letzten russisch-türkischen Kriege 1877—1878) anzunehmen, und zwar ist diese Annahme um so berechtigter, als auch alle wohl unterrichteten und mitunter selbst officiösen Berichterstatter diese Summe von 400.000 Mann Feldtruppen als die dermalen (Ende 1885) erreichbare höchste Leistung der, über sechs Monate währenden, türkischen Mobilisirungs-Massnahmen hinstellen.

Ob und wie lange die hohe Pforte im Stande sein wird, sowohl dieses Operationsheer, als auch nebstbei die im Innern des Reiches absolut erforderlichen Besatzungs-, Local-, Sicher-

heits-, dann technischen Truppen in den Arsenalen, stabilen Anstalten und die Kriegsmarine — nämlich im Ganzen die Totalsumme von etwa 600.000 Mann — zu erhalten, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, da der finanzielle Zustand des ottomanischen Reiches im Rahmen dieser Studie unmöglich abgehandelt werden kann.

Thatsache ist es jedoch, dass — nach den jüngsten Erfahrungen des Jahres 1877 — die Geldnoth für die hohe Pforte doch niemals ein unüberwindliches Hinderniss zur Führung eines unabweislich nothwendig gewordenen Krieges gewesen ist.

Stets hatten sich dem Sultan in Zeiten der dringendsten Noth finanzielle Hilfsquellen — und mitunter recht ergiebige — eröffnet, gleichviel ob später hiefür eine Gegenconcession gemacht oder selbst eine Insel verpfändet werden musste!

So kamen noch gegen Ende des vorigen Krieges ganze Schiffsladungen mit Gewehren nebst zugehöriger Munition aus Amerika; auch lieferte der Kanonenvater Krupp damals ohne Unterlass Geschütze und sonstiges Artilleriematerial, und Niemand wird doch glauben, all diese nützlichen Gegenstände wären nur platonische Liebesgaben gewesen, welche nicht mit klingender Münze hätten bezahlt werden müssen!

Nun muss noch ein sehr wichtiger Factor näher beleuchtet werden, ohne welchem das bestorganisirte und bestgeschulte Heer gegen ein diesbezüglich besser vorbereitetes, schon bei Beginn des Feldzuges zur strategischen Defensive verdammt ist, — nämlich die Vorbereitungen für eine rasche Mobilisirung und Concentrirung des Heeres.

Aber in dieser Beziehung fehlt es an sehr Vielem und besonders an dem Wichtigsten, d. i. an einem dichten und strategisch richtig angelegten Eisenbahn- und Strassennetze, besonders in dem asiatischen Besitze der europäischen Türkei.

Nachdem übrigens — dem dermaligen Territorialbesitze der Türkei entsprechend — mindestens 80 Procent der gesammten Operationsarmee von 400.000 Mann, nämlich Ergänzungen, ganze Truppenkörper, zahlreiche Pferde, dann Artillerie und sonstiges Kriegsmateriale von den asiatischen Küsten per mare auf den

europäischen Kriegsschauplatz geschafft werden müssen, so sollte die Pforte naturgemäss über eine grössere Anzahl von Transportschiffen verfügen können. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Denn, gleichwie in früheren Gelegenheiten, hat die hohe Pforte auch für die diesmalige Mobilisirung vom österreichisch-ungarischen Lloyd in Triest Transportschiffe gechartert, und zwar gleich die erkleckliche Anzahl von 14 grossen Fahrzeugen.

Betrachten wir nun, wie sich ungefähr die Mobilisirungsarbeit bei einem — sagen wir dem ersten türkischen Armeecorps — abspielen dürfte. Dasselbe gehört zum I. Armeerayone mit den Vilajets: Kodscha Eli (südöstlich des asiatischen Polizeirayons von Constantinopel), Kastamuni, Angora, Insgad und Kaisarje. Dieser Armeerayon umfasst demnach ein Gebiet, welches sich südlich der Küstenstrecke des Schwarzen Meeres zwischen dem Bosporus und der Hafenstadt Samsun bis auf etwa 14 bis 16 Tagmärsche à 30 Kilometer in das Innere Kleinasiens erstreckt.

Betrachten wir von diesem Raume das von der Küste entfernteste Vilajet Kaisarje und nehmen wir an, dass dort am ersten eines Monats die telegraphische Mobilisirungsordre aus Constantinopel eintrifft.

Mit Rücksicht auf die wegen der sehr dünnen Bevölkerung sehr ausgedehnten Districte, beziehungsweise Stellungsbezirke, dann in Anbetracht der sehr mangelhaften Landverbindungen, endlich in Würdigung des bei den osmanischen Beamten nicht auszurottenden Nonchalence- und Jawasch-Systems, muss man mindestens 12—14 Tage rechnen: für die Verbreitung des Mobilisirungsbefehles, für das Einrücken (natürlich zu Fuss oder besten Falles zu Pferd) der Einberufenen in die Ergänzungsbezirks-Stationen, sowie für das Einkleiden und Ausrüsten derselben.

Nehmen wir den günstigeren Fall, dass der Stammtruppenkörper schon in Europa garnisonire, so kann ein solcher Ergänzungstransport etwa am 15. Tage nach ergangener Mobilisirungsordre aus dem Vilajets-Hauptorte in Marsch gesetzt werden.

Der angenommene Bezirkshauptort Kaisarje ist von der Kopfstation Ismit der Zweigbahn Ismit—Skutari (beziehungsweise

Kadikiöj am Bosporus) bei trockener Jahreszeit und guten Wegen circa 660 Kilometer oder 20 Tagmärsche (ohne Rasttage) und vom Hafen Samsun am Schwarzen Meere fast 400 Kilometer oder 13 starke, ununterbrochene Märsche entfernt.

Sodann kommt im ersteren Falle die Eisenbahnfahrt bis an den Bosporus, die Ueberschiffung und abermals die Einwaggonirung oder der Marschantritt bis an die ostrumelische Grenze — im zweiten Falle hingegen die Einschiffung in Samsun, eine mindestens zweitägige Seefahrt bis Constantinopel und schliesslich wieder der Fussmarsch oder die Eisenbahnfahrt bis in den Aufmarschraum der Armee.

Nehmen wir für die letzte zurückzulegende Strecke die Möglichkeit des Eisenbahntransportes an, obwohl die Constantinopel—Adrianopeler Linie, mit ihrem geringfügigen Fahrparke, für den Transport von Geschützen und sonstigen Militärgütern vollauf in Anspruch genommen sein dürfte, so benöthigt das in Kaisarje sich ergänzende Regiment für die Completirung seines Kriegsstandes einen Zeitaufwand von mindestens 33—38 Tagen, oder mindestens 5 Wochen, vom Tage des Erlasses der telegraphischen Mobilisirungsordre an gerechnet.

Bei dieser Berechnung wurden nur günstige Umstände, Märsche zu 30 Kilometer und keine Rasttage angenommen; bei anhaltend nasser Witterung oder sonstigen Hindernissen können aber diese fünf auch auf sechs oder sieben Wochen anwachsen.

Wer die verrotteten Zustände in der ottomanischen Civil- und Militärverwaltung — wie der Verfasser — aus eigener Anschauung kennt, muss die Richtigkeit des oben angestellten Calculs als unanfechtbar anerkennen!

Die gleichen Schwierigkeiten bezüglich einer raschen Mobilisirung bestehen ebenso im IV. (armenischen, mit Erzerum, Diarbekir etc.) und vielleicht in noch höherem Grade im V. (syrischen, mit Adana, Aleppo, Damascus und Jerusalem) Armeerayone.

Etwas besser situirt sind die Armeerayone Nr. II (Adrianopel, Brussa, Kiutahia, Antakia und Konja), dann Nr. III (Kossovo, Skutari, Monastir, Janina, Salonik, Smyrna und Aïdin), weil dieselben zum grossen Theile europäisches Gebiet umfassen.

Andererseits kommt beim III. Armeerayon wieder die mehrfach bewiesene Renitenz der Albanesen gegen die Aushebung zum regulären Kriegsdienste in Betracht.

Nach dem Vorhergesagten gelangt man zu dem Schlusse, dass die Truppen des II. und III. Armeerayons günstigsten Falls in etwa 20 Tagen, d. i. in der halben Zeit, welche oben für den I. Armeerayon berechnet wurde — hingegen die Truppen der drei Armeerayone Nr. I, IV und V besten Falles erst am 40. Tage nach Kundmachung des Mobilisirungsbefehles auf dem europäischen Kriegsschauplatze schlagfertig bereitgestellt sein können.

Beispiel der theilweisen Mobilisirung im Spätherbste 1885.

Nach dieser theoretischen Discussion über die türkische Heeresorganisation und über den wahrscheinlichen Verlauf einer allgemeinen Mobilisirung der ottomanischen Streitkräfte ist es gewiss vom höchsten Interesse, die gelegentlich der theilweisen Mobilisirung gegen Bulgarien und Ostrumelien gemachten Wahrnehmungen, und zwar auf Grund der hierüber bekannt gewordenen, meist sehr zuverlässigen Nachrichten, in Betracht zu ziehen.

Einer dieser Berichte, welchen die Münchner Allgemeine Zeitung Mitte October 1885 von einem offenbar militärisch gebildeten und gut unterrichteten Correspondenten aus Constantinopel erhielt, bespricht die Mobilisation der türkischen Armee wie folgt:

„Während die Diplomatie geschäftig war, die Folgen des Philippopler Putsches mit der Feder auszugleichen, rüstete sich die Regierung des Sultans, um die Autorität der Pforte gegenüber dem frechen Uebermuthe der rumelischen Bulgaren und ihrer Helfershelfer jenseits des Balkans, wenn erforderlich, auch mit Blut und Eisen aufrecht zu erhalten.

„Die vom Sultan anbefohlene theilweise Mobilisirung der Armee nahm in Folge der kriegerischen Massnahmen Serbiens und Griechenlands einen grösseren als den anfangs beabsichtigten Umfang an.

„Wir geben weiter unten die Einzelnheiten der theilweisen Mobilisirung des türkischen Heeres, zu deren weiterem Verständniss Folgendes vorauszuschicken ist.

„Die Militär-Dienstpflicht, welche für jeden mohammedanischen Unterthan des Sultans obligatorisch ist, beläuft sich auf 14 Jahre, von denen 6 Jahre in der Linie oder den Nizam abzudienen sind — der 7. bis einschliesslich 10. Jahrgang der Dienstpflichtigen formirt die Tali-Redif, d. h. die später einzuberufende oder Landwehr 2. Classe — und der 11. bis einschliesslich 14. Jahrgang bildet die Mukaddem-Redif, d. h. die früher einzuberufende oder Landwehr 1. Classe.

„Abgesehen von den Nizam (Linie), welche in Wirklichkeit als stehendes Heer eigentlich nur die zur Ausbildung der Recruten erforderlichen Cadres darstellen, besteht die eigentliche Feldarmee — ausser der Cavallerie und Artillerie — durchwegs aus Landwehr (Redif). Im Falle einer Mobilmachung, theilweisen oder allgemeinen, werden nun nicht die jüngsten Jahrgänge der Redif zuerst eingezogen, sondern man beginnt im Gegentheile mit dem 14., d. i. dem ältesten Jahrgange. Dieses den Grundsätzen der europäischen Heeresorganisationen zuwiderlaufende Verfahren wird durch den Umstand geboten, dass erfahrungsgemäss die Vorbereitungen zu einem Kriege im Orient und die Durchführung eines Feldzuges daselbst sehr lange Zeit in Anspruch nehmen, dass in Folge dessen während dieser Vorbereitungs- (Mobilisirungs-) Periode die älteren Jahrgänge aus der Militär-Dienstpflicht heraustreten würden, so lange sie nicht bei der Fahne einberufen und unter Gewehr sind. Da bei einem solchen Verfahren die ältesten Jahrgänge auch über 14 Jahre hinaus im Militärdienste zurückgehalten, gleichzeitig aber die jährlichen Recrutencontingente eingestellt werden, so wird der Pforte durch einen solchen — uns Europäern sehr ungerecht erscheinenden — Process ein sehr werthvolles Material erhalten und die wirkliche Stärke der Armee bedeutend erhöht. Hierauf beruht auch die sonderbar erscheinende Bezeichnung der Landwehr-Aufgebote, indem die jüngeren Jahrgänge der Redif als Tali (die zweiten), die älteren dagegen als Mukaddem (die vorangehenden) benannt werden, da letztere vor den Tali-Redif einberufen werden.

Somit stellen in umgekehrter Ordnung die Tali-Redifs deutsche Landwehr zweiten und Mukaddem-Redifs deutsche Landwehr ersten Aufgebotes dar.[1])

„Für sämmtliche mobilen Truppen je eines Regiments-Ersatzbezirkes, deren 8 ein Ordù, d. i. Armeecorps-Bezirk bilden und deren jeder, ausser den Nizam- (Linien-) Formationen, 4 Bataillone (mobile) Mukaddem-Redif und 3 Bataillone (mobile) Tali-Redif stellt, wird aus dem 4. Bataillon der Tali-Redif (enthaltend die jüngsten Landwehr-Jahrgänge) ein gemeinsames Ersatz-Bataillon gebildet, welches nicht mit ins Feld rückt, sondern im Regimentsbezirke in Garnison verbleibt.

„Es stehen zur Zeit in der europäischen Türkei an Linientruppen (Nizam):

„Erstes Ordù (Armeecorps-Bezirk)[2]) und zwar in Constantinopel selbst: 23 Bataillone Infanterie, 23 Escadronen Cavallerie, 23 Feld- und 3. Gebirgsbatterien, mit einer Minimalstärke von 9000 Mann Infanterie (d. i. circa 400 Mann per Bataillon, 1500 Pferden, 138 Feld- und 18 Gebirgsgeschützen, zur Zeit nur 3 reitende, 5 Feld- und eine Gebirgsbatterie bespannt, doch treffen dieser Tage 1000 Artilleriepferde aus Ungarn über Triest ein, denen demnächst noch 500 weitere folgen werden.

„Zweites Ordù, und zwar im Vilajet Adrianopel an der Grenze Ostrumeliens bei Mustapha Pascha: 14 Bataillone, 10 Escadronen, 5 Feldbatterien — im Innern des Vilajets: 3 Bataillone, 14 Escadronen, 2 Feld- und 1 Gebirgsbatterie, mit in Summa: 7500 Mann Infanterie, 1500 Pferden, 42 Feld- und 6 Gebirgsgeschützen.

---

[1]) Wie wenig von den älteren Jahrgängen, und zwar vom 9. bis inclusive 14. mit Rücksicht auf den verlustreichen Feldzug 1877—1878 und in Anbetracht des Ueberganges auf ein ganz neues Wehrgesetz, bei den Ergänzungsbezirken im gegenwärtigen Momente (Ende 1885) in Evidenz sein können, wurde in den vorigen Blättern nachzuweisen versucht. Die Einberufungen für die Mukaddem-Redif, welche die vier ältesten Jahrgänge 11—14 umfasst und demnach die Landwehr 1. Aufgebotes bildet, dürften sehr wenig ergiebig sein.

[2]) Soll wohl heissen Armeebezirk oder nach dem Reorganisationsstatute: „Armeerayon".

„Drittes Ordù, Hauptort Monastir, und zwar in den Garnisonen Macedoniens, Albaniens und Thessaliens: 77 Bataillone, 42 Escadronen, 23 Feld- und 13 Gebirgsbatterien, mit einer Minimalstärke von 35.000 Mann Infanterie, 2700 Pferden, 144 Feld- und 78 Gebirgsgeschützen.

„Da es in der Absicht liegt, aus Constantinopel vorläufig nur 6 Bataillone zu 500 Mann, 10 Escadronen zu 100 Pferden, 3 reitende, 4 Feld- und 1 Gebirgsbatterie (das Musterregiment des deutschen Generals Rüstow Pascha) über Salonik nach dem nördlichen Macedonien zu entsenden, so werden im Vilajet Adrianopel, in Macedonien und in Albanien folgende Linientruppen (Nizam) vereinigt sein: 100 Bataillone Infanterie, 76 Escadronen, 37 Feld- und 15 Gebirgsbatterien, mit in Summa und Minimum: 45.500 Mann Infanterie, 5200 Pferden, 228 Feld- und 90 Gebirgsgeschützen.

„Mobilisation der Redif- (Landwehr-) Truppen. Es ist hierüber Folgendes angeordnet und bereits durchgeführt (Mitte October sehr fraglich?) worden:

„Das I., II. und III. Ordù (Armeerayone) hat je 32 Bataillone Mukaddem-Redif (d. i. Landwehr I. Classe mit den Jahrgängen 11, 12, 13 und 14) mobilisirt, das gibt 96 Bataillone Mukaddem-Redif; das IV. Ordù (Armeerayon Armenien) hat je 4 Bataillone der Regimentsbezirke Trapezunt, Sivas und Samsun [1]) oder zusammen 12 Bataillone Mukaddem-Redif, und schliesslich das V. Ordù (der syrische Armeerayon) hat je 4 Bataillone der Regimentsbezirke Damascus, Akka und Adana, demnach zusammen ebenfalls 12 Bataillone Mukaddem-Redif mobilisirt.

„Dies ergibt im Ganzen 120 mobilisirte Bataillone Mukaddem-Redif (oder Landwehr I. Classe). Das Bataillon im Minimum zu 700 Mann gerechnet, ergibt dies 84.000 Mann Mukaddem-Redif.

„An Tali-Redif (Landwehr 2. Classe mit den Mannschaften der jüngeren Jahrgänge, nämlich der 7., 8., 9. und 10. Altersklasse) wurden aufgestellt:

„Vom I. Ordù: Die 27. Division mit den Regimentern Nr. 117 Ismid, Nr. 118 Boli, Nr. 119 Kastamuni, und Nr. 120

[1]) Sämmtliche an der Küste des Schwarzen Meeres selbst oder sehr nahe daran, daher rasch zur Hand.

Sinope zu je 3 Bataillonen à 700 Mann, d. i. 12 Bataillone mit 8400 Mann Tali-Redif (die 4 Bataillone dieser Landwehr-Regimenter 2. Classe verbleiben als Ersatz-Bataillone in ihren Garnisonen).

„Vom II. Ordù: Die Regimenter Nr. 113 Adrianopel, und Nr. 114 Gümüldjina, zu je 3 Bataillonen gleich 6 Bataillone à 700 Mann, somit zusammen 4200 Mann Tali-Redif (die 2 Ersatz-Bataillone verbleiben in ihren Garnisonen); ferner die 30. Division (Ersatzbezirk Kleinasien) mit den Tali-Redif-Regimentern Kara Hissar, Kiutahia, Konija und Adalia, zu je 3 Bataillonen gleich 12 Bataillone oder 8400 Mann (nebst 4 Ersatz-Bataillonen in den früheren Garnisonen).

„Vom III. Ordù (Monastir, Smyrna etc.): 8 Regimenter Tali-Redif à 3 Bataillone gleich 24 Bataillone mit 16.800 Mann Landwehr 2. Classe (8 Ersatz-Bataillone in ihren Garnisonen.

„Zusammen mobilisirte Tali-Redif 54 Bataillone mit 37.800 Mann und 18 Ersatz-Bataillone.

„Demnach sind im Ganzen an Landwehr-Truppen 1. und 2. Classe mobilisirt 174 Redif-Bataillone mit 121.800 Mann.

„Von diesen mobilisirten Redif- (Landwehr-) Bataillonen hatten schon früher ihre Standorte in der europäischen Türkei: 40 Mukaddem- und 30 Tali-Redif-Bataillone, d. i. 70 Bataillone mit 49.000 Mann.

„Von den in Asien stehenden 104 Bataillonen mobilisirter Landwehr sind vorläufig nur 61 nach der europäischen Türkei beordert worden, und es hat der Transport derselben von den Häfen Kleinasiens und des Schwarzen Meeres nach den Kopfstationen der europäischen Eisenbahnen: Dedeagač und Salonik am 6. October 1885 begonnen.[1])

„Diese 61 Bataillone mit einem Minimalstande von 42.700 Mann bringen die in der europäischen Türkei versammelte Redif-Armee auf 131 Bataillone mit 91.700 Mann.

---

[1]) An diesem Tage werden wohl erst die in den Hafenstädten selbst formirten Bataillone an die Reihe zur Einschiffung gelangt sein, und da wahrscheinlich auch mit sehr uncompletem Stande.

„Es werden somit binnen wenigen (?) Tagen[1]) im Vilajet Adrianopel nahe der ostrumelischen Grenze und im nördlichen Macedonien, nebst den Garnisonen in Albanien und Thessalien, bereit stehen (nämlich sammt der Linie oder Nizam) 231 Bataillone, 76 Escadronen, 37 Feld- und Gebirgsbatterien, mit einer Minimalstärke von 137.000 Mann Infanterie, 5200 Pferden, 228 Feld- und 90 Gebirgsgeschützen.

„Ausser den in Constantinopel verbleibenden und in Asien garnisonirenden Linien- (Nizam-) Truppen sind nun noch disponibel (nicht mobilisirte, respective Ersatz-Bataillone) an Redif: 1. Mukaddem-Redif im IV. Ordù, d. i. in Armenien: 20 Bataillone; im V. Ordù Syrien: 20 Bataillone und im VI. Ordù Mesopotamien: 32 Bataillone, Summa 72 Bataillone; — 2. An Tali-Redif: im I. Ordù Constantinopel: 20 Bataillone; im II. Ordù Adrianopel: 14 Bataillone; im III. Ordù Monastir: 8 Bataillone; im IV. Ordù Armenien: 32 Bataillone; im V. Ordù Syrien: 32 Bataillone; hingegen im VI. Ordù Mesopotamien: keine.[2]) Dies ergibt im Ganzen noch unmobilisirte, beziehungsweise Ersatz-Bataillone des Tali-Redif: 106; daher verbleiben von den beiden Classen in der Landwehr noch in der Heimat 178 Bataillone mit im Minimum 124.000 Mann Landwehr-Infanterie.

In einem späteren Aufsatze von Therapia 31. October 1885 berichtet derselbe Gewährsmann an die Allgemeine Zeitung über den Aufmarsch der türkischen Feldarmee und gibt darin vor Allem zu, dass „die zu etwaigen Operationen in Europa bestimmten Feldtruppen erst in diesen Tagen aufmarschirt und marschbereit sein dürften". Die Mobilisirung und Versammlung der Armee war daher — wie der 16 Tage ältere Bericht meinte — nicht schon am 15. October vollendet, was eben nur bei vollkommener Ausserachtlassung des geographischen Momentes angenommen werden konnte. — Auch müssen wir auf den Um-

[1]) Thatsächlich war dies Anfangs November 1885 noch nicht der Fall, wie derselbe Correspondent in einem späteren Aufsatze selbst eingesteht.

[2]) Also der VI. Armeerayon Mesopotamien erweist sich doch unzulänglich. Siehe die diesbezüglichen Erörterungen, welche auf die ethnographischen und politischen Verhältnisse dieser Provinz basirt wurden.

stand aufmerksam machen, dass der Berichterstatter nunmehr bedeutend geringere Stände annimmt als früher, so z. B. jetzt per Bataillon nur 600 Mann gegen früher 700 Mann — per Escadron jetzt gar nur 70 Pferde gegen die früheren 100 u. s. w. Die jetzige Annahme wird wohl die richtigere sein, denn nachdem die Mobilisirung von den ältesten Landwehr-Jahrgängen begonnen hat, so können eben die aus denselben formirten Truppenkörper nur weit unter dem normirten Kriegsstande (laut Organisationsstatut von 1880 je 1000 Mann per Bataillon) bleiben. Sind doch eben diese älteren Jahrgänge im Feldzuge 1877 bis 1878 fast aufgerieben worden. — Was ferner die Cavallerie betrifft, so rächt sich da der geringe Friedensstand der Escadronen, dem können auch die splendidesten Pferdeeinkäufe im Momente der Mobilisirung nicht abhelfen. — Nur Zugpferde können allenfalls binnen wenigen Wochen kriegsdienstfähig gemacht werden.

Lassen wir übrigens Einiges aus diesem zweiten Aufsatze folgen:

„Die zu etwaigen Operationen in Europa bestimmten Feldtruppen dürften in diesen Tagen etwa folgendermassen aufmarschirt und marschbereit sein. Von der Formation besonderer Corps-, Divisions- etc. Verbände ist vorläufig noch abgesehen.[1]) In dem Falle, dass Operationen zu beginnen hätten, dürften Corps von 2—4 Divisionen à 12—16 Bataillons nebst entsprechender Cavallerie und Artillerie formirt werden.[2])

„1. Die Ostgruppe um Adrianopel mit Vortruppen bei Mustapha Pascha und Kirkkilisse: 64 Bataillone Infanterie, 24 Escadronen, 9 Batterien, das sind 40.000 Gewehre (nämlich circa 600 Mann per Bataillon), 1560 Pferde (oder 75 per Escadron) und 54 Geschütze.

„2. Die Centrumsgruppe (oder Rhodopogruppe) im Strumitzathale bei Melnik und Strumitza; ferner um Uesküb und

---

[1]) Wo bleiben die Bestimmungen des vom Sultan sanctionirten Reorganisationsgesetzes vom Jahre 1880? Die höheren Commandanten waren doch schon bald nach dem Inslebentreten desselben ernannt und doch fehlen nun — nach Ablauf von fünf Jahren — all die höheren Stäbe! Generalstab und Generalität wachsen eben nicht so schnell heran.

[2]) Wir sehen hierin keine Consequenz und nicht dem Princip gehuldigt, dass Alles für den Krieg schon im Frieden vorbereitet sein müsse.

Dzumaja: 80 Bataillone Infanterie, 25 Escadronen, 15 Batterien; zusammen 48.000 Gewehre, 1750 Pferde und 90 Geschütze.

„3. Die Westgruppe auf dem Kossovo polje um Pristina zur Zeit: 25 Bataillone Infanterie, 10 Escadronen und 15 Batterien, das gibt 15.000 Gewehre, 700 Pferde und 90 Geschütze. Da dieser Gruppe im Laufe dieser Tage (circa erste Hälfte November 1885) weitere 29 Bataillone zugeführt werden, welche von Salonik her im Anmarsche sind (offenbar asiatische Bataillone des III. Ordù), so werden bei dieser Gruppe sodann 54 Bataillone mit etwa 32.000 Gewehren vorhanden sein.

„Es sind somit zur ersten Verwendung im Felde an der Nordgrenze der europäischen Türkei aufgestellt und in den obigen drei Gruppen formirt: 198 Bataillone, 59 Escadronen und 39 Batterien mit 120.000 Gewehren, 4000 Pferden und 234 Geschützen.

„An der Nordgrenze Griechenlands sind zur Zeit (Ende October 1885) zusammengezogen:

„a) bei Naslitsch: 11 Bataillone, 7 Escadronen und 3 Batterien; das sind 6500 Gewehre, 490 Pferde und 18 Geschütze. Dieses Truppencorps soll demnächst durch die in Salonik aus Asien erwarteten 16 Redif-Bataillonen verstärkt werden und wird sodann 27 Bataillone Infanterie mit 16.000 Gewehren zählen."

„b) Bei Janina: 8 Bataillone mit 4800 Gewehren, 3 Batterien mit 18 Geschützen.

„Es stehen somit im Ganzen gegen Griechenland: 35 Bataillone, 7 Escadronen und 6 Batterien, zusammen 22.000 Gewehre, 490 Pferde und 36 Geschütze (von welchem Bestande jedoch damals 16 Redif-Bataillone mit circa 9600 Mann noch nicht eingelangt waren und möglicher Weise auch wieder eine andere Bestimmung erhalten haben konnten. Der Verf.).

„In Summa stehen daher an Feldtruppen in der europäischen Türkei: 233 Bataillone, 66 Escadronen und 45 Batterien, d. h. rund: 140.000 Gewehre, 4600 Pferde und 270 Geschütze.

„Weiters sind an Ersatz- und Besatzungstruppen in der europäischen Türkei dislocirt: in Adrianopel und Gümüldjina je ein Ersatz-Bataillon; in Macedonien, Albanien und Thessalien 8 Ersatz-Bataillone; weiters in Constantinopel an Linientruppen: 23 Bataillone, 23 Escadronen und 26 (Feld- und Gebirgs-), Batterien,

zusammen 33 Bataillone, 23 Escadronen und 26 Batterien mit rund 20.000 Gewehren, 1500 Pferden (d. h. 65 per Escadron. Der Verf.) und 156 Geschützen."

Es standen somit Anfangs November 1885, hoch veranschlagt, Alles in Allem, in der europäischen Türkei zur Verfügung, und zwar nach einer mehr als fünfwöchentlichen Vorbereitung:

266 Bataillone, 89 Escadronen und 71 Batterien mit circa 160.000 Gewehren, 6100 Pferden und 426 Geschützen.

Dies ist gewiss eine sehr minimale Leistung, besonders wenn man bedenkt, dass im Anfang November die Pforte noch immer gefasst sein musste, eventuell nach drei Seiten, und zwar gegen eine Gesammt-Streiterzahl von rund 270.000—300.000 Mann Front machen zu müssen.

Auch ist bei dieser partiellen Mobilisirung nichts von einer Formation von Heereskörpern höherer Ordnung, nichts von den im Reorganisationsgesetze so stattlich paradirenden Schützen-, Genie- und Train-Bataillonen und ebensowenig von den Telegraphen-Compagnien zu sehen! Mesopotamien oder der VI. Armeerayon (Ordù) ist und bleibt, aus den von uns erörterten Gründen, für militärische Zwecke ein steriles Gebiet. Auch der jetzige Mangel an Landwehrmännern aus den älteren Jahrgängen, welche die zuerst aufgestellten Mukaddem-Redif-Bataillone ausfüllen sollten, lässt sich nicht hinwegläugnen, denn die minimalen Kriegsstände dieser Redif-Bataillone sind ja ein deutlicher Beweis für diese schon früher aufgestellte Behauptung.

Und nun verlassen wir dieses Capitel, um uns mit ihren stabilen Vertheidigungsmitteln, beziehungsweise mit den Befestigungen des osmanischen Reiches bekannt zu machen.

Die türkischen Befestigungen der östl. Balkan-Halbinsel.

Das allgemein als richtig anerkannte Princip, eine Reichsbefestigung stets auf die ebenfalls fortificirte Hauptstadt als Reduit, d. i. als letzte Zufluchtsstätte der von den Grenzpositionen zurückgedrängten Feldarmee zu basiren, findet auf dem der

Pforte noch verbliebenen unmittelbaren Besitze des östlichen Theiles der Balkan-Halbinsel die günstigsten Vorbedingungen.

Die geographische Lage Constantinopels am Bosporus, nämlich jenem Meeresarme, wo die bequemste und natürlichste Passage von Europa nach Asien und umgekehrt möglich ist, ferner die Situation der Capitale am inneren, somit an dem vom Schwarzen Meere abgekehrten Ende dieser Meerenge, sowie schliesslich die weiter westlich das Marmara- mit dem Aegäischen Meere verbindende Dardanellen-Strasse, dies Alles sind Umstände, welche das alte Byzanz, besonders gegen Angriffe zur See, nahezu unangreifbar machten.

Dies wurde auch in den ältesten Zeiten anerkannt.

Diese vorzügliche Lage ihrer Hauptstadt zwischen zwei leicht zu vertheidigenden Meerengen kam den Osmanen um so mehr zu statten, als dieselben zur See stets schwach waren, demnach auf eine active Vertheidigung des Reichscentrums vermittelst einer starken Flotte nicht rechnen konnten.

Die türkische Flotte war eigentlich niemals ihren Gegnerinnen, insbesondere nicht der venetianischen Marine, mit welcher sie die meisten Kriege durchzukämpfen hatte, gewachsen, und die Türken pflegen sich auch jetzt noch über ihr notorisch bekanntes Missgeschick zur See mit dem Hinweise auf das Fatum zu trösten, indem sie sagen: „Allah habe dem Moslim die Herrschaft der Erde gegeben, hingegen jene des Meeres den Ungläubigen gelassen!“

Während nun die christlichen Vorgänger der Osmanen in der Herrschaft am Bosporus den besten Schutz ihrer Küsten und gleichzeitig jenen von Byzanz in einer zahlreichen und tüchtigen Flotte hatten, mussten die späteren Beherrscher des Goldenen Horns den Mangel einer solchen durch starke und zahlreiche Seebefestigungen compensiren.

Hingegen war schon Sultan Mohammed II. gleich nach der Eroberung Constantinopels im Jahre 1453 darauf bedacht, die Vertheidigung seiner Hauptstadt gegen Landangriffe bis an die Reichsgrenzen zu verlegen.

Ebenso hielten es auch seine Nachfolger und huldigten dieselben mehr als zwei Jahrhunderte sogar dem Grundsatze,

dass der beste Schutz des eigenen Reiches eine unausgesetzte Offensive sei, welche die Nachbarn zu keiner ruhigen Entwicklung kommen liesse.

Selbst dann, als die Türkei nur mehr Vertheidigungskriege zu führen gezwungen war, dienten die Donau und der Balkan als natürliche Schutzwehren, welche mit den successive an ihnen erbauten Befestigungen wiederholt gegnerische Armeen zum Stehen und mitunter selbst zur Umkehr veranlasst hatten.

In Folge des den alten osmanischen Heerschaaren innewohnenden Offensivsinnes war es daher auch lange Zeit nicht nöthig, die Hauptstadt selbst gegen die Landseite hin durch Befestigungen künstlich zu schützen.

Gegen die untergeordneten Angriffsmittel der Landheere im 16., 17. und selbst im 18. Jahrhunderte schützte schliesslich zur Genüge die noch von den Griechen errichtete doppelte Umwallung an der Land- und die starke Mauer an der Seeseite, welche Umfassung von nicht weniger als 400 vorspringenden Thürmen (heute nur mehr 300) flankirt wurde. Hatten doch diese Mauern seit Constantin dem Grossen bis zum Jahre 1453 dreissig Belagerungen, und mitunter solche von siebenjähriger Dauer, mitgemacht und sind nur selten genommen worden.

So wie diese Umfassung heute beschaffen ist, dürfte sie kaum allseits gegen den Handstreich schützen. Die Festungsgräben werden seit langer Zeit als Gärten benützt. Die aus Bruchsteinen und Ziegeln aufgeführten Mauern bröckeln überall ab und sind überhaupt sehr baufällig.

Nachdem in neuester Zeit der europäische Besitz der Türkei in so überraschender Weise stark restringirt, sogar im Februar 1878 die Hauptstadt selbst von der russischen Armee ernstlich bedroht worden ist, so konnte die ottomanische Regierung nichts Anderes als den modernen Befestigungsprincipien gemäss: sowohl die Hauptstadt und mit ihr den Bosporus nicht nur auf der Seeseite, sondern auch gegen die Landseite rationell zu befestigen, weiters die Dardanellen-Strasse mit ihren alten Seeforts auch gegen Rückenangriffe vom Lande her decken, endlich die nahe an der jetzigen Grenze gelegene, auch strategisch gut situirte zweite Hauptstadt des Reiches Adrianopel mit ihren

reichen Ressourcen provisorisch oder doch mindestens feldmässig, gewissermassen als Depotplatz, zu fortificiren und zu sichern.

Wir werden nun der Reihe nach zuerst die Befestigungen Constantinopels selbst sammt jenen des Bosporus, dann jene des Hellespont und die fortificatorischen Anlagen von Adrianopel näher beleuchten, sowie zum Schlusse auf jene Punkte hinweisen, welche noch überdies einen fortificatorischen Schutz nöthig hätten.

Die Befestigungen Constantinopels und des Bosporus.

Bei der ausgesprochenen Schwäche zur See kommt der Türkei die eigenthümliche günstige Lage ihrer Hauptstadt zwischen zwei Meerengen ungemein zu statten.

Wie schon anderen Orts erwähnt wurde, ist der Bosporus ein etwa 30 Kilometer langer, stark gekrümmter Canal, dessen beide Eingänge vom Schwarzen und vom Marmara-Meere die schmälsten Theile bilden, innerhalb welcher die beiden Becken von Büjükdere und Beikos mit einer Breite von 3000, beziehungsweise 5000 Schritten liegen. Vom Becken von Beikos hat der Bosporus ganz den Charakter eines grossen Stromes, dessen Breite zwischen 1000 bis 2000 Schritte ausmacht, während der nördliche Eingang (Schlund, türkisch: Boghas) an der weitesten Stelle 4500 und an der engsten etwa 1300 Schritte breit ist.

Die Küstenlinie gestaltet sich auf beiden Seiten dieser Enge so vortheilhaft, dass sich sehr leicht ein concentrisches Geschützfeuer auf jeden Punkt der Wasserfläche einrichten lässt.

Der Bosporus ist sehr leicht und auch bedeutend leichter zu vertheidigen als die Dardanellen-Strasse.

Dies war schon zur Zeit der alten Steinkugeln der Fall, jetzt aber, wo man gezogene Hinterlade-Geschütze von seltener Präcision, Drehthürme, dann Panzerforts u. s. w. anwendet, ist der Bosporus für die selbst mit den stärksten Panzerungen versehenen Kriegsschiffe kaum zu forciren möglich.

Die Befestigungen am Bosporus wurden hauptsächlich von europäischen Ingenieuren angelegt, mit Ausnahme des Rumili-

und des Anatoli-Hissar, von denen letzteres von Bajazid Ildrim im Jahre 1392 unter dem Namen „Güseldsche-Hissar“ und das erstere von Mohammed II. im Jahre 1452 unter dem Namen „Boghaskesen“ erbaut wurde, und zwar unweit der Stelle, an welcher seinerzeit Darius Histaspes für den Feldzug gegen die Skythen den Bosporus überbrücken liess.

Ueber die Anlage der später entstandenen Werke spricht sich Macintosh im Jahre 1855 folgendermassen aus:

„Die vorhandenen Batterien am Fusse der schroffen Anhöhen, welche die Wasserstrasse einschliessen, wurden erbaut, ehe dieser Zweig der militärischen Ingenieurkunst seine jetzige Ausbildung erreicht hatte, als man die Kunst, die natürliche Beschaffenheit des Bodens zu benützen, noch nicht recht verstand und als auch die türkische Regierung noch nicht viel Grund hatte, sehr wissenschaftliche Angriffe seitens benachbarter Mächte auf dieser Seite der Hauptstadt zu erwarten.

„Einige dieser Werke wurden nur errichtet, um die Anfälle der Kosaken, eines damals unabhängigen Volkes, und ähnlicher mehr oder weniger barbarischer Gegner zurückzuweisen.

„Selbst die neuesten Batterien sind nach demselben Plane und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit wenig besser; mehrere Plätze, wo das Vorhandensein von Strömungen und Untiefen zur Errichtung mächtiger Batterien aufforderte, sind nicht benützt und die bestehenden Werke sind, abgesehen von ihrer schlechten Lage, zu klein, während zugleich ihr Feuer sich nicht kreuzt.“

Weiters sagt derselbe militärische Autor an anderer Stelle:

„Büjükdere liegt am Ausgange eines reichen Thales, an einem weiten Busen, dessen Winkel vom Bosporus gebildet werden, etwa 6 (englische) Meilen von seinem oberen Eingange. Der schöne Hafen der Stadt ist frei von Strömungen und beherrscht von dem äusseren Ankerplatze aus die obere Strecke des Canales bis in das Schwarze Meer und nach der entgegengesetzten Richtung hin bis zu der Batterie gerade unterhalb Indschirköj. Diese Lage, in Verbindung mit anderen Umständen, macht es zu einem Platze von grosser Wichtigkeit und die Befestigung desselben sollte daher besonders ins Auge gefasst werden. Man kann jetzt, da keine Befestigungswerke

zwischen Büjükdere und dem Fort Kilia am Schwarzen Meere existiren,[1]) mittelst eines Marsches von 5—6 (englischen) Meilen (d. i. 2—2½ Stunden) vom Schwarzen Meere nach Büjükdere gelangen, obgleich das Land so beschaffen ist, dass, wenn man auf den beherrschenden Höhen zweckmässige Befestigungen anlegte, es leicht durch mässige Streitkräfte erfolgreich vertheidigt werden könnte.

„Auch die Batterien bei Büjükdere[2]) sind bis jetzt nur unbedeutende, offene Werke, die an der Küste liegen und wie die übrigen von den Höhen dahinter leicht zugänglich sind. Eine Meile (circa 3000 Schritte) oberhalb liegt an der Küste das Fort Telli-Tabia, welches aus einer etwa 30 Kanonen[3]) à fleur d'eau haltenden Batterie mit steinerner Fronte besteht, von deren Flanken auf jeder Seite dünne steinerne Wälle den Hügel hinauflaufen und den Raum hinter der Batterie auf drei Seiten einschliessen, während die Batterie selbst die vierte bildet. Innerhalb dieses Areals sind Baracken und andere Gebäude; das Ganze ist aber von dem Hügel unmittelbar dahinter, der sich steil erhebt, derart eingesehen und beherrscht, dass von seiner Höhe Bomben, Raketen und sogar Handgranaten hineingeworfen werden könnten, welche die Gebäude in Brand stecken und die Mannschaft von den Kanonen vertreiben müssten. Der Hügel ist isolirt und könnte sehr vortheilhaft befestigt werden. Die Telli-Tabia hat, ebenso wie die anderen Forts in der Nachbarschaft, weder Gräben noch Glacis. Unmittelbar dahinter läuft die Strasse von Büjükdere nach Rumili-Kavak, dem nächsten Fort.

„Gegenüber von Telli-Tabia, auf der anderen Seite des Bosporus, kommt in einer genau südlichen Richtung das Fort Juscha mit 51 Kanonen.[4])

[1]) Im Jahre 1877 und 1878 wurden landeinwärts von Büjükdere einige Erdschanzen auf den dortigen Höhen aufgeworfen.

[2]) Die Batterien Mezarburun, Aghatsch Ali und Kiritsch-Burun auf der europäischen, dann die Batterie Selvi-Burun auf der asiatischen Seite.

[3]) Neuestens nur mehr 23 Geschütze.

[4]) Jetzt mit 60 Geschützen armirt, wird häufiger „Magyar-Kaleh" genannt.

„Dies ist theilweise eine alte Steinbatterie, mit einer von Faschinen gebauten Fortsetzung nach rechts, wie man dies bei Deichen anwendet, und das Ganze ist rückwärts von einer Mauer umgeben, die grosse Baracken einschliesst.

„Alle diese enthalten lange, schwere Metallkanonen, von denen einige, wie die der Dardanellen, von sehr grossem Caliber sind, um Steinkugeln zu werfen; die übrigen, gewöhnlich auf unbehülflichen, niedrigen Lafetten ruhend, sind grosser Erhebung oder Senkung unfähig und auch sonst nicht recht beweglich.

„Zwei tiefe Thäler öffnen sich hinter dem Fort Rumili-Kavak, und eine Höhe jenseits derselben ist mit den Ruinen eines alten griechischen oder genuesischen Klosters gekrönt. Einige Schritte weiterhin nach vorne kann das Auge die Batterie (Rumili-Kavak) unten erreichen. Man unterscheidet jede Kanone in ihr und beherrscht fast ebenso die Batterie von Anatoli-Kavak auf der gegenüberliegenden asiatischen Küste, wenn auch wegen der grösseren Entfernung (3000—3500 Schritte, der Verf.) diese wahrscheinlich nur mit Bomben zu erreichen wäre. Die Höhen nahe an der Küste sind höher und steiler auf der europäischen Seite als auf der anderen.

„Bei Rumili-Kavak fallen sie in jähen Felsen ab, die sich mit geringer Unterbrechung bis an den Leuchtthurm an der Mündung des Bosporus erstrecken, so dass längs dieser Küste kaum irgend ein Weg oder Durchgang ist.

„Das nächste Fort oberhalb Rumili-Kavak ist Büjükliman mit etwa 27 Kanonen [1]) und einem guten Hafen, der keine Strömung hat. Das Fort Büjükliman steht aber beinahe zu hoch über dem Wasser, um in solcher Lage viel Schaden zu thun und könnte auch leicht von hinten erreicht werden.

„Ein Zwischenraum von beiläufig einer Meile (2500 Schritte) führt uns zum Fort Karybdsche mit 40 Kanonen [2]) in zwei Lagen (Stockwerken). Dies ist vollkommener als alle anderen und hat zugleich nach der Landseite hin eine bessere Einfassung, obgleich es auch da, wie die anderen Forts, ohne Kanonen ist.

---

[1]) Hatte im Jahre 1878 nur 22 Geschütze.

[2]) Jetzt mit 38 Geschützen armirt.

„Die folgende Batterie ist im Dorfe Fanaraki, zunächst des europäischen Leuchtthurmes. Sie hat 9 Kanonen,[1]) während sich ein wenig jenseits des Leuchtthurmes, an der anderen Seite der kleinen Bucht, ein veraltetes, mit Schiessscharten versehenes Fort[2]) befindet, das zur Zeit meines Besuches (Macintosh bereiste diese Gegend 1854. Der Verf.) mit Artillerie gar nicht versehen war. Zwischen diesem Punkte und dem Fort Kilia gibt es an der Küste keine Befestigung mehr, obgleich am Ausgange der kleinen Thäler, wo der Küstensaum kiesig ist und von Fischerbooten besucht wird, noch mehrere zum Landen geeignete Plätze sich finden. Kilia ist ein kleines viereckiges Fort mit Bastionen, aber da es weder Graben nach Glacis hat, so ist das Revêtement von oben bis unten exponirt. Es wird beherrscht sowohl von einer Anhöhe unmittelbar im Süden, auf der eine Windmühle steht, als auch von einer Höhe in der Richtung dreier hoher viereckiger Thürme, die einen Aquäduct bilden, um Wasser in das Fort zu leiten.“

Im letzten russisch-türkischen Kriege von 1877—1878 hatte das Fort Kilia, dann zwei nahe desselben angelegte Strandbatterien je 6 Krupp'sche Positionsgeschütze als Armirung. Im Westen dieses Punktes erstreckt sich die für Landungen gut geeignete Bucht von Domusdere, deren nautische Vortheile bei den Meeresküsten besprochen wurden. Allerdings müsste in solchem Falle früher das Fort Kilia zum Schweigen gebracht werden, was bei dessen ungedecktem Mauerwerk um so leichter möglich wäre.

Tragen wir noch zur obigen Schilderung des Generals Macintosh die Aufzählung der Forts auf der asiatischen Seite des Bosporus nach.

Da haben wir am oberen Eingange, d. i. am Schwarzen Meere, beim anatolischen Leuchtthurme das Fort Anatoli-Fener mit 22 Geschützen und etwa 8000 Schritte weiter östlich, an einer für Landungen günstigen Bucht das Fort Riva, welches gleich dem correspondirenden Fort Kilia auf der europäischen

---

[1]) Dieselbe führt jetzt den Namen „Papas-Batterie“.

[2]) Jetzt „Rumili-Fener“ genannt, mit 26 Geschützen.

Seite im Jahre 1877 ebenfalls mit 6 Krupp'schen Positionsgeschützen armirt worden war.

Weiters liegt dem europäischen Fort Karybdsche auf asiatischer Seite das Fort Poiras mit 39 Geschützen und dem Fort Büjükliman steht die Batterie Fil-Burun mit 14 Geschützen gegenüber.

Zwischen dieser Batterie und dem bereits beschriebenen Fort Juscha oder Magyar-Kaleh liegt das asiatische Fort Anatoli-Kavak mit 44 Geschützen.

Dies sind die wesentlichsten Werke, welche den Eingang vom Schwarzen Meere her zum Becken von Büjükdere und den Verbindungscanal zwischen diesem und dem Becken von Therapia-Beikos schützen.

Die alten Festungen (Hissare) am untersten Engpasse, d. i. an dem Verbindungscanale zwischen dem Becken von Therapia-Beikos und dem Marmara-Meere, nämlich Güseldsche- oder Anatoli-Hissar auf der asiatischen und Boghaskesen- oder Rumili-Hissar auf der europäischen Küste haben dermalen fast keinen fortificatorischen Werth, sind jedoch äusserst solid gebaut.

Der Bosporus war demnach während des Krieges 1877—1878 auf der europäischen Küste durch 12 Werke mit rund 200 Geschützen und auf asiatischer Seite durch 7 Werke mit etwa 185 Geschützen geschützt.

Allerdings waren damals wegen der grossen Kosten noch nicht alle älteren Geschütze durch Krupp'sche ersetzt worden, aber bei etwa einem Fünftel derselben dürfte dies zuversichtlich der Fall gewesen sein, während die übrige Armirung aus schweren glatten und gezogenen, bronzenen und gusseisernen Geschützen, Haubitzen und Mörsern aller Systeme, worunter auch einige Armstrong'sche Hinterlader bestanden hatte und wahrscheinlich noch heute besteht.

Nichtsdestoweniger bleibt die Strasse von Constantinopel ein für die stärkste Seemacht fast unmöglich zu forcirendes Defilée.

In Folge dessen drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, diese Meerenge vermittelst Rückenangriffes auf ein oder

das andere, beziehungsweise auf eine Gruppe dieser Forts, nach vorheriger Landung der hiezu nöthigen Streitkräfte, zu versuchen.

Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit eines solchen Unternehmens sind jedoch die Ansichten getheilt. So verspricht sich Macintosh von einer Landung an der Schwarzen Meeresküste westlich des Forts von Kilia sehr viel; er findet, dass die dortige Küste bis Karaburun nächst Derkos, wo ebenfalls ein Küstenfort Namens Karaburun besteht, allerdings für die Navigation gefährlich sei, und dass Fahrzeuge, welche, wie dies häufig vorkommt, die Einfahrt in den Bosporus verfehlen, dort oft genug scheitern; aber dies gelte nicht für solche, die, wie die griechischen Fischer, mit der dortigen misslichen Schifffahrt gut vertraut sind.

Weiters versichert Macintosh in der sehr anschaulichen Schilderung seiner Recognoscirung, dass die europäische Küste des Bosporus die Forts der gegenüberliegenden asiatischen Küste dominire.

Hingegen beherrschen die Werke am anatolischen Ufer die meist nahe dem Meeresniveau angelegten diesseitigen Befestigungen.

Endlich meint der englische General ganz richtig, dass der Rückenangriff gegen die Seeforts auf der europäischen Seite einen doppelten Nutzen gewähre, weil hiedurch gleichzeitig auch die Bends (Wasserreservoirs) sammt den Wasserleitungen, ohne welche Constantinopel nur sehr kurze Zeit widerstandsfähig ist, in die Hände des Angreifers fallen würden.

Andere meinen hingegen,[1]) dass ein Landangriff gegen die Meerengen stets mit getheilter Kraft, nämlich auf beiden Ufern, unternommen werden müsse, weil die paarweise angelegten Werke sich gegenseitig unterstützen und weil, bei der geringen Breite des Fahrwassers, die Pässe noch immer nicht geöffnet seien, wenn an einem Ufer das eine oder das andere Werk bezwungen sein sollte.

Dies hat jedoch bei der constatirten Ueberhöhung des europäischen Ufers besonders längs des oberen Einganges (des

---

[1]) Siehe den Aufsatz: Eine Studie über Constantinopel im Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine, XXI. Bd. vom Jahre 1880.

Boghas) durchaus nicht seine Richtigkeit, vielmehr genügt es vollkommen, den mit einem Strome vergleichbaren Bosporus, an welchem die paarweise angelegten Befestigungen gewissermassen je einen doppelten Brückenkopf vorstellen, von dem dominirenden Ufer aus anzugreifen. Hat dann der Angreifer auf dem europäischen Ufer festen Fuss gefasst, so würden mit den heutigen weittragenden Präcisionsgeschützen die aller Casematirung entbehrenden Forts der anderen Seite sehr bald zum Schweigen gebracht, ja — mit Rücksicht auf das Weitfeuer des heutigen Gewehres — sogar vom Infanterie-Salvenfeuer hart bedrängt werden, nachdem die Breite des oberen Engpasses an vielen Stellen 2000 und auch weniger Schritte beträgt, während bekanntlich das Weitfeuer auf 2000 Schritte, besonders gegen eine so grosse Zielfläche wie eine Küstenbatterie, immerhin noch 15 bis 20 Procent Treffer ergibt.

Die weitere Behauptung des Verfassers jener Studie, dass sich beim Bosporus alle jene Eigenthümlichkeiten geltend machen, welche dem Schwarzen Meere seinen schlimmsten Ruf gebracht hätten, nämlich steile, fast hafenlöse Küsten, starke Strömungen und gewaltige Stürme, ferner, dass im näheren Bereiche des Boghas (Nordeinfahrt des Bosporus) weder an der kleinasiatischen noch an der europäischen Küste ein sicherer Ankerplatz zu finden wäre; so finden wir diese Ansicht gleichfalls durch die sach- und ortskundigen Ausführungen des Generals Macintosh zumeist widerlegt, indem man immerhin, z. B. in der Bucht von Domusdere guten Ankergrund findet und mit Hilfe griechischer Fischer und Lootsen auch an anderen Stellen der thracischen Küste eine solche Annäherung möglich sein dürfte, um sodann Landungsboote auszusetzen.

Sei dem wie immer, jedenfalls hat in der Zeit der grössten Bedrängniss die türkische Regierung gegen Ende des Krieges 1877—1878 fast alle von Macintosh angegebenen günstigen Emplacements in der nächsten Umgebung von Constantinopel mit Feldschanzen versehen, und hiedurch sowohl den europäischen Bosporus-Forts in ihrem Rücken, als auch den höchst wichtigen Trinkwasser-Leitungen den nöthigen Schutz verschafft.

Die in dieser Absicht im Winter 1877—1878 zahlreich angelegten Feldschanzen, meist in der Form von Redouten, umschliessen die Hauptstadt und die Küstenforts auf der europäischen Seite des Bosporus in der durchschnittlichen Entfernung von 6—10 Kilometern (siehe Skizze Nr. 2) und bilden besonders im Westen meist einen dreifachen Befestigungsgürtel. An dieser Stelle der Front wurden nebstbei einige festgebaute Oertlichkeiten, wie die Defensionscaserne Dand Pascha, dann Ramid Tschiflik, ferner die Dörfer Makrikiöj, Baliklü und Maltepe in vertheidigungsfähigen Zustand versetzt. Desgleichen wurden alle günstigen Punkte auf den Begleitungshöhen der Flüsse Alibejkiöj Sü (Kydoris) und Kjiagat Hanneh Sü (Barbyses) und auf den Belgrader Höhen zur Anlage solcher Feldbefestigungen benützt.

Eine detaillirte Besprechung und Beurtheilung dieser übrigens mit ziemlicher Ueberhastung im Drange der grössten Noth entstandenen zweiten oder inneren Befestigungslinie Constantinopels würde zu weit führen, weshalb wir sofort zu der ungleich wichtigeren Vertheidigungsfront der sogenannten „Tschataldscha- oder Tschekmedže-Linie“ übergehen.

Der oft citirte General Macintosh nennt die Höhen östlich von Büjük Tschekmedže oberhalb der grossen Brücke „den Widerlager, auf welchem die linke Flanke einer schönen Position ruht und die nach dieser Seite hin die Deckung der Hauptstadt abschliesst, einer Hauptstadt, welche, einmal durch die feindliche Armee erreicht, höchst wahrscheinlich das ottomanische Reich in Europa in ihren Fall verwickeln würde. Gleichwohl scheinen die Türken diese natürlichen Schutzwehren nie beachtet, noch auch sie im Geringsten ausgebeutet zu haben. Und selbst die europäischen Officiere, die ihre Bekanntschaft mit der Kriegswissenschaft zur Erkenntniss dieser Position hätte führen sollen, haben die Türken zur Zeit der militärischen Operationen von 1829 nicht darauf hingewiesen, eine Vernachlässigung oder richtiger ein Mangel an Einsicht, der zu den unglücklichsten Folgen führte, da die türkische Regierung aus blosser Furcht vor der Einnahme Constantinopels, während die

Russen doch noch entfernt genug waren, den ungünstigen Frieden von Adrianopel einging".

Dieser während des Krim-Feldzuges gemachte Ausspruch scheint auch die erste besondere Beachtung gewesen zu sein, welche diese Positionen gefunden haben.

Diese Tschekmedže-Linie erstreckt sich von dem gleichnamigen See (bei Büjük-Tschekmedže) bis gegen das Fort Karaburun am Schwarzen Meere, d. i. bis an den salzigen See von Derkos, welcher durch einen höchstens 3000 Schritte breiten Isthmus vom Meere getrennt ist.

Der Fluss Karasudere fliesst durch eine jener dem Lande eigenthümlichen Schluchten, die wie jähe Einschnitte quer durch die Bergreihen aussehen. Derselbe bildet daher auch vom Marmara-Meere angefangen bis zum Rücken des Istrandža-Balkan für diese Befestigungsfront ein ausgezeichnetes Fronthinderniss, welcher Vortheil durch die im Unterlaufe (etwa 15 Kilometer lang) meist 2000—4000 Schritte breite und versumpfte Thalsohle noch mehr erhöht wird.

Diese taktischen Vorzüge veranlassten die türkische Regierung im Jahre 1877, den General Blum Pascha mit der Durchführung der Befestigungen an der Tschekmedže-Linie zu betrauen.

Selbstverständlich liegt der Schwerpunkt dieser Vertheidigungsfront dort, wo dieselbe von der nach Adrianopel führenden Chaussée und von der Eisenbahn gekreuzt wird. Dort wurden die stärksten Werke in zwei Linien angelegt (siehe Skizze). An dem Strandsee von Büjük-Tschekmedže wurden nur einige Batterien erbaut. Auch der rechte Flügel war weniger stark und etwas zurückgezogen. In dieser Front baute Blum Pascha 21 meist kreisrunde, geschlossene, sehr stark profilirte und casemattirte Werke, von denen jedes für die Aufnahme von 4—5 Geschützen eingerichtet war.

Diese Befestigungen waren noch nicht vollendet, als sie wegen des unverhofft raschen Vorrückens der russischen Armee wieder geräumt werden mussten.

Am Ende des Krieges und nach demselben bis gegen Ende 1879 baute Baker Pascha die von seinem Vorgänger

Blum Pascha begonnenen Werke aus, ergänzte sie durch Neuanlagen und beseitigte die wesentlichsten Mängel der ersteren.

Die hauptsächlichsten Nachtheile der zuerst entstandenen Befestigungsanlagen lassen sich, wie folgt, zusammenfassen, und zwar:

Zahlreiche unbestrichene Räume, ungenügende gegenseitige Unterstützung der Werke wegen des unübersichtlichen Wellenterrains; weiter lag die Sohle des Karasu-Thales im todten Winkel; auch waren die Werke im Innern zu wenig geräumig, so dass sie nur eine geringe Zahl von Positionsgeschützen aufnehmen konnten; endlich war der rechte Flügel nicht genügend gesichert und fehlte es an fahrbaren Verbindungen innerhalb der Stellung.

Diesen Uebelständen suchte Baker Pascha folgendermassen abzuhelfen:

Die bessere Bestreichung des Vorterrains wurde durch zwei Linien Schützengräben, vor deren ersterer das Terrain glacisartig geebnet wurde, dann durch eingeschnittene Batteriedeckungen für Feldgeschütze, und zwar in der Höhe der hinteren Linie der Schützengräben erzielt. Ferner wurden in dritter Linie unter Benützung der Maximilianischen Thürme Blum Paschas als Reduits oder Flügelstützen geräumige Batterien für Feld- und Festungsgeschütze, und zwar an manchen Stellen sogar für Etagenfeuer erbaut.

Ueberdies wurde der rechte Flügel bis in die Höhe der Westspitze des Sees von Derkos vorgeschoben und der Isthmus zwischen diesem und dem Schwarzen Meere mittelst zweier Redouten abgesperrt.

Schliesslich begann man ausser verschiedenen anderen Communicationen auch den Bau einer von der Station Hademkiöj (49 Kilometer von Constantinopel) abgehenden Zweigbahn gegen den rechten Flügel der Stellung.

Für die Besetzung und nachhaltige Vertheidigung dieser, mit Ausschluss der beiden Seen an den Flügeln, circa 30 Kilometer (vier deutsche Meilen) langen befestigten Front hoffte man mit 100.000 Mann nebst 250 Positions- und 120 Feldgeschützen das Auslangen zu finden, und selbst nur 70.000 Mann

sollten daselbst mit Erfolg Widerstand leisten können. Im Sommer 1879 waren schon 145 Positionsgeschütze in die Werke eingeführt und eine noch grössere Zahl derselben war hinter den Werken bereitgestellt. Darunter befanden sich gussstählerne Krupp'sche, dann nach demselben Muster im Tophané zu Constantinopel erzeugte bronzene 12, 15 und 28 Centimeter-Kanonen, sowie auch viele Mörser.

Hingegen waren in den Schanzen der inneren Vertheidigungsfront von Constantinopel, nämlich zwischen Makrikiöj und Kilia und im Rücken der europäischen Bosporus-Forts, nebst etwa 80 Stück Krupp'schen 9 und 12 Centimeter-Kanonen, noch zahlreiche alte Geschütze eingeführt, und es waren als mobile Vertheidigungskräfte für diesen inneren Vertheidigungsabschnitt rund 80.000 Mann nebst 34 Feld- und 2 Gebirgsbatterien, dann einige Escadronen Cavallerie zur Verfügung.

Die sämmtlichen befestigten Linien an der Landseite von Constantinopel würden daher gegebenen Falls vertheidigt worden sein durch die bereits eingeführten oder doch zu unmittelbarer Verfügung stehenden mindestens 400 Positionsgeschütze, dann durch rund 150.000—180.000 Mann Infanterie, etwa 400 Reiter und 56 Feld- und Gebirgsbatterien, d. i. 336 Feldkanonen; demnach in Summa mit einer Armirung von etwa 750 Geschützen verschiedenen Kalibers.

Rechnet man hinzu noch die nahezu 400 Positionsgeschütze in den Küstenforts und Strandbatterien des Bosporus, dann die in allerneuester Zeit hinzugekommenen Seeminen, Torpedos etc., so kann man dreist behaupten, Constantinopel ist von Norden und Westen, demnach vom Schwarzen Meere und vom Lande her als unbezwinglich anzusehen und müsste der Angreifer mit mindestens dreifacher Ueberlegenheit, d. i. 400.000—500.000 Mann dieses Wagniss unternehmen, ohne vielleicht erst noch zu reussiren.

Es bleibt noch die Angriffsrichtung vom Marmara-Meere her in Betracht zu ziehen, was in den folgenden Zeilen geschehen soll, während ein Angriff aus Kleinasien ausser dem Rahmen dieser Studie liegt.

Die Befestigungen der Dardanellen.

Jedes Vorgehen durch das Marmara-Meer gegen das an seiner Küste offen liegende Constantinopel setzt die Passirung der Dardanellen-Strasse seitens der feindlichen Flotte voraus.

Die Dardanellen-Strasse ist aber ein ähnliches Seedefilée wie der Bosporus und gleichfalls durch zahlreiche Befestigungen für feindliche Schiffe fast unpassirbar gemacht.

Der Hellespont schliesst auf seiner etwa 75 Kilometer langen Strecke ebenfalls verschiedene Engpässe von 1600 bis 5000 Schritte Breite und einige Becken ein, welche mitunter bis zu 7 Kilometer (fast 10.000 Schritte) breit sind.

Schon Mohammed II. legte im neunten Jahre nach der Eroberung Constantinopels die ersten Befestigungen, nämlich die sogenannten „alten Schlösser" an den Dardanellen an, und zwar Seddilbahr am europäischen und Tschanak-Kalessi am asiatischen Ufer (jetzt Fort Sultanié genannt).

Sodann folgten im Jahre 1659 vom Grossvezir Achmed-Köprüli die sogenannten „neuen Dardanellen-Schlösser", welche gegenüber den alten erbaut wurden, und zwar Kilidbahr und Kumkaleh.

Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts kamen noch andere Forts und Batterien hinzu, so dass die gesammten Befestigungswerke im Jahre 1836 schon mit 580 Geschützen, und zwar vom Einpfünder bis zum 1600-Pfünder und von 5 bis 31 Kaliber Rohrlänge armirt waren. Die Mehrzahl war jedoch von mittleren, entsprechenderen Dimensionen und zumeist von Bronze gegossen.

Im russisch-türkischen Kriege 1877—1878 war der Stand der Befestigungen an der Dardanellen-Strasse und deren Armirung folgender:

Am Eingange vom Aegäischen Meere die Forts Kum-Kaleh (64 Geschütze) und Seddilbahr (63 Geschütze). Beide liegen in flacher Gegend und sind stark exponirt. Deshalb sind die beiden europäischen Batterien Ak-Tabia und Eskihissarlik-Tabia mit je 12 Geschützen in dominirender Lage erbaut worden.

Das Schwergewicht der Vertheidigung liegt in dem etwa 6 englische Meilen östlich vom Eingange gelegenen Tschanak-

Defilée. Daselbst sind die Schlösser Tschanak-Kalessi oder Sultanié (armirt mit jener Krupp'schen 35 Centimeter-Riesenkanone, welche 1873 auf der Wiener Weltausstellung zu sehen war, dann 22 Paixhans und 3 altartigen Bronzegeschützen grossen Kalibers), dann Kilidbahr, an welches noch ein zweites Fort, Namazieh, angebaut wurde. (Diese Beiden sind zusammen armirt mit 21 Krupp'schen Positionsgeschützen nebst 6 Paixhans und 6 älteren Kanonen.)

Sowohl Sultanié als Kilidbahr bieten dem Feuer des Angreifers sehr grosse Zielflächen, auch sind deren Escarpemauern vollkommen ungedeckt.

In dem nun folgenden nördlichen Becken bestehen bis zur Enge von Nagara nur geringfügige Vertheidigungsanstalten, denn nur die unmittelbar folgenden Batterien Medschidié, auf asiatischem Ufer sehr günstig gelegen, und Dschirmen-Burun sind gut angelegt und ebenso armirt, indem die erstere 16 Stück Krupp'sche 15 und 18 Centimeter-Positionsgeschütze nebst einer Armstrong- und verschiedenen älteren Kanonen, die letztere hingegen 9 Krupp'sche Positionsgeschütze und mehrere ältere Kanonen besitzt. In demselben Becken befinden sich noch die Batterien Tschan-Burun und Mamasigia auf europäischem Ufer (Tschan-Burun mit 8 Bronzegeschützen und Mamasigia mit 15 alten Kanonen), ferner die Batterie Kösch-Burun auf der asiatischen Seite (mit 18 altartigen Kanonen).

Endlich sind am obersten Defilée der Dardanellen-Strasse das solide Fort Nagara, welches diesen Pass beherrscht (mit 13 Stück Krupp'schen 15 bis 28 Centimeter-Geschützen), dann das ältere Fort am Strande Namens Bovali oder Boghali (mit einer Armirung von 15 Paixhans).

Die ständige Besatzung der Dardanellen-Forts besteht aus zwei Artillerie-Regimentern mit rund 2300 Mann. Im letzten Kriege waren sowohl hier als in den Landbefestigungen bei Bulaïr vertheilt: Infanterie und Artillerie nebst technischen Truppen in der wechselnden Stärke von 5000 bis 12.000 Mann.

Dass im Jahre 1877 und auch seither den Befestigungen an den Dardanellen vielleicht eine etwas geringere Aufmerksamkeit seitens der Pfortenregierung zugewendet wurde, ist in den

politischen Verhältnissen begründet, indem Englands Flotte (zum Schlusse des Feldzuges mit 9 gepanzerten Schlachtschiffen) in der Besika-Bai und später sogar im Marmara-Meere selbst immer bereit war, im gegebenen Momente activ einzuschreiten. Andererseits war von der russischen Marine — wegen ihrer Inferiorität — ohnehin kaum ein Angriff zu gewärtigen.

Dass die Dardanellen, nach der ganzen Configuration dieser Meerenge, ein minder gutes Vertheidigungsobject bilden als der Bosporus, ist allerdings wahr, aber nichtsdestoweniger wirkt die bisherige Erfahrung beruhigend, dass dieses Seedefilée trotz wiederholter Versuche doch niemals mit Erfolg — oder höchstens nur mit einem scheinbaren — forcirt worden ist.

Nämlich, abgerechnet die ganz vereinzelten Bravourstücke einiger Capitäne der alten venetianischen Flotte, wurden die Versuche westländischer Flotten stets zurückgewiesen; so auch im Jahre 1770 der Angriff des in russischen Diensten gestandenen englischen Capitäns Elphinstone, wiewohl öfter unrichtig behauptet wird, derselbe hätte die erste Passirung des Hellespont forcirt.

Thatsächlich wurden die Forts am äusseren Eingange von neun Linienschiffen — jedoch erfolglos — beschossen. Hierauf erhielt in demselben Jahre der Hellespont 4 neue vom französischen Oberst Tott erbaute Batterien, so dass nun das Fahrwasser im Defilée von Čanak thatsächlich unter Kreuzfeuer genommen war.

Lord Duckworth passirte zwar im Februar des Jahres 1807 die Dardanellen und ging sodann mit seiner Escadre bei den Prinzen-Inseln vor Anker; aber dieses Unternehmen gelang nur deshalb so auffallend leicht, weil die Werke damals ganz vernachlässigt und die Vertheidiger selbst überrascht worden waren. Nicht so einfach gestaltete sich daher auch die Rückfahrt dieser englischen Flottenabtheilung, welche schon acht Tage später stattfand und bis zu welchem Zeitpunkte doch schon die Besatzung und Armirung der Werke wieder in ziemlicher Ordnung waren.

Bei dieser zweiten Passage wurde das Admiralschiff Lord Duckworth's und noch zwei andere Linienschiffe so bedeutend

beschädigt, dass sie nur mit Mühe über dem Wasser erhalten werden konnten; ausserdem wurden zwei Corvetten in den Grund gebohrt, 197 Mann getödtet und 412 Mann verwundet. Bei all' dem hatten aber die Türken nur einige Dutzend, allerdings colossale Steinkugeln (man spricht von $2^1/_2$ Fuss Durchmesser) gegen die Schiffe geschleudert.

Gerade 71 Jahre später passirten, gegen alles Völkerrecht, 9 englische Panzerschiffe wieder die Dardanellen, und zwar bei einem heftigen Schneesturme am 13. Februar 1878.

Nachdem England mit der Türkei keinen Allianzvertrag abgeschlossen hatte, so wäre es Pflicht des Commandanten der Dardanellenbefestigungen gewesen, diese Durchfahrt mit Gewalt zu verhindern.

So begnügte sich aber der betreffende Pascha, dem englischen Admiral durch einen türkischen Oberst eine Protestnote an Bord zu schicken, welche der Commodore lächelnd mit der Erklärung eröffnete: „auch er habe stricten Befehl, in das Marmara-Meer einzulaufen!"

Die unterlassene Salutirung der englischen Flagge war die einzige Demonstration seitens der Türken, weiter geschah nichts!

Die englische Escadre ging wieder bei den Prinzen-Inseln vor Anker und war somit zur selben Zeit vor Stambul, als die Spitzen der russischen Gardecavallerie auf einen halben Tagmarsch vor der feindlichen Hauptstadt erschienen!

Immerhin muss man aus dem dermaligen Stande der Befestigungen und deren Armirung an der Dardanellen-Strasse annehmen, dass Constantinopel auch von Seite dieses Seedebouchées mehr als genügend gesichert sei, vorausgesetzt, dass auch diese Fortificationen gegen Rückenangriffe besonders von der europäischen Landseite her genügend geschützt werden.

Die aus dem Golf von Saros meist steil aufsteigende Halbinsel von Gallipoli bietet zwar keine günstigen Landungsplätze, was übrigens nur bei einem mit genügenden Angriffsmitteln zur See ausgestatteten Gegner in Betracht käme, hingegen ist die Gefahr vorhanden, dass ein bis Adrianopel vorgedrungenes feindliches Landheer gegen die Befestigungen am Hellespont von Norden her aggressiv vorgehen könnte.

In Würdigung dieser Thatsache sind auch schon vor Beginn des Krim-Krieges von französischen und englischen Ingenieur-Officieren an der engsten Stelle der Halbinsel von Gallipoli Befestigungen angelegt worden, welche den Namen: „Linien von Bulaïr“ erhielten.

Diese Befestigungen liegen auf einem Wasserscheiderücken von nur 149 Meter Seehöhe, welcher die ungefähr 6000—7000 Schritt breite Landenge etwa 3 Kilometer südwestlich des Ortes Bulaïr quer durchzieht. Dieser Rücken beherrscht in nordöstlicher Richtung das Terrain bis Bulaïr und die beiden Flügel der Position lehnen sich an die Meeresküste.

Allerdings liegen vor der gewählten Befestigungsfront auf 1—2 Kilometer drei Kuppen von 100—300 Meter absoluter Höhe, welche die Festsetzung des Angreifers erleichtern.

Noch weiter nordwärts steigt das Terrain immer mehr an, und wird der Isthmus auch immer breiter, weshalb in dieser Beziehung ein radicales Auskunftsmittel schwer zu finden war.

Im Jahre 1878 wurden nun die seit 1854 bestandenen Werke der Bulaïr-Linien wie folgt theils restaurirt, theils erweitert und vermehrt, und zwar:

Die auf der dominirenden Kuppe der Wasserscheide, nahe an dem Hauptverbindungswege der Halbinsel gelegene, im halbpermanenten Style erbaute und geschlossene Sultanié-Tabia erhielt in ihre 6 Bastionen 25 Geschütze, die westlich von ihr gelegene geschlossene Francis-Tabia (Fort Napoléon) bekam in ihre 5 Bastionen 20 Geschütze, endlich die am rechten Flügel befindliche Aï-Tabia (Fort Victoria) — ein halbpermanentes Kronenwerk mit halbem Kehlschluss — wurde mit 15 Geschützen armirt.

Weiters wurden zwischen diesen Hauptwerken Einschnitte für Feldgeschütze, dann quer durch den ganzen Isthmus dem Terrain angepasste Linien von Schützengräben — mitunter sogar in zwei Etagen — angelegt.

Schliesslich erhielten die oben erwähnten, vor der Hauptfront liegenden drei Kuppen je eine vierseitige Erdredoute.

Ueberdies sollten zunächst der Stellung sowohl im Marmara-Meere, wie im Golfe von Saros Panzerschiffe ankern, um eventuell den Angriff in der Flanke zu fassen.

Die Massregel, die drei Kuppen, welche in nächster Nähe wieder dominirt sind, mit geschlossenen Werken zu sichern, kann nicht gutgeheissen werden, weil sie doch nicht lange widerstehen, aber, wenn vom Feinde genommen, ihn der Mühe entheben, sich selbst erst Deckungen herstellen zu müssen. Jedenfalls hätten diese vorgeschobenen Werke nur eine halbgeschlossene Kehle erhalten sollen. Auch ist es fraglich, ob die Panzerschiffe — bei der nothwendigen grossen Elevation — mit ihren Geschützen wirklich unterstützend mitwirken könnten.

Die Armirung der Befestigungen bei Bulaïr bestand somit im Anfang des Jahres 1878 im Ganzen aus 3 Krupp'schen 15 Centimeter- und 50 9 Centimeter-Geschützen, nebst 40 Paixhans. Das Calcul für die Vertheidigung nahm an, dass 20.000 Mann mit 100 Geschützen im Stande gewesen wären, eine mehrfache feindliche Ueberlegenheit daselbst mehrere Wochen hindurch aufzuhalten. Die Besatzung hatte aber niemals die Maximalhöhe von 11—12.000 Mann erreicht, für kurze Zeit war sie sogar auf die Minimalziffer von 5000 Mann herabgesunken.

Dies ergibt somit für die Befestigungen an der Dardanellenstrasse sammt den Linien von Bulaïr eine Gesammtarmirung von über 400 Geschützen und eine nothwendige Besatzung von etwa 20.000 Mann (einschliesslich der beiden Artillerie-Regimenter in den Dardanellen).

Nachdem das eben besprochene Befestigungssystem gleichfalls als directe Schutzwehr der Hauptstadt anzusehen ist, so ergibt sich für die gesammte unmittelbare Vertheidigung Constantinopels ein Totalaufwand von nahezu 200.000 Mann, etwa 400 Reiter, 56 Feld- und Gebirgsbatterien (d. i. 336 Feld- und Bergkanonen), sowie schliesslich mindestens 800 Positionsgeschütze, welch' letztere im Jahre 1879 auch thatsächlich alle eingeführt und mit genügender Munition versehen waren.

Die Befestigungen Adrianopels.

Nun erübrigt, noch die gleichfalls schon im letzten russisch-türkischen Kriege entstandenen Befestigungsanlagen von Adrianopel zu besprechen.

Die jetzt nur einen kleinen Tagmarsch von der Landesgrenze entfernte zweite Hauptstadt des Reiches erscheint durch diese Nähe einerseits ernstlich bedroht, anderseits dagegen kann ein verschanztes Lager bei Adrianopel als gesicherte Ausfallspforte für eine Offensive gegen das Innere der Balkan-Halbinsel insbesondere aber gegen das Herz Ostrumeliens angesehen werden.

Adrianopel ist eine ressourcen- und volkreiche Stadt mit mehr als 100.000 Einwohnern und hatte bis zum Jahre 1877 nur eine aus alten Mauern mit vorspringenden Thürmen bestehende Enceinte, ähnlich jener von Constantinopel.

Sowohl als Knotenpunkt mehrerer wichtiger Communicationen, als auch durch seine Lage an dem Zusammenflusse dreier grösserer Gewässer erscheint Adrianopel in strategischer Beziehung von grosser Wichtigkeit.

Schon zu Beginn des Krim-Krieges hatte man sich in den Kreisen der Verbündeten mit dem Gedanken vertraut gemacht, die daselbst confluirenden drei Flüsse durch die Anlage eines verschanzten Lagers zu umfassen, damit eine Streitkraft von etwa 40.000 Mann in den Stand gesetzt würde, hier das Vorrücken einer doppelt so starken vom Balkan anrückenden Armee aufzuhalten.

Gleichzeitig wurde von den englischen und französischen Ingenieuren der für Linz adoptirte Fortificationsstyl (die maximilianischen Thürme, welche auch im Jahre 1878 von Blum Pascha bei Constantinopel theilweise Anwendung gefunden haben) als der wählenswertheste empfohlen. Allerdings wurden Bedenken insoferne erhoben, weil diese sehr solide Befestigungsart mit grossem Zeitaufwande und schweren Geldopfern verbunden gewesen wäre.

Wie man jedoch aus den in jüngster Zeit durchgeführten colossalen Befestigungsanlagen bei Constantinopel ersehen kann, würde sich die Pforte gegebenen Falls auch zu noch höheren Zeit- und Geldopfern verstehen, als damals bei Adrianopel nothwendig gewesen wären.

Im Feldzuge 1829 leisteten die Türken bei Adrianopel keinen Widerstand, aber die Russen erlitten in der Zeit, die sie dort blieben, einen Verlust von wahrscheinlich ebensoviel Leuten

als ihre Gegner ihnen während der brillantesten Vertheidigung hätten zufügen können. Ihre Krankheit ist der Malaria zugeschrieben worden und wahrscheinlich mit Recht, da sie in der Thalsohle nahe an der Marica lagerten, statt auf den Höhen, welche die Stadt beherrschen. Auch fand die russische Occupation Adrianopels während der ungesunden Monate August und September statt, zu welcher Zeit selbst die Einwohner dem Fieber und der Dyssenterie stark unterworfen sind.

Im Jahre 1878 kam es gleichfalls zu keinem Kampfe um Adrianopel, weil weder die im vorangegangenen Herbste begonnenen Befestigungen beendet, noch die nöthigen Streitkräfte daselbst concentrirt waren, um die nach Durchbrechung der Balkan-Barrière rapid herankommenden russischen Colonnen mit einiger Aussicht auf Erfolg aufhalten zu können. Auch war die Panique im türkischen Heere schon zu gross, als am 20. Jänner 1878 die Avantgarde und fünf Tage später Gurko selbst mit der Tête des Gardecorps in Adrianopel einrückte. Wäre selbst der wenige Tage nachher abgeschlossene Waffenstillstand nicht zu Stande gekommen, so hätten die Türken doch keinen Widerstand mehr leisten können. Denn die türkischen Streitkräfte in Europa bestanden in der letzten Woche des Jänner 1878 nur mehr aus 55 Bataillonen (je 300—400 Mann stark) bei der Eisenbahnstation Hademkiöj, 22 Bataillonen (durchschnittlich 500 Mann stark) in Constantinopel und einige Tausend Mann ohne organischen Zusammenhang bei Gallipoli und Bulaïr, demnach Alles in Allem kaum mehr als 35.000 Mann.

Die Niedergeschlagenheit in Stambul war so allgemein, der religiöse Fanatismus, welcher den Ungläubigen hätte so furchtbar werden sollen, war so abgekühlt — und die geduldige Ergebung in das unvermeidliche Fatum war bei der mohammedanischen Bevölkerung Constantinopels damals so allgemein geworden, dass die russische Armee Anfangs Februar die Hauptstadt fast ohne Schwertstreich hätte einnehmen können, wenn dies nicht höhere politische Rücksichten verhindert hätten.

Kehren wir übrigens zur Befestigung von Adrianopel zurück. Gleich nach dem bewirkten Donau-Uebergange Seitens der russischen Armee fasste der türkische Kriegsrath („Dari Choura“)

in Constantinopel den Beschluss, nicht nur die Hauptstadt an der Landseite durch Befestigungen zu sichern, sondern überdies dem Gegner zwischen der Capitale und dem Balkan fortificatorische Hindernisse entgegenzusetzen.

In Folge dessen sollte bei Adrianopel ein verschanztes Lager und gleichzeitig gewissermassen ein doppelter Brückenkopf geschaffen werden.

Adrianopel, wie schon erwähnt, an dem Zusammenflusse dreier Flüsse gelegen, breitet seine Häusermasse auf mehreren kaum 30—40 Meter (relativ über dem Wasserspiegel der Marica) hohen Hügeln aus. Die allgemeine Abdachung findet in südlicher Richtung statt. Im Westen der Stadt steigt das Terrain, sanfter vom Tundža- als vom Marica-Thale, zu einem sanftgewölbten Hügellande empor, dessen Kuppen durch kaum merkliche, wellenförmige Einsattlungen von einander getrennt sind, und welches in nordwestlicher Richtung successive höher wird.

Durch das durchschnittlich 1500—2000 Schritte breite Tundža-Thal von der vorigen Hügelreihe getrennt, erhebt sich im Norden der Stadt eine längs des Tundža-Zuflusses „Hasane-Dere“ ziehende höhere Hügelkette, welche gegen Südwesten und Süden mehrere allmählig an Höhe abnehmende Ausläufer entsendet.

Gegen Süden ist die Gegend vollkommen und gegen Südwesten bis auf den grössten Geschützertrag eben und offen, worauf in letzterer Richtung, und zwar vom Bahnhofe angefangen eine sehr sanfte Steigung beginnt. Der zwischen der Marica und der Arda streichende ziemlich schroffe Bergrücken des Karaš-Balkan endet auf mindestens 6000—7000 Schritte Entfernung von der Adrianopler Umfassung. — Bezüglich der drei Flüsse verweisen wir auf den Abschnitt: „Hydrographie.“ Die Marica und die Arda sind hier nicht durchwatbar; hingegen hat die Tundža auch im untersten Laufe mehrere Furthen.

Dem obenbeschriebenen Terrain sich anschmiegend, bilden die im Herbste 1877 erbauten Werke einen grossen Bogen am linken Marica-Ufer, wobei — eigenthümlicher Weise — die Nordostseite am stärksten ausgestattet worden ist, während man sich im Süden darauf beschränkte, den Bahnhof und die Eisenbahnbrücke über die Arda durch je ein Werk zu sichern.

Im Westen beginnend, ist die Reihenfolge, das Emplacement und die Bestimmung der einzelnen Befestigungen folgende:

Das offene Werk Nr. 1 auf einer gegen das Marica-Thal schroff abfallenden Kuppe, welche die linksseitige Thalsohle vollkommen beherrscht. (Siehe Plan-Skizze.)

Das auf einem Tumulus erbaute Werk 2 bildet das Hauptwerk dieser zu jener Zeit nur sehr lückenhaft angelegten Befestigungsfront und ist eine vierseitige Redoute, während das offene Werk Nr. 3 den die Hügelreihe übersetzenden Weg deckt.

Gegen Norden schützt das im Tundža-Thale selbst liegende geschlossene Werk Nr. 4.

Auf der Ostseite ist das auf dem Rücken liegende Dorf Arnautkiöj von grosser taktischer Bedeutung und wurden auch beiderseits dieses Ortes zwei grosse fünfseitige Redouten (Nr. 5 und 6), dann ein kleineres vorgeschobenes Werk Nr. 7 (vierseitig) zum Schutze der dortigen Verbindung — nämlich des Weges nach Büjük-Derbend — angelegt.

Hierauf folgen in einem grossen Bogen die gleichfalls geschlossenen Werke erster Linie, nämlich die vierseitigen Redouten 8, 9 und 10; weiterhin auf niedrigeren Kuppen die den vorigen ähnlichen Werke 13 und 15, von denen das Letztere nahe der Constantinopler Strasse liegt.

A cheval der gegen Osten führenden, jedoch kaum 4 Kilometer lang ausgebauten Strasse finden wir in zweiter Linie die beiden halbgeschlossenen Werke Nr. 11 und 12, ferner auf einer Kuppe südlich derselben die vierseitige Redoute Nr. 14 und schliesslich, an der vorerwähnten unvollendeten Strasse und sehr nahe an der Ostlisière Adrianopels gelegen, besteht das grosse geschlossene Werk Nr. 16, genannt Dörtkaja.

Auf der Südseite decken: die vierseitige Redoute Nr. 17 den Bahnhof und die geschulterte Flèche Nr. 18 die Eisenbahnbrücke über die Arda.

Die Facenlänge der kleineren geschlossenen Werke beträgt durchschnittlich 20 Meter, hingegen jene der grossen Werke bei Arnautkiöj Nr. 5 und 6, dann Dortkaja Nr. 16 durchschnittlich 40 Meter.

Die Saillants sind zumeist abgerundet. In den Capitalen befinden sich bei allen Werken — überdies bei den drei grössten auch an den Facen — zwischen je 2 Geschützen Hohltraversen, welche zum Zwecke des Raumgewinnes aus Cement-Mauerwerk hergestellt worden sind. Alle anderen Arbeiten wurden vorerst nur feldmässig in Erde hergestellt, sollten aber später im provisorischen Style umgebaut werden.

Das im September 1877 zuerst fertig gewordene geschlossene Werk Nr. 17 beim Bahnhofe erhielt damals eine Armirung von je 2 Krupp'schen 9 Centimeter-Geschützen per Face (somit im Ganzen 8 Geschütze) und sollte im Bedarfsfalle 100 Mann Infanterie als Besatzung erhalten.

Hiernach hätten — bei der Annahme von circa 18 Geschützen und 400 Mann Besatzung für jedes der drei grössten Werke — die gesammten Befestigungen Adrianopels eine Armirung von in Summa 160—180 Geschützen und eine Besatzung von 8000—10.000 Mann benöthigt, wobei die unumgänglich nothwendigste Garnison in der Stadt selbst mit eingerechnet erscheint.

Die sämmtlichen Befestigungsarbeiten wurden anfangs wohl mit ziemlicher Energie in Angriff genommen, jedoch nach dem Zurückdrängen Gurko's durch Sulejmann Pascha über den Balkan und irregeführt durch das standhafte Ausharren Osman Paschas in Plevna, wurden die Arbeiten später nur ziemlich lau betrieben, ja zeitweise sogar ganz unterbrochen.

So war es nur natürlich, dass einen Monat nach dem Falle Plevnas, mitten in einem abnorm strengen Winter die versäumte Zeit nicht mehr nachgeholt und die Befestigungen auch nicht halbwegs zu Ende geführt werden konnten.

Thatsächlich waren dieselben bis zum 20. Jänner 1878 weder vertheidigungsfähig, noch hatte man so viel intacte Truppen zur Hand, um dieselben gegen die rasch heranrückende Vorhut der russischen Garde halten zu können.

War der Anfang — wenn auch nur lückenhaft — schon im letzten Kriege gemacht, um aus Adrianopel eine Art von verschanztem Lager zu machen; so ist wohl kaum zu bezweifeln, dass diese Arbeit in den sieben Friedensjahren und insbesondere in den letzten drei Monaten des Jahres 1885 möglichst gefördert

und vielleicht schon zu einem vollkommen befriedigenden Abschlusse gebracht sein dürfte. Nähere Details hierüber sind uns jedoch nicht bekannt geworden.

Schliesslich erübrigt nur noch beizufügen, dass es für die Türkei sehr erspriesslich gewesen wäre, von dem im Berliner Tractate dem Sultan eingeräumten Rechte: „für die Vertheidigung der Land- und Seegrenzen der Provinz Ostrumelien Sorge zu tragen, indem er daselbst Befestigungen anlegt und dort ottomanische Truppen unterhält", ausgiebigen Gebrauch zu machen. Vielleicht wäre den rumelisch-bulgarischen Wirren von vorneherein oder gewiss auf bedeutend längere Zeit vorgebeugt worden.

Der letzte russisch-türkische Krieg hat zur Genüge erwiesen, dass der grosse Balkan kein unüberwindliches Hinderniss für militärische Unternehmungen sei. — Mitten im strengen Winter und bei meterhohem Schnee haben zwei russische Corps einen Gebirgsrücken überschritten, der bisher unter solchen Witterungsverhältnissen für grössere Heereskörper als nicht passirbar angenommen war. Es darf aber nicht übersehen werden, dass dies nur unter Zurücklassung des gesammten Trains und eines grossen Theils, nämlich thatsächlich der Hälfte, der Artillerie möglich war.

In der That ist der Balkan überall — demnach auch ausserhalb der Verbindungen — und fast zu jeder Jahreszeit mit mehr oder weniger Schwierigkeit gangbar, jedoch nur für Infanterie, Gebirgsartillerie und einzelne Reitertrupps. Hingegen müssen sich die Feldartillerie, dann die militärischen Trainfuhrwerke absolut an die wenigen gebahnten Strassen halten, welche dieses Gebirge übersetzen.

Soweit der Balkankamm die Grenze zwischen Bulgarien und Ostrumelien bildet, übersetzen ihn — bei Abrechnung des überhaupt noch leichter gangbaren Emineh-Balkans — nur fünf Communicationen, durchwegs fahrbare, worunter sich nur drei kunstgerecht angelegte Chausséen befinden.

Weiters führen von Westen her zwei Strassen und eventuell die noch auszubauende Hauptlinie der rumelischen Eisenbahnen von Sophia gegen Philippopel.

Hieraus ergibt sich daher die Summe von höchstens acht Gebirgspassagen, welche eines fortificatorischen Schutzes bedürfen möchten.

Die wirkliche und nachhaltige Vertheidigung einer gegen 40 deutsche Meilen langen Gebirgsgrenze, selbst wenn dieselbe vom Gegner nur auf wenigen Uebergängen zu forciren möglich wäre, kann bei der heutigen Kriegführung nicht ausschliesslich in der hartnäckigen Festhaltung von einzelnen Bergbefestigungen bestehen; der eigentliche Schutz einer so ausgedehnten Grenze liegt vielmehr in einer starken und beweglichen Feldarmee, welche, in einem centralen Raum aufgestellt, stets bereit sein muss, die debouchirenden Colonnen des Gegners vor ihrer Vereinigung diesseits des Grenzgebirges mit relativer Uebermacht einzeln zu schlagen.

Die Pforte wird somit für die Vertheidigung ihrer rumelischen Reichsgrenzen erst dann zur Genüge gesorgt haben, wenn sie die Hauptgrenzpässe mit permanenten Befestigungen geringeren Umfanges sperrt, daselbst ständige Garnisonen unterhält und für die schnelle Bereitstellung einer operationsfähigen Feldarmee die nöthigen organisatorischen Vorkehrungen nicht nur berathen und decretiren, sondern auch thatsächlich durchführen lässt. Die Türkei kann, wie wir dies bei der Organisation ihrer Streitkräfte besprochen haben, dieser Aufgabe immerhin nachkommen, und könnte es besonders dann, wenn ihr noch weitere zehn Jahre zu ihrer Sammlung und Erholung gegönnt würden.

In erster Linie sind daher an den Balkan-Strassen Sperrforts zu erbauen; jedoch brauchen dieselben nur gegen den gewaltsamen Angriff befestigt und armirt zu sein, nachdem keinesfalls angenommen werden kann, dass der Angreifer jemals zu einer förmlichen Belagerung derselben schreiten würde.

Solcher Sperrforts wären nur etwa acht anzulegen, nämlich an jenen Gebirgsübergängen, wo fahrbare Communicationen den Balkan passiren.

Der Zweck dieser isolirten Werke dürfte aber selbstverständlich nur der sein, dem Angreifer die betreffende Gebirgsstrasse für sein Feldgeschütz und für seine schweren Fuhrwerke zu

sperren — da ja das Gebirge selbst für Fusstruppen, Reiterei und Gebirgsgeschütze allenthalben passirbar ist — und weiters um diese Pässe der Armee des Vertheidigers für eine eventuelle eigene Offensive offen zu halten.

Derlei Sperrforts werden allerdings von den feindlichen Truppen leicht umgangen und von allen Verbindungen abgeschnitten werden können, weshalb sie auch für mehrere Monate verproviantirt sein müssten.

In dieser Weise angelegt, würden die Passbefestigungen die weitere Vorwärtsbewegung des Angreifers, dessen Armeecolonnen ohne Train und ohne der nöthigen Feldartillerie doch nicht genügend operationsfähig sind, wesentlich hemmen und der eigenen central postirten Armee Zeit zu Gegenmassregeln verschaffen.

Dieser centrale Sammelpunkt für die Aufstellung der Feldarmee kann aber militärisch und politisch nur Adrianopel sein, wo beinahe alle den Balkan passirenden Communicationen confluiren.

Adrianopel müsste daher schleunigst zu einem grossen Waffenplatz — zu einem verschanzten Lager ersten Ranges — für eine Armee von mindestens 100.000 Mann umgewandelt werden.

Wie wir sahen, wurden die ersten Anfänge zur Realisirung dieser Idee schon im Herbste 1877 gemacht.

Ueberdies soll nach dem Berliner Tractate der Sultan auch die Vertheidigung der rumelischen Seegrenzen übernehmen.

Nachdem nur der maritim vorzügliche Busen von Burgas mit seinen verschiedenen Häfen eine Landung namhafter feindlicher Streitkräfte gestattet, so kommt in dieser Beziehung längs der ohnehin wenig zugänglichen ostrumelischen Küste nur dieser Punkt in Betracht.

Wie schon bei Besprechung der Meeresküsten hervorgehoben wurde, sollte die Türkei aus Burgas den ersten Kriegshafen des Schwarzen Meeres herstellen. Sowohl die Stadt Burgas nach der Landseite hin, als nicht minder die Zugänge zu den verschiedenen Häfen, Rheden und Ankerplätzen (Sizepolis, Ahiolu, Missewria etc.) in diesen grossen Meerbusen wären zu befestigen.

Sodann würde eine permanente Garnison in den Festungswerken und einige ottomanische Kriegsschiffe im Hafen von

Burgas eine vorzügliche Flankenstellung für die Vertheidigungslinie am Balkan abgeben.

Das dermassen befestigte und vertheidigte Burgas hat auch den immensen Vortheil für sich, dass es seine Verbindung mit der Hauptstadt des Reiches so lange nicht verlieren kann, als die ottomanische Flagge noch auf dem Schwarzen Meere weht.

Es summiren sich demnach die für den Grenzschutz Ost-Rumeliens seitens der Türkei zu treffenden Vertheidigungsmassregeln wie folgt: *a)* Anlage eines grossen verschanzten Lagers bei Adrianopel als Sammelpunkt für eine zur activen Vertheidigung der Balkan-Grenze bestimmte Feldarmee von mindestens 100.000 Mann; *b)* Erbauung von etwa acht vorgeschobenen befestigten Posten, d. h. „Sperrforts" zur Beherrschung der praktikabelsten Balkan-Uebergänge und *c)* permanente Befestigungsanlagen an der Land- und Seeseite von Burgas.

In allen diesen Befestigungen hätten sich stets osmanische Truppen in ständiger Garnison zu befinden.

Wie vortheilhaft die letztere Massregel in politischer Hinsicht wäre, ist an sich klar. Erst durch die Stationirung türkischer Truppen an den äusseren Grenzen dieser bezüglich der inneren Verwaltung wohl autonomen, aber schliesslich dennoch ottomanischen Provinz wäre dieses Factum thatsächlich zum Ausdrucke gebracht. Die bisherige Gepflogenheit, dass der Sultan Garnisonen und Posten nur an der inneren Grenzlinie, welche das autonome Provinzial- von dem unmittelbaren türkischen Reichsgebiete trennt, ganz ebenso wie an den Grenzen Bulgariens, Serbien und Griechenlands unterhielt, dies musste selbstverständlich die rumeliotischen Bulgaren in der fälschlichen Idee erhalten, die autonome Provinz gehöre eigentlich doch mehr zum Fürstenthum Bulgarien als zur Türkei, weil gegen die letztere die Grenzen mittelst Garnisonen und Wachtposten gesperrt waren.

B. Die autonome türkische Provinz Ost-Rumelien.

Ost-Rumelien hat einen Flächeninhalt von rund 35.900 Quadratkilometer mit etwa 816.000 Einwohnern, worunter sich 174.000 Mohammedaner befinden.

Die Provinz ist in sechs Kreise oder Verwaltungsbezirke eingetheilt.

Diese Daten können aus dem Grunde nicht vollkommen exact angegeben werden, weil im Lande weder eine Landesvermessung existirt, noch eine vollkommen verlässliche Volkszählung bisher durchgeführt worden ist. Die Angaben verschiedener Werke differiren in dieser Beziehung um durchschnittlich 300 Quadratkilometer und 50.000—60.000 Seelen.

In dieser Hinsicht wurden hier die höheren Angaben berücksichtigt.

Der Berliner Vertrag hat aus Ost-Rumelien eine politisch und militärisch direct dem Sultan unterstehende, in Verwaltungssachen aber autonome türkische Provinz geschaffen.

Eine in Philippopel noch während der Occupation derselben durch russische Truppen zusammengesetzte Commission von Vertretern der Vertragsmächte hat nach den im Berliner Vertrage niedergelegten Grundsätzen die gesetzlichen Bestimmungen für die Organisation der Provinz und deren innere Verwaltung ausgearbeitet. Diese Bestimmungen sind in dem „Statut organique pour la Roumélie-Orientale", der Sammlung der Provinzial-Grundgesetze niedergelegt worden und wurden rechtskräftig am 5./17. Mai 1879, dem Tage der Veröffentlichung des Statuts durch kaiserlichen Ferman. Die wesentlichsten dieser Grundbestimmungen, soweit sie zur Kenntniss der Organisation der Provinz dienen, sind ungefähr folgende:

Das organische Statut gewährt den Bewohnern der Provinz freisinnige Einrichtungen auf ziemlich breiter Grundlage.

Die Communalverwaltung ist den Händen von gewählten Vertretern der Einwohnerschaft anvertraut, die Mitglieder der Generalräthe in den Departements werden in dem Verhältnisse

von 5 : 1 von den Bewohnern gewählt, die übrigen von dem Generalgouverneur ernannt; mit wenigen Beschränkungen ist jeder unbescholtene Einwohner der Provinz vom 21. Lebensjahre an Wähler und vom 25. an wählbar für die Vertretung in der Provinzialversammlung, in welche 36 von den 46 Abgeordneten, aus welchen jene, unter Hinzufügung weniger Rechtsmitglieder, zusammengesetzt ist, durch directe Wahlen gesandt werden.

Alle Einwohner der Provinz haben, ohne Unterschied der Race und Religion, gleiche Rechte und Pflichten, ebenso auch gleiche Berechtigung zur Verwendung in allen Aemtern. Vollständige Religionsfreiheit ist eingeführt und die Regierung verpflichtet, den Angehörigen aller Religionsgenossenschaften gleichen Schutz zu gewähren; ebenso Pressfreiheit. Die Unverletzlichkeit des Eigenthums und des Domicils sind sichergestellt. Ausserordentliche Gerichtscommissionen dürfen in Strafsachen nicht gebildet werden.

Die drei hauptsächlich von den Bewohnern der Provinz gebrauchten Sprachen, die türkische, bulgarische und griechische, werden nach einem gewissen, auf die Bevölkerungsverhältnisse begründeten Modus von den Behörden und von den Privatpersonen in ihren Beziehungen zu den Behörden angewandt.

An der Spitze der Provinzialregierung steht als Stellvertreter Sr. Majestät des Sultans ein von diesem mit Zustimmung der Vertragsmächte für eine Periode von je fünf Jahren ernannter und mit der Executive betrauter christlicher Generalgouverneur. Derselbe hat im Verein mit der Provinzialversammlung die Befugniss, Provinzialgesetze, darunter das jährliche Budgetgesetz, auszuarbeiten, welche jedoch der Sanction Sr. Majestät des Sultans bedürfen. Der Generalgouverneur sorgt für die Ausführung der Gesetze, wie der Bestimmungen des organischen Statutes und für die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern der Provinz; er verfügt über die Miliz und Gendarmerie, welch' letztere aus Eingebornen zusammengesetzt und zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung bestimmt ist, deren erstere jedoch bedingungsweise auch — in ihrer Eigenschaft als Bestandtheil der türkischen Armee — mit dieser vereint verwendet werden kann.

Der Gouverneur hat das Recht, die türkischen Truppen in die Provinz zu rufen, und kann im Einvernehmen mit dem permanenten Ausschusse der Provinzialversammlung den Belagerungszustand in der Provinz erklären. In allen Angelegenheiten, welche über die einfache Ausführung der Gesetze hinausreichen, hat der Gouverneur denselben Ausschuss um dessen Meinung zu befragen.

Er kann unter Mitwirkung dieses permanenten Ausschusses in der zwischen zwei Sessionen der Provinzialversammlung fallenden Periode „Verwaltungsreglements mit Gesetzeskraft" erlassen, welche in dieser Form bis zur nächsten Session Gesetzeskraft behalten, jedoch in dieser nächsten Session als Gesetzesvorschläge vorgelegt und durchberathen werden müssen.

Der Generalgouverneur kann die Provinzialversammlung vertagen; er ernennt zehn Mitglieder in diese Versammlung, ferner die Oberofficiere der Miliz und der Gendarmerie, sowie die Beamten aller Grade mit Ausnahme jener, welche direct von Sr. Majestät dem Sultan oder von ihren hierarchischen Vorgesetzten ernannt werden oder schliesslich aus einer Wahl hervorgehen.

Kein Beamter darf willkürlich und ohne gesetzliche Procedur entlassen werden.

Der Generalgouverneur allein ist für alle Regierungsacte dem Sultan gegenüber verantwortlich und kann wegen Hochverrathes, wegen Verletzung des organischen Statutes, wegen zum Nachtheile des Reiches, der Provinz, oder von Privatpersonen begangener Unterschleife durch die hohe Pforte direct oder in Folge einer seitens der Provinzialversammlung formulirten Beschwerde in Anklagezustand versetzt und vor einen hohen Gerichtshof geladen werden, dessen Präsident und fünf Mitglieder von der hohen Pforte ernannt, die übrigen fünf jedoch von der Provinzialregierung gewählt werden.

Den verschiedenen Verwaltungszweigen stehen sechs Directoren vor, und zwar der Generalsecretär und Director des Innern, welcher den Generalgouverneur während dessen Abwesenheit oder in Verhinderungsfällen vertritt, dann die Directoren der Justiz, der Finanzen, des Ackerbaues, des Handels und der

öffentlichen Arbeiten, des öffentlichen Unterrichtes, schliesslich der Generalcommandant der Miliz und Gendarmerie.

Diese Directoren bilden den geheimen Rath des Generalgouverneurs, welcher deren Meinungsäusserungen über gewisse in dem organischen Statut bezeichnete Angelegenheiten einholen muss und über jeden beliebigen Verhandlungsgegenstand zu fordern berechtigt ist, ohne jedoch durch dieselben irgendwie in der Freiheit seiner Entschlüsse, für welche er allein verantwortlich ist, gebunden zu werden.

Die Provinz ist in 6 Departements und diese in 28 Cantone eingetheilt.

Der von der Provinzialversammlung gewählte „permanente Ausschuss" von zehn Mitgliedern bildet einen Beirath des Generalgouverneurs in Verwaltungsangelegenheiten. Dieser Ausschuss ist berechtigt, dem Generalgouverneur seine Meinungsäusserung über jede das öffentliche Wohl betreffende Angelegenheit zugehen zu lassen, und er ist verpflichtet, dies zu thun, wenn er vom Gouverneur hierüber befragt wird; sei es, das Letzterer hiebei ganz aus freiem Antriebe handelt, sei es, dass er damit eine Bestimmung des organischen Statutes befolgt.

Nebenbei hat der permanente Ausschuss auch ein gewisses Recht zur Ueberwachung der Verwaltung.

Der Sultan ist der unmittelbare politische und militärische Oberherr der Provinz und hat das Recht, im Sinne des Artikels 15 des Berliner Vertrages für die Vertheidigung der Grenzen derselben durch Anlage von Befestigungen und Besetzung derselben mit türkischen Truppen zu Wasser und zu Lande Sorge zu tragen.

Der Sultan ernennt direct die Generale und Stabsofficiere der Miliz und Gendarmerie, ebenso auf Vorschlag des Generalgouverneurs den Director des Innern, welcher zugleich Generalsecretär ist. Weiters hat der Grossherr das Recht der Bestätigung der übrigen vom Generalgouverneur ernannten Directoren, sowie der Richter am höchsten Gerichtshofe und der Präfecten.

Das Recht wird im Namen des Sultans gesprochen, dem auch allein das Recht der Begnadigung zusteht, wie das Recht, die Provinzialversammlung auf Antrag des Generalgouverneurs aufzulösen.

Die Provinz Ost-Rumelien zahlt an die hohe Pforte einen jährlichen Tribut von drei Zehntel ihrer Einkünfte und ein jährliches Pauschale von 5000 türkischen Goldliren für die an ihren äusseren Grenzen erhobenen Eingangszollgebühren, nachdem die Zölle gegen das Ausland, ebenso wie die Posten, Telegraphen und diejenigen Eisenbahnen, welche für die Verbindung mit anderen türkischen Provinzen oder mit dem Auslande einen Werth haben, dem ottomanischen Reiche vorbehalten bleiben.

Selbstverständlich war es mit grossen Schwierigkeiten verbunden, alle durch das organische Statut geschaffenen Aemter und Würden alsbald durch geeignete Einheimische zu besetzen, nachdem den wenigen anfangs angestellten Fremden ihre Existenz durch die Eifersucht und den Neid der bulgarischen Patrioten beinahe unmöglich gemacht worden war.

Es waren daher hauptsächlich Lehrer, Aerzte, Kaufleute oder vielmehr Krämer, sowie einige ehemalige Bedienstete der rumelischen Eisenbahnen, durch welche alle Stellen bis in die höchsten Würden hinauf besetzt wurden. Selbstverständlich waren aber die in der Minorität befindlichen Türken und Griechen auch im Beamtenkörper in unverhältnissmässig geringer Zahl vertreten.

Ein vielversprechender Nachwuchs wird in den bulgarischen sogenannten Gymnasien, wovon es drei in der Provinz gibt, grossgezogen, deren viel zu zahlreiche Schüler von ihren unverständigen und mit panslavistisch-nihilistischen Theorien vollgepfropften Lehrern schon in der Anstalt auf ihre zukünftige Thätigkeit als Beamte und Volkstribunen vorbereitet werden.

Kein Wunder, dass bei der Majorität dieser Kategorie von Beamten der Eigendünkel und die Selbstsucht die mangelnde Befähigung ersetzen musste.

Nach dem blutigen Kriege von 1877—1878, welcher den Wohlstand vieler Familien vernichtet hatte, war in der autonomen Provinz ein allgemeines Bedürfniss nach Ruhe und Erholung zur Geltung gelangt, so dass die allmälig ins Leben gerufenen Verwaltungsmassregeln von der Bevölkerung mit einer gewissen Apathie hingenommen wurden. Dies machte für oberflächliche Beobachter den Eindruck, als ob der Verwaltungsapparat ganz leidlich functioniren würde; aber nur zu bald

machten sich seine Mängel allseits fühlbar. Am meisten litten darunter die Minoritäten, nämlich die Türken und die Griechen. Besonders den Mohammedanern wurde ihre Heimat in Ost-Rumelien unerträglich, und sie wanderten aus denjenigen Gegenden, in welchen sie nicht eine abgesonderte und compacte Bevölkerung bildeten, wie in dem östlichen Theil des Balkans am linken Ufer des Grenzflusses Arda, dann im Rhodopo-Gebirge, massenhaft aus, indem sie ihre Besitzthümer um Spottpreise den Bulgaren überliessen.

Aber sehr bald waren auch die Bulgaren mit der Verwaltung unzufrieden, weil ihre frühere Hoffnung nicht in Erfüllung gehen wollte, dass mit der Befreiung von der Türkenherrschaft auch die Befreiung von allen Abgaben eintreten werde.

Die gleichen Elemente wie in den übrigen Beamtenkörpern waren auch unter den angestellten Richtern vorhanden, von denen keiner jemals Jurisprudenz studirt hatte.

Der über der Verwaltung und der Provinzialversammlung stehende Generalgouverneur hatte wohl die Pflicht und besass auch hinreichende Vollmachten, um die Verwaltung in die richtigen Bahnen, wenigstens Schritt für Schritt, zu leiten, ferner der Versammlung den richtigen Impuls zu geben und alle Gesetzwidrigkeiten im Keime zu ersticken; aber beide Persönlichkeiten, welche bis zum denkwürdigen 18. September 1885 dieses hohe Amt in der Provinz bekleidet hatten, waren dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen.

Kurz, ohne uns noch in weitere politische Auseinandersetzungen einzulassen, — da doch nur das Organische Statut, welches das Grundgesetz Ost-Rumeliens bildet, besprochen werden sollte, — es war des Brennstoffes schon genug vorhanden, als am 18. September der zündende Funke hineinfiel.

Momentan verwaltet der von den Rumelioten berufene Fürst Alexander von Bulgarien die autonome türkische Provinz, bis die Pforte im Vereine mit den Vertragsmächten ein möglichst allseitig befriedigendes Arrangement getroffen haben wird.

Allgemein sind bezüglich der möglichen Lösung der ostrumelischen Frage folgende drei Ansichten in der öffentlichen Meinung Europas vertreten, und zwar:

Die erste, die Anerkennung der proclamirten Union, dürfte ausgeschlossen bleiben, weil hiedurch das im Berliner Vertrage aufgestellte und als Grundlage für eine lange Friedensdauer vorausgesetzte Gleichgewicht unter den Balkan-Staaten vollends zerstört und als wahrscheinliche Consequenz die Gefahr eines nicht zu localisirenden Krieges imminent würde. Denn diese Gefahr für die Dauer zu beschwören, wäre auch der Wille von ganz Europa nicht im Stande, welches durch die rückhaltslose Anerkennung der Union gleichsam eine Prämie auf eigenmächtige Verletzung der zur Sicherstellung des europäischen Friedens geschlossenen und von den Grossmächten garantirten Verträge ausstellen würde.

Die zweite Version der Personalunion zwischen Bulgarien und Ost-Rumelien mit dem Fürsten von Bulgarien als Generalgouverneur dieser Provinz kann in dieser Fassung nicht ernst genommen werden, da sie sich mit den Grundprincipien des von einer europäischen Commission festgestellten „Statut organique pour la Roumélie-Orientale" unmöglich vereinigen lässt. Man müsste denn dieses Statut vorerst derart abändern, dass nur der Name der Provinz übrig bliebe, das Wesen aber die factische Union bedeuten würde.[1]) Aber trotzdem würden die Bulgaren

---

[1]) Thatsächlich wurde das ostrumelische Abkommen von der Conferenz der Signatarmächte in Constantinopel fast in diesem Sinne angegenommen.

Das ostrumelische Arrangement.

Das von der Conferenz der Signatarmächte in Constantinopel angenommene und dem Constantinopler Protokoll vom 5. April 1886 beigefügte ostrumelische Arrangement lautet im französischen Originaltexte folgendermassen:

„Les Puissances sont d'accord pour accepter, dès à présent, les dispositions de l'arrangement concernant les affaires de la Roumélie Orientale, telles qu'elles sont formulées ci-dessous, et consentent à ce qu'elles soient immédiatement promulguées sous cette forme et mises en vigueur.

1. Le Gouvernement Général de la Roumélie Orientale sera confié au Prince de Bulgarie conformément à l'article XVII du Traité de Berlin.

2. Tant que l'administration de la Roumélie Orientale et celle de la Principauté de Bulgarie resteront entre les mains d'une seule et même personne, les villages musulmans du canton de Kirdjali, ainsi que les villages musulmans sis dans la région du Rhodopé et restés jusqu'ici en

selbst damit noch nicht zufrieden sein, sondern gewiss darauf hinarbeiten, auch möglichst bald den Namen verschwinden zu machen.

Somit wäre nur die dritte Lösung die allein logische und gerechte, sowie die den Bedürfnissen und der Würde Europas entsprechende: „die Wiederherstellung des status quo ante", aber mit einigen Modificationen des organischen Statuts zur Sicherstellung einer ruhigen und geordneten Entwicklung des Wohl-

---

dehors de l'administration de la Roumélie Orientale, seront séparés de cette province et administrés directement par le Gouvernement Impérial, et ce au lieu et place du droit de la Sublime Porte stipulé dans le premier alinéa de l'article XV du Traité de Berlin.

La délimitation de ce canton et des villages en question sera faite par les soins d'une commission technique nommée par la Sublime Porte et le Prince de Bulgarie. Elle sera applicable sur le terrain, et il y sera tenu naturellement compte des conditions stratégiques nécessaires, au mieux des intérêts du Gouvernement Impérial.

3. En vue d'assurer perpétuellement l'ordre et la tranquillité en la Roumélie Orientale ainsi que la prospérité de tous les sujets de Sa Majesté Impériale le Sultan habitant cette province, une commission nommée par la Sublime Porte et par le Prince de Bulgarie sera chargée d'en examiner le statut organique et de le modifier selon les exigences de la situation et les besoins locaux. Tous les intérêts du Trésor Impérial Ottoman seront également pris en considération.

Cette commission achèvera dans un délai de quatre mois ses travaux, qui devront être soumis à la sanction de la Conférence à Constantinople. Jusqu'à ce que ces modifications soient sanctionnées, le soin d'administrer la Province suivant les formes exigées par les circonstances actuelles sera confié à la sagesse et à la fidélité du Prince.

4. Toutes les autres dispositions du Traité de Berlin relatives à la Principauté de Bulgarie et à la Roumélie Orientale sont et demeurent maintenues et exécutoires.

Les Puissances donneront aussi leur sanction formelle à cet acte dans une conférence qui devra se réunir à Constantinople, lorsqu'elles seront à même de sanctionner le statut revisé de la Roumélie Orientale.

Fait et signé à Constantinople le 5ème jour du mois d'avril de l'an mil huit cent quatre-vingt six au Kiosque Impérial de Tophané.

Signé: Saïd. Calice.
Server. Radowitz.
Nelidow.
William White.
Galvagna.
Gabriel Hanotaux.

standes dieser Provinz und mit stricter Ausführung der Bestimmungen des Artikels 15 des Berliner Vertrages!

Nach diesen nothwendigen Ausführungen über die politische Verwaltung der Provinz, sowie über die dermalen zu Kraft bestehenden dortigen Zustände übergehen wir zu den Betrachtungen über die Bevölkerung Ost-Rumeliens, um hieraus, gleichwie früher bei der Türkei, die nöthigen Schlüsse bezüglich der Wehrfähigkeit des Landes zu ziehen.

Die Bevölkerung.

Unter den 816.000 Einwohnern Ost-Rumeliens dürften etwa 600.000 christliche Bulgaren vorhanden sein. Dieser überwiegenden Majorität folgen sodann die Mohammedaner (und zwar reine Osmanen und islamitische Bulgaren, genannt Pomaken) mit der Bevölkerungsziffer von rund 174.000, ferner circa 35.000—38.000 Griechen, endlich einige Tausend Serben, Zinzaren und Zigeuner.

Die christlichen Bulgaren bewohnen die fruchtbarsten Landstriche, so die ganze Beckenreihe am Südfusse des Balkan-Gebirges, dann das mittlere Marica-Thal von der fürstlich bulgarischen bis zur kaiserlich ottomanischen Grenze gegen Adrianopel.

Von den Mohammedanern kommen compactere Ansiedlungen sowohl in den südlichen Balkan-Ausläufern im Norden von Karnabad und Aïdos, als auch an der mittleren Arda vor, während die mohammedanischen Bulgaren oder Pomaken hauptsächlich im Rhodopo-Gebirge und im Despoto-Dag angesiedelt sind, nichtsdestoweniger aber auch kleinere Völkerinseln zwischen den christlichen Bulgaren im mittleren Marica-Thale bilden.

Die Griechen bewohnen einestheils die Küste des Schwarzen Meeres ziemlich ausschliesslich, andererseits kommen sie auch in kleineren Gemeinden zwischen den Bulgaren im Innern des Landes vor, und überdies bewohnen dieselben mehrere ausschliesslich griechische Dörfer in der Umgebung von Stanimaka (südöstlich von Philippopel).

Im Osten dieser letztgenannten griechischen Enclave befindet sich auch eine ausschliesslich von Serben gebildete Colonie.

Die Zinzaren, Zigeuner und Juden leben zwischen anderen Nationalitäten in ähnlichen Verhältnissen, wie dies bei den unmittelbaren Besitzungen der Türkei ausgeführt worden ist.

Auch wird es genügen, auf die ebendort gemachten, für die ganze Balkan-Halbinsel giltigen ethnographischen Notizen hinzuweisen.

Wiederholt muss jedoch werden, dass die Bulgaren, trotz der durch Jahrhunderte erduldeten Knechtschaft und vollständigen Entwöhnung vom Gebrauche der Waffen, dennoch im letzten russisch-türkischen und neuestens im serbisch-bulgarischen Kriege den Beweis erbracht haben, dass der alte kriegerische Geist in ihrer Nation noch fortlebt.

Die Wehrmacht Ost-Rumeliens.

Nachdem in dieser autonomen Provinz alle kriegsdiensttauglichen Eingebornen, ohne Unterschied der Religion, militärpflichtig sind, so werden die statistischen Betrachtungen bezüglich der, der Bevölkerung innewohnenden, Wehrkraft auf die Gesammt-Einwohnerzahl auszudehnen sein.

Die Dichte der Bevölkerung beträgt nicht ganz 23 Einwohner per Quadratkilometer, d. i. ungefähr die Hälfte dessen, was normal eine dünne Bevölkerung genannt wird.

Vom national-ökonomischen Standpunkte sollten, unter Voraussetzung eines höher entwickelten Culturlebens, bei einer solchen Bevölkerungsdichte im Maximum nur 3 Procent der Einwohner zum Kriegsdienste herangezogen werden. (Das Kriegsheer Oesterreich-Ungarns beträgt circa 3 Procent der Gesammtbevölkerung.)

Nach diesem rein theoretischen Calcul würde demnach die Gesammtbevölkerung Ost-Rumeliens von 816.000 Seelen einen Heeres-Kriegsstand von 24.500 Mann liefern können.

Nach diesen Grundsätzen scheint auch die europäische Commission, welche den Entwurf des organischen Statuts durchberathen hatte, das Kriegsheer Ost-Rumeliens berechnet und festgestellt zu haben, nachdem die organisationsgemäss bestehenden 24 Milizbataillone ersten und zweiten Aufgebotes nebst der

minimalen Zugabe an Reiterei, Artillerie und technischen Truppen thatsächlich nur die beiläufige Standesziffer von 24.000 bis 25.000 Mann ergeben.

Nun haben diese Grundsätze allerdings in hochcivilisirten Ländern ihre volle Giltigkeit, aber nicht in solch jungen Staatengebilden, deren Bevölkerung kaum erst von der Cultur berührt worden ist.

Wir müssen da wieder als diametralen Gegensatz das Beispiel Montenegros anrufen, und zwar umsomehr, als das Culturnieveau hier ungefähr das gleiche ist wie dort.

Auch ist die politische Sicherheit all der kleinen Balkan-Staaten noch lange nicht so zuverlässig garantirt, dass sie nicht noch auf lange Jahre hinaus, entweder jeder für sich oder alle zusammen, ein Volk in Waffen bilden und daher mit der grösstmöglichsten Anspannung aller Kräfte für die Sicherheit ihrer Territorien, sowohl nach Aussen wie nach Innen, sorgen müssten.

Nach dem Muster der colossalen Leistung Montenegros im Jahre 1876, wo von 200.000 Einwohnern 30.000 Männer ins Feld gezogen waren, könnte man die Maximal-Kriegsstärke eines ostrumelischen Heeres mit 120.000 Mann im Maximum annehmen, während die obige mit 3 Procent vorgenommene Berechnung das Minimum von rund 25.000 Mann ergab.

Lassen wir von der Maximal-Standesziffer rund 20.000 Mann, d. i. ein Sechstel aus allgemeinen politischen Gründen und auch darum weg, weil die Bevölkerung Ost-Rumeliens weder national noch religiös so homogen ist wie jene Montenegros; so verbleibt immer noch eine Streiterzahl von 100.000 Mann, welche Ost-Rumelien, im Falle es sich, behufs äusserster Kraftäusserung, um die Entfaltung der ganzen Vaterlandsliebe und der höchsten Begeisterung handeln würde, gewiss auf die Beine bringen könnte.

Dies vorangeschickt, wollen wir nun die durch das organische Statut festgesetzte Heeresorganisation, sowie die während der letzten sechs Jahre hieran vorgenommenen Neuerungen, endlich die im Spätherbste 1885 stattgehabte Mobilisirung der gesammten Streitkräfte näher beleuchten.

Im Sinne des organischen Statutes vom 26. April 1879 bildet die ostrumelische Miliz einen Bestandtheil des

türkischen Heeres. Sie hat, im Falle der Invasion eines feindlichen Heeres in der Provinz oder bei kriegerischen Ereignissen an deren Grenzen, sich an den Operationen der ottomanischen Streitkräfte zu betheiligen. Auf speciellen Befehl des Sultans kann die ostrumelische Armee auch ausserhalb der eigentlichen Provinzgrenzen, jedoch innerhalb der Grenzen der europäischen Türkei, als Verstärkung der türkischen Feldarmee verwendet werden.

Wann immer die ostrumelische Miliz mit den ottomanischen Truppen zu cooperiren hat, bildet sie ein für sich abgeschlossenes Hilfscorps unter ihrem eigenen Commandanten. Die Kosten der Mobilisirung und die Erhaltung der ostrumelischen Truppen während der gemeinschaftlichen Operationen sollen aus dem türkischen Staatsschatze bestritten werden.

Alle kriegsdiensttauglichen Eingebornen der Provinz sind von ihrem vollendeten 20. bis zum vollstreckten 32. Lebensjahre, d. i. durch 12 Jahre wehrpflichtig.

Im Falle einer nationalen Gefahr ist jedoch jeder Wehrfähige vom 18. bis zum 50. Lebensjahre zur Vertheidigung der Provinz verpflichtet, wodurch somit die Activirung eines Landsturmes vorgesehen ist.

Nur die physisch Gebrechlichen sind vom Militärdienste definitiv befreit. Sonstige Befreiungen können nur zeitweilig und ausschliesslich im Frieden zugestanden werden, z. B. aus Familienrücksichten.

Die Stellvertretung ist absolut unzulässig.

Die wegen gemeiner Verbrechen zu entehrenden Strafen Verurtheilten sind aus der Miliz ausgeschlossen.

Ausländer können nur auf Grund eines speciellen Gesetzes in die Miliz aufgenommen werden.

Die zwölfjährige Militärdienstpflicht wird mit je vier Jahren in der Miliz ersten und zweiten Aufgebotes, dann in der Milizreserve abgeleistet.

Die Recrutirung findet jährlich im Frühjahre statt, und zwar bei den bestehenden zwölf Militär-Bezirkscommanden, in welche Ost-Rumelien getheilt ist. Bei jedem solchen Militärbezirke besteht ein eigener Commandant für die Besorgung der

Ergänzungsgeschäfte, welcher zugleich Commandant eines Milizbataillons ersten Aufgebotes ist, und wird demselben ein Unterofficier für das Schreibgeschäft zugewiesen.

Jeder der zwölf Militärbezirke hat ein Milizbataillon ersten und eines zweiten Aufgebotes zu stellen, während die Mannschaften der Milizreserve im Mobilisirungsfalle entweder zur Ergänzung der beiden ersten Aufgebote verwendet oder provisorisch in Reservecompagnien und selbst Reservebataillone zum Besatzungsdienste formirt werden können.

Im Frieden besteht per Bataillon des ersten Aufgebotes nur der Bataillonsstab und eine Compagnie, die sogenannte „präsente Compagnie", deren Officiere und Unterofficiere den „permanenten Cadre" bilden.

Die Obliegenheiten der präsenten Compagnien bestehen in der Ausbildung des jährlichen Recrutencontingentes, in der Bestreitung des Wachdienstes im Allgemeinen und in der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung im Kreise (Departement), falls die Gendarmerie hiezu nicht ausreichen sollte.

Der permanente Cadre einer solchen präsenten Compagnie besteht aus 1 Compagnie-Commandanten (Hauptmann oder Subalternofficier höheren Ranges), 1 Lieutenant, 2 Unterlieutenanten, 1 Feldwebel, 5 Unterofficieren, wovon einer Quartiermeister, und 9 Gefreiten, von denen einer zugleich Hornist ist.

Die Zahl der Soldaten ohne Chargengrad ist vom Budget abhängig und wird alljährlich festgesetzt, darf jedoch unter keiner Bedingung weniger als 50 gemeine Soldaten betragen. Zumeist war der Stand ein bedeutend höherer, so z. B. im Jahre 1881 hatte jede der permanenten Compagnien sammt Officieren und Unterofficieren 232 Mann, somit den vollen Kriegsstand.

Die Unterofficiere und Soldaten der präsenten Compagnien ergänzen sich in erster Linie aus den nach der Assentirung zum Präsenzdienste freiwillig Angemeldeten, welche höchstens zwei Jahre unter der Fahne bleiben und nach Ablauf dieser Zeit, unter Beförderung in die nächst höhere Charge, in die nicht permanenten Cadres (d. h. in die blos evident geführten) des ersten Aufgebotes übersetzt werden. In Ermanglung von

Freiwilligen für die präsente Compagnie werden zu deren Completirung die niedrigsten Losnummern der jüngsten Altersclasse herangezogen.

Da gesetzlich nur der vierte Theil des Kriegsstandes der Miliz ersten Aufgebotes in den activen Dienst eingestellt werden darf, so wird der Rest der Recruten vom Assentplatze mit der Verpflichtung in die Heimat beurlaubt, der ersten Aufforderung zur Einrückung unverzüglich Folge zu leisten.

Alle Recruten müssen eine zweimonatliche Detailabrichtung durchmachen, welche jedes Jahr mit dem ersten October beginnt.

In jedem Militärbezirke theilt der Commandant die Recruten des betreffenden Jahrganges in 4 Compagnien ein.

Nun wird eine Recrutencompagnie nach der anderen für je zwei Monate in dem Zeitraume vom 1. October bis ultimo Mai einberufen und abgerichtet, was, wie oben erwähnt, der permanente Cadre zu besorgen hat.

Während der drei Monate Juni, Juli und August wird der militärische Unterricht an die nicht zum permanenten Cadre gehörigen Officiere und Miliz-Unterofficiere ertheilt.

Endlich der letzte Unterrichtsmonat des Jahres, der September, wird zu Manövern in der gewöhnlichen Dauer von 15 Tagen, höchstens 4 Wochen benützt. Zu diesen grösseren Uebungen werden alle Milizmänner ersten Aufgebotes, mit Ausnahme der jüngsten Altersclasse, einberufen.

Wenn es die Finanzverhältnisse der Provinz erlauben, so können auch die Milizmänner zweiten Aufgebotes zu den Lagerübungen herangezogen werden, dann aber in keinem Falle für eine längere als fünfzehntägige Dauer.

Die Mannschaft der Milizreserve wird an Sonn- und den sehr zahlreichen griechischen Feiertagen gemeindeweise im Waffendienste und besonders im Scheibenschiessen geübt.

In der ostrumelischen Miliz gelten die russischen Reglements und ist auch die Commandosprache die russische.

Um die Ausbildung der Officiere und Unterofficiere einheitlich zu gestalten und zu vervollkommnen, technische Truppen heranzubilden u. dgl. m., sind in Ost-Rumelien noch verschiedene Lehrcommanden aufgestellt worden, und zwar ein aus 2 Infanterie-

Compagnien bestehendes Lehrbataillen, ferner 1 Escadron Cavallerie, dann eine Batterie mit 4 Stück 9 Centimeter-Hinterlader-Bronzegeschützen, endlich 1 Genie-Compagnie.

Alle diese Lehrabtheilungen bestehen, ebenso wie die permanenten Milizcadres, aus Freiwilligen, welche mit dem Minimalalter von 18 Jahren angenommen werden können und nicht länger als zwei Jahre im Präsenzdienste belassen werden dürfen.

Die Officiere und Unterofficiere der nichtpermanenten Cadres der Miliz des ersten und zweiten Aufgebotes werden zum Zwecke ihrer Ausbildung successive zum Lehrbataillone einberufen und dauert der jährliche Instructionscurs daselbst 15 Tage.

Für die Ausbildung des Officiersnachwuchses gibt es in Ost-Rumelien keine Bildungs- oder Lehranstalten. Die bulgarischen Jünglinge, welche die Erlangung der Officierscharge anstreben, erhalten, nach ihrer Abrichtung, einen neunmonatlichen theoretischen Unterricht in der Militärschule zu Sophia im Fürstenthume Bulgarien.

Anfangs waren unter den ostrumelischen Officieren (deren es zu Beginn des Jahres 1885 rund 170 gab) fünfzig ehemalige russische Officiere und überdies einige andere Fremde.

Die Zahl der Ausländer war aber in Folge der unleidlichen Verhältnisse immer mehr herabgeschmolzen, so dass vor Ausbruch der jüngsten Erhebung davon nur mehr sechzehn vorhanden, die übrigen hingegen alle durch Bulgaren ersetzt worden waren.

Die Officiere vom Hauptmann abwärts ernennt in der Miliz und in der Gendarmerie der Generalgouverneur, während die Stabsofficiere und Generale ihre Ernennung vom Sultan erhalten.[1])

Die Bewaffnung der Miliz ist noch keine einheitliche. Vorläufig werden die im letzten Kriege Seitens der Russen erbeuteten

---

[1]) Noch über Antrag Aleko Paschas, des im Jahre 1884 aus dem Amte geschiedenen Generalgouverneurs, wurden nachstehende Majore vom Sultan ernannt: Nikolajew, Ljubowski, Eilow, Mutkurow, Tzanew und Raitscho, sämmtlich Russobulgaren, d. h. Bulgaren, welche in der russischen Armee den Officiersrang erworben hatten und die sämmtlich an der Spitze der jetzigen Bewegung stehen. Major Raitscho wurde am Tage der Unionserklärung von einem Parteigenossen, dem Postmeister Todorow, meuchlings erschossen.

türkischen Gewehre, deren es im Lande mehr als 80.000 Stück geben soll — demnach Peabody, Henry Martini — und eine grössere Anzahl russischer Kruka-Gewehre hiefür verwendet. Es wurde jedoch schon im Jahre 1881 der Beschluss gefasst, das System Berdan zu adoptiren und die einheitliche Bewaffnung mit demselben möglichst rasch durchzuführen. Schon im folgenden Jahre 1882 waren 16.000 Stück Berdan-Gewehre vorräthig. Die Mannschaft der Cavallerie-Escadron ist mit Säbel und kurzem Berdan-Karabiner bewaffnet.

Ausser den vorbeschriebenen Miliztruppen besteht noch die Landesgendarmerie mit einem Minimalstande von 3000 Mann, welche dem im Range eines türkischen Generals (Liva Pascha) stehenden Generalcommandanten der Miliz unterstellt ist.

Im Jahre 1879 war der Generalcommandant ein ehemaliger französischer Officier, sodann durch etwa vier Jahre der türkische Artilleriegeneral Strecker Pascha und zum Schlusse der ebenfalls in türkischen Diensten stehende Drygalski Pascha. Beide Letztere sind ehemalige preussische Militärs.

Die Landesgendarmerie formirt Compagnien (nämlich per Kreis, respective Departement je eine, somit im Ganzen 6 Compagnien) zu 2 bis 9 Sectionen, deren jede in 6 bis 12 Brigaden (Posten) zerfällt.

Ueberdies bestehen für den Sicherheitsdienst in der Hauptstadt Philippopel mobile Gendarmerie-Abtheilungen, die auch zur eventuellen Verstärkung einzelner Sectionen der Landesgendarmerie verwendet werden können; und zwar eine mobile Gendarmerie-Compagnie mit dem Minimal-Mannschaftsstande von 70 Gendarmen zu Fuss und eine halbe Escadron von mindestens 40 Gendarmen zu Pferd.

Die Gendarmerie erhält ihre Ausbildung beim Lehrbataillone. Bei der ostrumelischen Miliz bildet das Bataillon die höchste taktische Einheit. Im Frieden können zur Zeit der grossen Herbstübungen Brigaden und Divisionen gebildet werden, welche aber weder permanente Stäbe, noch definitiv ernannte Commandanten haben.

Im Kriege soll die Miliz Ost-Rumeliens nur in dem Falle taktische Körper höherer Ordnung formiren, wenn sie sich an

Operationen der kaiserlich ottomanischen Armee betheiligt. In diesem Falle haben die Brigaden aus 6 Bataillonen und die Divisionen aus je 2 bis 3 Brigaden zu bestehen, und zwar kommt hiezu die Miliz des ersten und zweiten Aufgebotes in Verwendung.

Die Mobilisirung einzelner Theile der Miliz kann von dem Generalgouverneur angeordnet werden; hingegen erfolgt eine allgemeine Mobilisirung nur in Folge eines Beschlusses der eigens zu diesem Zwecke oder von der hohen Pforte einberufenen Nationalversammlung. Nur im Falle der Invasion der Provinz durch eine feindliche Armee oder bei kriegerischen Ereignissen an ihren Grenzen entfällt die Nothwendigkeit, für die allgemeine Mobilisirung die Nationalversammlung einzuberufen.

Bei angeordneter Mobilisirung wird aus den Milizen ersten Aufgebotes in jedem Militärbezirke ein Feldbataillon formirt.

Der Ueberschuss an Milizen ersten Aufgebotes wird zu einer Ersatzabtheilung zusammengestellt, aus welcher der Abgang des Feldbataillons ergänzt wird.

Das Commando dieses Feldbataillons übernimmt der Commandant des betreffenden Militärbezirkes. Hingegen übergehen dessen Obliegenheiten, sowie auch die Leitung der Ersatzabtheilung an den Commandanten der „präsent gewesenen", respective an die „permanente" Cadre-Compagnie.

Bei der Mobilisirung der Miliz des zweiten Aufgebotes wird vorerst ein Bataillon 2. Classe im betreffenden Militärbezirke formirt. Der Ueberschuss an Milizmännern dieser Classe wird zu der aus dem Ueberschuss des ersten Aufgebotes gebildeten Ersatzabtheilung eingetheilt, welche nun die Abgänge für die beiden Bataillone desselben Bezirkes zu decken hat.

Falls die mobilisirten Bataillone bedeutende Verluste erleiden würden, so können zu ihrer weiteren Ergänzung auch Mannschaften der Milizreserve herangezogen werden.

In Ausnahmsfällen kann der Generalgouverneur auch anordnen, dass aus den Milizreserven besondere Compagnien und Bataillone formirt werden.

Die eventuelle Neuaufstellung von Escadronen und Batterien, sowie von Trains und Feldanstalten kann nur durch ein Provinzialgesetz verfügt werden.

Die für die mobilisirte Milizarmee nothwendigen Pferde und Fuhrwerke werden im Requisitionswege beschafft. Ueberdies erstreckt sich das Requisitionsrecht auf alle Gegenstände, welche militärischen Zwecken dienlich sein können.

Organisationsgemäss besteht somit der Kriegsstand der Miliz des ersten und zweiten Aufgebotes (und zwar ohne Ersatzabtheilungen, ohne die Milizreserve und ohne Gendarmerie, dann Freiwilligencorps etc.) aus 24 Bataillonen, 1 Escadron und einer halben Batterie, zusammen rund 25.000 Mann, 150 Pferde und 4 Geschütze.

Dies ist das organisationsgemässe Minimum der ostrumelischen Streitkräfte, welche in erster Linie nach einer acht- (erstes Aufgebot) bis längstens sechzehntägigen (zweites Aufgebot) Mobilisirung gegen den Feind geführt werden können.

In der That stellt sich aber dieses Verhältniss bei der im Herbste 1885 vorgenommenen Mobilisirung, oder, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, bei der gelegentlich der Unionerklärung stattgehabten allgemeinen Volksbewaffnung, wesentlich anders heraus.

Es mag nun kurz untersucht werden, welches die Elemente dieses Volksheeres und welches der Grad ihrer Kriegstüchtigkeit auf Grund statistischer und authentischer Daten sein können.

Vor Allem sei die Thatsache constatirt, dass nach dem im organischen Statute vom Jahre 1879 festgesetzten Wehrgesetze bis Ende des Jahres 1881 regelrecht drei Altersclassen mit zusammen 20.000 Mann ausgehoben und bis Ende Mai 1882 auch militärisch ausgebildet worden waren. Ausserdem standen der Provinz Ost-Rumelien schon damals und noch jetzt die Mannschaften der sechs bulgarischen Freiwilligen-Bataillone, welche schon im Feldzuge 1877—1878 formirt wurden und damals im Vereine mit den Russen kämpften, nämlich fast 6000 Mann zur Verfügung, welche bei der Lostrennung dieser Provinz von dem Fürstenthume Bulgarien auf jene entfallen waren.

Somit konnte Ost-Rumelien schon nach Ablauf von drei Jahren nach dem Inslebentreten seines Wehrgesetzes, d. i. im Jahre 1882, seine Miliz des ersten und

zweiten Aufgebotes mit militärisch ausgebildeten Leuten auf den Kriegsstand von rund 26.000 Mann bringen.

Hiemit ist der Beweis erbracht, dass der im organischen Statut vom Jahre 1879 von der europäischen Commission auscalculirte und vom Sultan hierauf festgesetzte Kriegsstand der ostrumelischen Milizarmee nur ein Minimum ist, welches schon am Schlusse des Jahres 1882 sogar um 1000—2000 Mann überschritten war.

Es bilden daher alle Jahrgänge von 1882, 1883, 1884 und 1885 und, falls wahrscheinlicher Weise im gegenwärtigen sehr ernsten Momente eine vorzeitige Recrutenaushebung pro 1886 stattgefunden hätte, auch dieser, somit im Ganzen etwa fünf Jahrgänge mit wenigstens 30.000 Mann einen Ueberschuss an ausgebildeten Mannschaften, welcher für die Feldarmee in Verwendung kommen kann.

Schon aus diesen Betrachtungen ist ersichtlich, dass Ost-Rumelien zu Anfang des Jahres 1886 mit Hinzurechnung der mindestens 3000 Mann zählenden Gendarmerie, welche im Falle grosser Kriegsgefahr gewiss im Innern des Landes entbehrt werden könnte, über circa 60.000 regelrecht ausgehobene und im Waffendienste bei den permanenten Cadres ausgebildete Soldaten verfügen musste.

Nun kommen aber noch andere Factoren in Betracht zu ziehen, welche die Milizarmee um ein Bedeutendes verstärken, nämlich die sogenannten Reserven, dann eventuelle Zuzüge von Freiwilligen aus Macedonien etc., endlich der auch im Wehrgesetze vorgesehene Landsturm, welcher alle nicht zum Waffendienste ausgehobenen, aber waffenfähigen Ost-Rumelioten vom 18. bis zum 20. und vom 32., respective, weil erst acht Altersclassen ausgehoben sind, vom 29. bis zum 50. Lebensjahre umfasst.

Was die sogenannten Reserven in Ost-Rumelien betrifft, so ist es klar, dass hiemit unmöglich die organisationsgemässe Milizreserve gemeint sein könne; weil seit 1879 besten Falles erst 8 Jahrgänge Recruten ausgehoben sein können, welche aber normal in das erste und zweite Aufgebot der Miliz gehören, während erst der 9., 10., 11. und 12. Jahrgang zur Bildung der Milizreserve verwendet werden dürfen, diese aber gegenwärtig noch

gar nicht vorhanden sind. Besten Falles könnten die Mannschaften der ehemaligen sechs bulgarischen Bataillone aus dem Kriege 1877—1878, d. i. circa 6000 Mann, zur Milizreserve gehören, welche wir aber schon als Kern für die Milizarmee erster und zweiter Linie in Rechnung genommen haben. Von Jahrgängen der Milizreserve kann daher im Jahre 1886 absolut noch keine Rede sein.

Mit den ostrumelischen Reserven hat es thatsächlich ein ganz anderes Bewandtniss.

Zur Zeit, als noch die Russen das Land occupirt hatten, wurden möglichst alle wehrfähigen Männer (insbesondere Bulgaren) zum Eintritte in die damals massenhaft gegründeten Turnvereine bewogen, wo sie statt — oder nebst — des gymnastischen Unterrichtes eine regelrechte militärische Ausbildung erhielten.

Am 11. November 1879 wurden diese Turnvereine Ost-Rumeliens über höheren Befehl wegen ihrer grossbulgarischen Tendenzen aufgelöst, deren Mitglieder haben jedoch unter der officiellen Firma als „Reserven“ nicht aufgehört, sich in den Waffen zu üben und sich für einen eventuellen Verzweiflungskrieg vorzubereiten. Ein bewährter Fachmann schrieb diesbezüglich im Monate November 1885 in einem militärischen Blatte, dass diese Reserven, in der beiläufigen Gesammtziffer von 20.000 verwegener Burschen, streng militärisch organisirt seien und ihre Schiesswaffen, mit deren Handhabung sie vorzüglich vertraut seien, beständig in ihrer Verwahrung hätten.

Diese sogenannten Reserven repräsentiren daher thatsächlich eine Art freiwilliger Volkswehr ausser dem Rahmen der Heeresorganisation, d. i. eine Art bulgarischer Baschibozuks!

Hiemit hätten wir, mit den oben berechneten 60.000 bei den permanenten Cadres abgerichteten officiellen Soldaten und Gendarmen, zusammen schon 80.000 in den Waffen geübte Streiter, welche alle im Felde verwendet werden können.

Weiters kommen hiezu Freiwillige, und zwar sowohl macedonische wie andere, deren sogar officielle Gefechtsberichte des Fürsten Alexander, besonders nach der Einnahme von Pirot, ausdrücklich erwähnten. Wie viel fremde Freiwillige vorhanden

waren, ist aber nicht zu constatiren möglich. Nimmt man schliesslich noch eine Summe von 10.000—15.000 Mann für den aufgebotenen Landsturm an, welcher, wenn auch nicht gegen Feind geschickt, so doch zur Versehung des Garnisonsdienstes, dann für den Sicherheitsdienst an Stelle der Landesgendarmerie im Innern der Provinz verwendet werden kann; so kämen wir hiemit zu der Maximal-Streiterzahl, welche wir am Eingang dieses Abschnittes nach statistischem Calcul auf circa 100.000 Mann geschätzt hatten. Dass für dieselben Gewehre genug vorhanden sind, ist ganz sicher — und etwa 80.000 Mann hievon sind gute Milizsoldaten.

Interessant ist diesbezüglich der Bericht eines militärischen Berichterstatters der National-Zeitung von Sophia am 21. November 1885:

„Zu der regulären fürstlichen Armee, die bereits bis zum letzten Manne Ost-Rumelien verlassen hat, und zu den zahlreichen Freischaaren stossen nun noch die Milizen aus Nord- und Süd-Bulgarien. Jeden Tag kommen gegen 10.000 Mann solcher Truppen hier durch.

„Wer die ostrumelische Miliz vor der Unionerklärung gekannt hat, muss wirklich staunen darüber, wie viel in so kurzer Zeit zur Vertheidigung dieser Provinz geleistet worden.

„Sie bestand aus nur 12 Infanterie-Druschinen (Bataillonen) mit einem permanenten Effectivstande von 2500 Mann und etwa 100 Officieren, dann einem Lehrbataillone von ungefähr 500 Mann mit 20 Officieren aller Waffengattungen, darunter blos 100 Reiter und ungefähr so vielen Artilleristen, als für die armseligen vier Geschütze nöthig waren.

„Heute sind fast all' diese Druschinen zu Regimentern herangewachsen, deren Stärke zwischen 3000 und 5000 Mann variirt.

„Die Ausrüstung ist freilich keine ausgezeichnete, denn in jedem Bataillon sind nur 2 Compagnien mit Berdan- die anderen mit Kruka-Gewehren (also je 50 Procent) bewaffnet. Aber an Begeisterung und bitterem Serbenhasse übertreffen sie in gar nicht zu vergleichender Weise ihre nordischen Kameraden. Karawelow konnte mit Recht heute Nachts beim Durchmarsche

eines solchen Regimentes zu einem der ihn umgebenden Diplomaten sagen: ‚Serbien wollte unsere Vereinigung vereiteln, nun sehen Sie, dass gerade die Kriegserklärung die Union der Süd-Bulgaren mit dem Fürstenthume besiegelt.‘

„Bis jetzt sind schon fünfzehntausend Ost-Rumelioten durch Sophia gezogen, denen noch eine mindestens ebenso starke Zahl nachfolgen wird.

„Sie sind in ihrer gewöhnlichen Kleidung, die für den Winter jedenfalls besser ist als die militärische: weisse, grobwollene Beinkleider mit dicken Halbpelzen und als Beschuhung die sehr bequemen Opanken, bestehend aus Ledersohlen, an die sie als Stiefelrohr eine Masse wollener Lappen binden.

„Allerdings hatten sie nur je einen einzigen Officier aus der activen Armee für je tausend Mann und hiezu noch ein Reserveofficier. Dafür wurden sie aber von einer grossen Anzahl Dorfschulzen und Popen zu Pferde begleitet.“

Die Befestigungen Ost-Rumeliens.

Ost-Rumelien besitzt keine permanenten Befestigungen. An der türkischen Grenze, nämlich gegen die übrigen Besitzungen des Sultans hin, durfte selbstverständlich die autonome Provinz niemals Befestigungen anlegen und gegen das Fürstenthum Bulgarien hin brauchte sie selbstverständlich keine.

Welche Befestigungen in dieser ottomanischen Provinz, vom Reichsstandpunkte aus wünschenswerth wären, haben wir an betreffender Stelle schon früher erörtert.

Selbstverständlich hätten die proponirten Sperrforts in den Balkan-Pässen für Ost-Rumelien keinen Werth; denn ist einmal die türkische Invasion bis zum Rücken des Balkans gelangt, dann ist auch die ganze Provinz militärisch in den Händen der Türken.

Anders steht die Sache hingegen bezüglich der Stadt und des ganzen Busens von Burgas. Eine möglichst rationelle Befestigung aller Anker- und Landungsplätze an diesem vor-

trefflichen Meerbusen wäre gewiss für die Ost-Rumelier von unberechenbarem Nutzen, um die türkische Kriegsflotte an dem Einlaufen zu hindern und von dem Versuche, Truppen zu landen, abzuhalten.

Zum Mindesten müssten die guten Aussenhäfen von Sizepolis, St. Nicola, Ahiolu und Missevri mit Strandbatterien geschützt werden, wozu die Configuration der Küstenlinie und die Terraingestaltung an den betreffenden Punkten alle möglichen Vortheile bietet.

Dass die Armirung solcher Werke der Provinz Ost-Rumelien, welche nur über eine halbe Feldbatterie, hingegen über gar keine Positionsgeschütze verfügt, ohne fremde Beihilfe ganz unmöglich wäre, muss von vorneherein constatirt werden.

Hingegen ist es sicher, dass Burgas im März d. J. eine grössere Garnison hatte, nachdem laut zuverlässigen Nachrichten noch Anfangs December 1885 gegen 800 freiwillige Montenegriner dahin verlegt wurden, welche sich geweigert hatten, gegen die Serben zu kämpfen.

Es sollten dort auch Feldbefestigungen aufgeführt werden, jedoch ist es nicht bekannt, an welchen Punkten und ob dieselben nur für Infanterie-Vertheidigung oder auch zur Aufnahme von Geschützen hergerichtet wurden. Es erscheint immerhin möglich, dass das Fürstenthum Bulgarien aus dem bulgarischen Festungsviereck oder aus den Donau-Plätzen eine Anzahl schwerer Geschütze entweder schon nach Burgas gesendet habe, oder noch dahin überführen könnte.

Durch die Befestigung von Burgas wäre mindestens ein Debouchée möglichst gesichert.

Der nächst wichtigste Eingang ist jener bei Mustapha Pascha, wo die Chaussée Adrianopel—Philippopel die Maritza übersetzt und die Hauptlinie der rumelischen Eisenbahnen das Gebiet der autonomen Provinz betritt.

Thatsächlich wurde auch schon am Tage des Revolutionsausbruches und der Unionerklärung diese wichtige Maritza-Brücke bei Mustapha Pascha ungangbar gemacht. — Die Aufständischen wollten dieselbe thatsächlich in die Luft sprengen, wurden aber nach einem leichten Scharmützel mit den recht-

zeitig herbeigeeilten türkischen Truppen in der Ausführung dieses Vorhabens verhindert, so dass die Brücke nur theilweise beschädigt und unpassirbar geworden war. Auch sind die Eisenbahnschienen nächst dieser Station aufgerissen worden.

Fünf Tage später sollen die Türken die Wiederherstellung der Brücke in Angriff genommen haben, wobei abermals ein resultatloses Geplänkel zwischen türkischen Soldaten und ostrumelischen Milizen stattgefunden hätte.

Weiters haben die Ost-Rumelier auf den Höhen des rechten Maritza-Ufers, nahe den Grenzen, Feldschanzen aufgeworfen.

Spätere Nachrichten besagten, dass in zweiter Linie auf den Höhen bei Haskiöj Befestigungen aufgeführt worden seien.

Haskiöj liegt an der wichtigsten Verbindung der Provinz, d. i. der Chaussée Philippopel—Adrianopel, und zwar ungefähr zwei Tagmärsche von dem Grenzpunkte bei Mustapha Pascha und ebensoweit von Philippopel entfernt. Ueberdies vereinigen sich bei Haskiöj noch die Strassen von Eski-Zara und jene von Gümüldjina (über Mastanly und die mittlere Arda); in Folge dessen diesem Punkte ein grösserer strategischer Werth zukommt.

In taktischer Beziehung ist dieser Punkt insofern recht günstig, weil hier die Chaussée einen Wasserscheiderücken übersetzt, welcher eine gute Artillerieposition bietet und wo eine künstlich verstärkte Vertheidigungsfront erst mit grossem Zeitverluste umgangen werden könnte.

Bezüglich der vorgenannten drei Punkte sind die Nachrichten ziemlich verbürgt, dass in den letzten drei Monaten des Jahres 1885 daselbst Befestigungsarbeiten vorgenommen wurden; hingegen hat man gar keine Anhaltspunkte, ob und wo die Südgrenze der Provinz, nämlich gegen das Rhodopo-Gebirge und gegen den Arda-Fluss hin, irgendwie fortificatorisch gesichert worden sei.

Diesbezügliche Berichte besagten bisher nur immer, dass zur Sicherung der Provinzgrenzen im Gebirge die nöthigen Massregeln (?) getroffen worden seien.

C. Das tributäre Fürstenthum Bulgarien.

Das Fürstenthum Bulgarien ist eine constitutionelle, jedoch der hohen Pforte tributpflichtige Monarchie mit rund 64.000 Quadratkilometern Flächeninhalt und etwas über 2 Millionen Einwohnern, welche durch den Berliner Vertrag im Jahre 1878 begründet wurde.

Dieser neue Staat ist ein Product jenes seit etwa fünfzig Jahren acuter fortschreitenden Processes auf der Balkan-Halbinsel, welchen alle Völker und Diplomaten weder beherrschen noch aufhalten, sondern nur ordnen können — und wie jeder Denkende zugeben muss — auch ordnen sollen.

Der Berliner Vertrag hat nebst den selbstständigen Staaten Rumänien und Serbien, welche der europäischen Politik als Bollwerke gegen Russland dienen sollen, auch ein Bulgarien geschaffen, und zwar deshalb, weil der letzte Krieg 1877 bis 1878 zu eclatant gezeigt hatte, dass die Türkei nördlich der Balkan-Pässe ganz unfähig sei, auch nur einen Quadratmyriameter Landes gegen Russland zu vertheidigen, und weil ein, selbst nur halbsouveräner Staat mehr Widerstandsfähigkeit gegen die nordische Grossmacht zu gewähren schien, als ein ottomanisches Vilajet mit seiner unbegrenzten Vernachlässigung derjenigen Massregeln, welche vielleicht im Stande wären, Russland von dem Süden der Balkan-Halbinsel ferne zu halten.

Europa fixirte demnach die Südgrenze Bulgariens dort, wo die militärische Widerstandsfähigkeit der Türkei doch noch zu beginnen schien.

Russland liess das Alles geschehen, weil einerseits das Slaventhum Bulgariens für immer auf das seit jeher mütterlich fürsorgliche Russland angewiesen schien, und weil andererseits der Fürst von Battenberg einer persönlichen Undankbarkeit für unfähig gehalten wurde.

So schuf man in Berlin ein Compromiss und gab sich auch keinen Illusionen hin über das innige Verhältniss zwischen dem neuen Fürstenthume und Russland, welches man — weil es

wesentlich auf kirchlicher und nationaler Grundlage beruhte — wohl nicht ändern konnte.

Aber Europa suchte nach Thunlichkeit jenen Consequenzen vorzubeugen, durch welche der eigentliche Endzweck seiner Diplomatie auf der Halbinsel alterirt werden konnte.

Darum wurde Bulgarien vorerst ein „autonomes", aber zugleich „tributäres" Fürstenthum unter der Suzeränität des Sultans, somit de facto unter dem Einflusse des europäischen Concertes bei der Pforte.

Der Artikel I des Berliner Vertrages lautet nämlich: „La Bulgarie est constituée en Principauté autonome et tributaire sous la souzérainité de S. M. le Sultan; elle aura un Gouvernement chrétien et une milice nationale."

Die russische Verwaltung, welche man nach dem opferreichen Kriege nicht direct hinausweisen konnte, durfte nur neun Monate nach Auswechslung der ratificirten Verträge im Lande bleiben, aber auch während dieser Zeit sollten ihr die europäischen Commissäre zur Seite bleiben.

Der Fürst sollte gewählt werden, und Russland vermochte es, dass der Prinz von Battenberg vom Volke erkoren ward; aber Europa bestimmte, dass seine Wahl von der Türkei und den übrigen Grossmächten bestätigt werden müsse, und dass, noch vor dessen Wahl, eine nach Trnova berufene Notablenversammlung die Verfassung des Fürstenthums feststellen solle.

Damit wurde Bulgarien rechtlich ein Theil der Türkei, stand aber als verfassungsmässiges Land sowohl ausserhalb der Türkei wie Russlands, weil beide selbst ohne constitutionelle Verfassung sind.

In der That war nun Bulgarien als selbstständige Nationalität eine Schöpfung Russlands, hingegen als Staat das alleinige Werk Europas.

So war jetzt auch Bulgarien, ähnlich wie die beiden jüngsten Königreiche, ein neuer europäischer Stossballen zwischen Russland und dem Bosporus.

Das tributpflichtige Fürstenthum Bulgarien erhielt nun eine wahrhaft freisinnige, für das noch wenig reife Volk vielleicht zu freisinnige Verfassung, mit deren Hilfe es in ruhiger

Friedensarbeit getrost zu immer höherer cultureller und politischer Entwicklung fortschreiten konnte.

Für die innere Verwaltung wurde das Land in Districte mit den Hauptorten: Sophia, Widdin, Trnova, Schumla, Varna und Rustschuk, und weiters in Bezirke eingetheilt. Gleichzeitig wurde der Sitz der Regierung und die Residenz des Fürsten nach Sophia verlegt, während Trnova, die alte Czarenstadt, für die Versammlung des Sobranje (Parlament) beibehalten wurde.

Es war keine Kleinigkeit, die zahlreichen öffentlichen Aemter, sowie die Deputirtensitze mit möglichst tauglichen Eingebornen zu besetzen, nachdem, mit alleiniger Ausnahme der Russen, jedem Fremden von vorneherein die Existenz im Lande, geschweige denn in einer öffentlichen Anstellung, möglichst verbittert worden war.

Die Bevölkerung.

Von den mehr als 2 Millionen Einwohnern des Fürstenthums Bulgarien sind kaum ein Drittel, nämlich 28·8 Procent oder rund höchstens 600.000 Mohammedaner, ferner einige Tausend Griechen, Israeliten, dann Armenier, Zigeuner und sonstige Fremde.[1])

Während die grössere Westhälfte des Landes hauptsächlich von christlichen Bulgaren bewohnt ist, kommen die Mohammedaner in grösseren Massen, insbesondere in der Umgebung von Osmanbazar, an den Nordabhängen des Karnabat- und Emineh-Balkans, dann südlich von Silistria im Waldgebiete des Dely-Orman vor. In dem letztgenannten Landstriche existiren einige Dorfgemeinden von Schiiten oder sogenannten Kesilbaschs. Im Uebrigen sind die Türken oft zwischen rein bulgarischen Ansiedlungen eingestreut, so z. B. wohnt in der Umgebung von Lovča auch eine Anzahl Pomaken.

---

[1]) 67 Procent Bulgaren, 26·3 Procent Türken, 2·4 Procent Rumänen, 2·4 Procent Griechen, Israeliten, Deutsche und Zinzaren, endlich 1·9 Procent Zigeuner. Von den Bulgaren sind etwa 5 Procent Pomaken.

Die Griechen bewohnen auch hier hauptsächlich die Meeresküste, dann findet man sie sporadisch am rechten Donau-Ufer. In der Umgebung von Varna kommen die sogenannten Gagausen, nämlich nur türkisch sprechenden Griechen vor.

Im Uebrigen bilden sowohl die Griechen, wie die Türken, Armenier, Israeliten und Zigeuner gewöhnlich die Bestandtheile der meist sehr gemischten Einwohnerschaft grösserer Städte und Märkte.

Die Wehrmacht Bulgariens.

Nachdem im Fürstenthum Bulgarien alle Unterthanen, ohne Rücksicht auf ihre Confession, vom vollendeten 20. bis zum zurückgelegten 40. Lebensjahre wehrpflichtig sind, so müssen die diesbezüglichen statistischen Untersuchungen auf die Gesammt-Einwohnerzahl ausgedehnt werden.

Vor Allem kann die Bevölkerungsdichtigkeit von etwas über 30 Einwohner per Quadratkilometer noch immer keine grosse genannt werden, obzwar sie eine weit günstigere ist als jene Ost-Rumeliens und der Türkei.

Die nach dieser Bevölkerungsdichtigkeit auf Grund der Volkswirthschaftlehre resultirende Stärke des Kriegsheeres, mit 3 Procent der Einwohnerzahl von 2 Millionen berechnet, würde 60.000 Mann ergeben.

Dies können wir füglich wieder nur das Minimum der Streitkräfte nennen, welche das Fürstenthum geradezu mit der grössten Leichtigkeit aufzubringen im Stande sein muss!

Nachdem aber die Bulgaren noch lange kein so entwickeltes und civilisirtes Staatsleben und keine sehr fortgeschrittene Industrie haben, im Gegentheile auf ungefähr gleich hoher Culturstufe wie die anderen christlichen Balkanvölker stehen, überdies bis zum Erreichen eines gesicherten Entwicklungsstadiums wahrscheinlich noch häufig zur Waffe werden greifen müssen, so ist es angezeigt, auch auf dieses Land den durch Montenegros Beispiel erhaltenen Massstab anzuwenden und im Gegensatze zur obigen Minimal-Streiterzahl von 60.000 Mann zu berechnen,

wieviel das Land im Falle äusserster Kraftanstrengung wehrfähige Streiter dem Schutze des Vaterlandes weihen könnte.

Nach jenem Massstabe, d. i. wenn jeder sechste bis siebente Einwohner, beziehungsweise 15 Procent der Bevölkerung ins Feld rücken sollten, erhielte man von den 2 Millionen Seelen Bulgariens eine Maximalziffer von rund 300.000 Mann.

Zwischen diesen beiden statistisch-mathematischen Grenzen von 60.000 und 300.000 muss der wahre Zifferwerth der Wehrfähigkeit des Fürstenthums Bulgarien liegen. Vor Allem wird man nun den Umstand in Betracht ziehen müssen, dass fast ein Drittel der Bevölkerung Mohammedaner sind, nämlich verhältnissmässig mehr als selbst in Ost-Rumelien, wo die Mohammedaner kaum den vierten Theil der Gesammtbevölkerung ausmachen, ferner dass in Bulgarien gegen 100.000 Griechen, Rumänen, Armenier, Deutsche und sonstige Fremde leben.

Es ist klar, dass diese fremden Elemente insgesammt, aber besonders die Mohammedaner, kein so intensives Interesse haben können wie die christlichen Bulgaren, sich gegebenen Falles für die Vertheidigung des Landes zur alleräussersten Kraftanstrengung hinreissen zu lassen.

Nachdem nun die Bevölkerung Bulgariens nicht so homogen ist, wie jene des als Beispiel aufgestellten Montenegro, so kann man, im Verhältnisse zu den vorhandenen fremden Elementen, ohneweiters ein Drittel von der obigen Maximal-Streiterzahl abstreichen.

Hiernach verbleiben noch immer 200.000 Kämpfer, welche das Fürstenthum Bulgarien im äussersten Falle zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Wahrung der nationalen Ehre zur Verfügung haben könnte.

Nun können wir auf das Heeres-Organisationsgesetz selbst übergehen, um zu sehen, welcher Theil von diesem Mannschaftsmateriale thatsächlich durch die vorhandenen Friedensvorsorgen, wie z. B. Cadres-, Landsturm- und sonstige Statute im Kriege zur Verwendung gelangen kann.

Hieran werden sich schliesslich Betrachtungen über die im Herbste 1885 wirklich durchgeführte Mobilisirung knüpfen.

Schon während der Kriegsvorbereitungen im Herbste 1876 und während der Mobilisirung und Concentrirung der russischen Operationsarmee bei Kischeneff flüchteten zahlreiche Bulgaren zu ihren bei früheren Anlässen aus der Heimat emigrirten und seither in Russisch-Bessarabien angesiedelten Stammesbrüdern.

Sowohl die Wehrfähigen unter diesen Einwanderern, als auch die seit jeher in russischen Unterrichtsanstalten zu Kiew, Odessa etc. zahlreich vorhandenen bulgarischen Studenten boten sich der russischen Kriegsverwaltung, für die Befreiung des eigenen Vaterlandes vom Türkenjoche, als Freiwillige an.

Die abtheilungsweise Organisation dieser bulgarischen Freiwilligenlegion begann noch im Winter von 1876 auf 1877, und wurden nach und nach sechs Bataillone daraus formirt.

Nach dem Einmarsche der Russen in Bulgarien wurden weitere sechs Freiwilligen-Bataillone aufgestellt, so dass am Ende des Krieges zwölf feldtüchtige Bulgaren-Bataillone vorhanden waren, welche bei verschiedenen Gelegenheiten an der Seite ihrer Befreier und Lehrmeister schon wacker mitgefochten hatten.

Ueber Anordnung des russischen Commissärs für Bulgarien, des General-Adjutanten Fürsten Dondukoff-Korsakoff, wurden am 20. Juli 1878 diese zwölf bulgarischen Bataillone ihres Freiwilligencharakters entkleidet und bildeten von nun an den Grundstock der künftigen Armee.

Noch im selben Monate Juli 1878 wurde mit der Aufstellung neuer 15 Bataillone begonnen, und als nach dem Berliner Vertrage die Abtrennung Ost-Rumeliens stattfinden musste, wurden sechs dieser Bataillone an dieses Land abgegeben.

Nach der Infanterie wurden successive die anderen Waffen formirt.

Begreiflicherweise konnten Anfangs sämmtliche Officiers- und Unterofficiersposten in der jungen Armee nur durch Russen selbst oder durch solche Bulgaren besetzt werden, welche schon früher in der russischen Armee gedient und dortselbst eine Charge bekleidet hatten.

Im Frühjahre 1879, als das Land vertragsgemäss von den russischen Occupationstruppen geräumt werden musste, bestanden

im Fürstenthume Bulgarien schon 21 Bataillone Infanterie, 4 Sotnien Reiterei, 7 Feldbatterien, weiters noch eine Gebirgs- und eine Mitrailleusen-Batterie, endlich $1^1/_2$ Compagnien technischer Truppen.

Schon im Jahre 1881 waren hiezu weitere 3 Bataillone Infanterie, 2 Sotnien Cavallerie, 2 Feldbatterien und eine halbe technische Compagnie aufgestellt worden.

Auch in den folgenden Jahren wurde rüstig an dem Ausbaue der bulgarischen Heeresorganisation fortgearbeitet, so dass sie sich nach dem fürstlichen Ukase vom 28. October 1884 in folgendem Entwicklungsstadium befand, und zwar:

Stehendes Heer: 8 Infanterie-Regimenter à 3 Bataillone, zusammen 24 Bataillone;

2 Cavallerie-Regimenter à 4 Escadronen, zusammen 8 Escadronen;

fürstliche Leibgarde zusammen eine Escadron;

2 Feldartillerie-Regimenter à 6 Batterien, zusammen 12 Batterien (à 8 Geschütze) nebst einer Gebirgs- und einer Mitrailleusen-Batterie, dann eine Festungsartillerie-Compagnie;

1 Genie-Bataillon zu 4 Compagnien.

Hiezu kam noch das vorzügliche Gendarmeriecorps, bestehend aus 4000 Mann zu Fuss und 1200 Gendarmen zu Pferd.

Das stehende Heer allein würde demnach an Feldtruppen erster Linie liefern: 24.000 Mann Infanterie, 1400 Reiter, 2160 Artilleristen (für 96 Feldgeschütze), ferner etwa 600 Festungs-, Gebirgs- etc. Kanoniere, dann circa 1000 Geniesoldaten und 5200 Gendarmen, somit im Ganzen 36.420 Köpfe mit 108 Geschützen (inclusive Gebirgskanonen und Mitrailleusen).

Hievon stehen, abgesehen von der Gendarmerie, 17.620 Mann auch im Frieden unter den Waffen, d. i. mehr als die Hälfte, weil die Cavallerie, Artillerie und technischen Truppen der schwierigeren Ausbildung und Ausrüstung wegen beinahe den vollen Mannschaftsstand haben.

Zur Artillerie zählen weiters noch: der Artilleriepark, das Waffenarsenal in Rustschuk, welches zwar nicht für die Waffenfabrication, sondern nur für die Ausführung von Reparaturen eingerichtet ist; schliesslich das Hauptwaffen- und

Munitionsdepot in Rustschuk und das sogenannte Artilleriedepot zu Schumla.

Die Gebirgsbatterie war in früheren Jahren nicht bemannt und ausgerüstet und die Mitrailleusen-Batterie ist der Festungsartillerie-Compagnie zugewiesen, welche für die Ausbildung der Mitrailleure zu sorgen hat.

Beim Genie-Bataillon befindet sich ein Feldtelegraphen-Park mit 35 Kilometer Leitungslänge.

Auch werden jährlich eine gewisse Anzahl von Unterofficieren und Soldaten sowohl des Genie-Bataillons, wie der Infanterie-Regimenter im Feldeisenbahn-Dienste ausgebildet, indem davon zwei Abtheilungen gebildet und je eine derselben auf den Bahntheilstrecken Rustschuk—Schumla und Schumla—Varna instruirt und geübt wird.

Im Jahre 1881 war das Trainwesen noch nicht organisirt, auch jetzt scheint man den ganzen Train nur vom Lande zu requiriren. Ebenso stand es damals mit dem Sanitäts- und Verpflegswesen. Nichtsdestoweniger soll schon Ende 1881 bei jedem der 24 Bataillone erster Linie je ein grosses Zelt zum Spitalszwecke nebst 40 Feldbetten und einer Feldapotheke vorräthig gewesen sein.

Militärspitäler bestanden hingegen damals keine, sondern die erkrankten Soldaten wurden an die Civil-Heilanstalten abgegeben.

Nach dem Wehrgesetze vom Jahre 1880 sind alle Bulgaren, ohne Unterschied der Confession, vom vollendeten 20. bis zum zurückgelegten 40. Lebensjahre wehrpflichtig. Absolut befreit sind nur die Untauglichen, die Priester sämmtlicher Religionsgenossenschaften, der einzige arbeitsfähige Sohn eines erwerbsunfähigen Vaters oder einer solchen Witwe, der einzige erwerbsfähige Bruder verwaister Geschwister, und endlich der Eine von zwei Brüdern, wenn dieselben gleichzeitig zur Recrutirung berufen werden.

Die zwanzigjährige Wehrpflicht wird folgendermassen abgeleistet, und zwar 4 Jahre im stehenden Heer, 6 Jahre in der Reserve und 10 Jahre in der Landwehr (Opoltschenie).

Bis zum Jahre 1884 betrug das jährliche Recrutencontingent 8000 Mann. Nachdem der Friedensstand des bulgarischen Heeres zwischen 17.000—18.000 Mann beträgt, so resultirt hieraus, dass die ausgehobene Mannschaft nicht volle vier Jahre beim stehenden Heere unter den Fahnen gehalten werden kann, weil dies eine Friedensstandesziffer von viermal 8000 oder 32.000 Mann erheischen würde.

Thatsächlich wird auch die Mannschaft der Infanterie in der Regel nur zwei Jahre, jene der Cavallerie und der technischen Truppen drei, seltener auch vier Jahre unter den Waffen gehalten und sodann für so lange dauernd beurlaubt, bis nach Vollstreckung der vier ersten Dienstjahre deren Uebersetzung in die Reserve und beim Beginne des eilften Dienstjahres die Einreihung in die Landwehr erfolgt.

Die zwanzig Jahrgänge des bisher ausgehobenen jährlichen Recrutencontingentes ergeben, nach Abschlag der natürlichen Friedensabgänge, einen Total-Kriegsstand des organisirten bulgarischen Heeres von rund 150.000 Mann oder 8 Procent der Gesammtbevölkerung, welches Resultat jedoch erst nach Ablauf von zwanzig Jahren, von 1878 an gerechnet, somit im Jahre 1898 in normaler Weise erreicht werden kann.

Bis zum Frühjahre 1886 hingegen konnte die reguläre Armee Bulgariens sicher bestehen aus den abgerichteten Mannschaften der acht Assent-Jahrgänge von 1878 bis inclusive 1885 mit zusammen 64.000 Mann, weiters aus der alten Mannschaft der auf das Fürstenthum entfallenen sechs Freiwilligen-Bataillone aus dem Kriegsjahre 1877 mit rund 6000 Mann, oder im Ganzen 70.000 Mann wirklicher Soldaten, welche zumeist auch schon an ein bis zwei Feldzügen theilgenommen hatten. Wenn man hiezu noch das auf das Jahr 1886 entfallende Recrutencontingent von 8000 Mann, ferner die Gendarmerie mit etwas über 5000 Mann, endlich die Bemannung der zehn Schiffe der Donau-Flotille mit etwa 1000 Mann in Rechnung bringt; so ergibt dies eine Gesammt-Streiterzahl von circa 80.000 bis 85.000 Mann, welche dem Fürstenthume Bulgarien für einen eventuellen Krieg im Laufe des Jahres 1886 zur Verfügung stehen müssten.

Alle möglicher und sogar wahrscheinlicher Weise noch überdies zur Errichtung gelangenden Freiwilligenkörper oder Landsturmaufgebote würden die obige Kriegsstandesziffer noch um ein Bedeutendes vermehren.

Dies hat schon der vorjährige serbisch-bulgarische Krieg bewiesen, indem beispielsweise im Widdiner Kreise von den Serben wiederholt bejahrte Bulgaren der Opoltschenie zu Gefangenen gemacht wurden, obwohl bei dem erst achtjährigen Bestande des Wehrgesetzes noch kein Jahrgang in die Landwehr übersetzt worden sein konnte.

Ueberhaupt waren im Herbste 1885 wiederholt beglaubigte Nachrichten in die Oeffentlichkeit gedrungen, dass unmittelbar nach der Unionserklärung, mittelst Beschlusses des Sobranje und in Folge Ukases des Fürsten, sämmtliche wehrfähigen Bulgaren bis zum 40. Lebensjahre unter die Waffen berufen worden seien.

Dass durch diese Massregel, welche sich unzweifelhaft auch auf die kriegsdiensttauglichen Jünglinge unter zwanzig vollendeten Jahren erstrecken dürfte, nebst den zahlreich herbeigeströmten macedonischen, montenegrinischen und wahrscheinlich auch russischen Freiwilligen, die gesammte Kriegsmacht des Fürstenthums Bulgarien mindestens auf die doppelte Höhe der oben ausgewiesenen Standesziffer der regulären Armee gebracht sein dürfte, liesse sich durch ein einfaches statistisches Calcul beweisen.

Man wird demnach gut thun, die Streitmacht des Fürstenthums Bulgarien im Jahre 1886 mit rund 160.000 Mann anzunehmen, worunter die grössere Hälfte abgerichtete, disciplinirte und zumeist schon im feindlichen Feuer gestandene reguläre Soldaten sind, die sich überdies in Folge der gegen die Serben errungenen Siege begreiflicher Weise in einer bedeutend gehobenen Stimmung befinden.

Rechnen wir hiezu die Maximalziffer der ostrumelischen Streitkräfte mit fast 100.000 Mann, so könnte im Jahre 1886 der Fürst von Bulgarien gegebenen Falls über rund 260.000 Streiter verfügen, unter denen sich gegen 160.000 gut abgerichtete, reguläre und Miliz- (ostrumelische) Soldaten befinden würden.

Die Frage der Bewaffnung kommt gar nicht in Betracht, nachdem beim Abmarsche der russischen Occupationstruppen aus Bulgarien im Jahre 1879 so viele Gewehre im Lande blieben, dass seither, nach den Aussagen verschiedener Reisenden, jede christliche bulgarische Familie mindestens ein brauchbares Militärgewehr sammt einer entsprechenden Quantität Munition im Hause hatte.

Allerdings sind dies meist Musketen verschiedener Systeme, welche in den Jahren 1877—1878 theils in den türkischen Magazinen vorgefunden, theils auf den Schlachtfeldern aufgelesen oder sonstwie den Türken abgenommen worden sind.

Das stehende Heer war hingegen schon im Jahre 1881 mit Berdan-Gewehren und ebensolchen Carabinern ausgerüstet, und im Herbste 1885 kämpften sämmtliche Infanterie-Bataillone der stehenden Armee und der Reserve, d. i. in Summa mindestens 50.000 Mann Infanterie mit dem Berdan-Gewehre, während nur die Opoltschenie und die Freiwilligencorps noch mit altartigen russischen Krnka-Gewehren bewaffnet waren.

Die Feldartillerie führt seit drei Jahren Krupp'sche 9 Centimer-Gussstahlgeschütze und hat überdies mehr als hundert russische neunpfündige Bronzegeschütze für allfällige Neuformationen von Batterien in Reserve. Nebstbei befindet sich in den noch immer nicht geschleiften Festungen Donau-Bulgariens eine ansehnliche Zahl von Festungsgeschützen verschiedenen Kalibers.

Die Adjustirung der bulgarischen Armee ist der seit 1881 in der russischen Armee eingeführten vollkommen ähnlich, nämlich ein Lammfellkalpak als Kopfbedeckung, weite Kniehosen, ein blousenartiger kurzer Rock ohne Knöpfe u. s. w. Die Officiere aller Waffen tragen überdies den russischen Säbel (Schaschka) nach kaukasischem Muster.

Für die Ergänzung des Officierscorps und der übrigen Chargencadres bestehen folgende Einrichtungen:

Vor Allem wäre da einer Art von Einjährig-Freiwilligen Erwähnung zu thun.

Junge Leute, welche nämlich Mittelschulen absolvirt haben, dienen ein ganzes Jahr, hingegen solche, welche noch höhere Lehranstalten frequentiren, nur sechs Monate präsent; worauf

dieselben entweder mit dem Officiers- oder Unterofficiersgrade in die Reserve übersetzt werden.

Im Mobilisirungsfalle werden diese Reserveofficiere und Unterofficiere theils zu den Regimentern des stehenden Heeres, theils zu den aus den Reserve-Jahrgängen neuformirten selbstständigen Bataillonen einberufen.

Weiters hatte zur Ergänzung der Berufs-Unterofficiere von 1878—1879 ein Lehrbataillon bestanden.

Seit 1880 hat hingegen jeder Truppenkörper sein eigenes Lehrcommando (Unterofficiers-Pflanzschule) nach russischem Muster.

Zur Heranbildung von Officieren wurde zu Sophia im Jahre 1879 eine Militärschule gegründet, welche drei Jahrgänge hat.

Der besonders zu Anfang sehr bedeutende Bedarf an Officieren machte in den ersten Jahren ein theilweises Abgehen von der normalmässigen Studiendauer nothwendig, so dass schon bis zum Sommer 1880 aus dieser Anstalt 246 Zöglinge als Officiere in die Armee eingereiht worden waren.

Dafür fand aber im Jahre 1881 gar keine Ausmusterung statt, und vom Sommer 1882 angefangen sollte die regelmässige jährliche Eintheilung von durchschnittlich 60 Zöglingen, welche alle drei Jahrgänge der Militärschule absolvirt hatten, stattfinden.

Die aus der Sophiaer Militärschule, welche auch von Ost-Rumelioten besucht wird, hervorgegangenen Officiere sind verpflichtet, für jedes in der Anstalt zugebrachte Jahr zwei Jahre im stehenden Heere präsent zu dienen.

Systemgemäss sollen nur die Zöglinge der Militärschule zu Officieren ernannt werden.

Es können aber auch andere junge Leute nach vollendetem 18. Lebensjahre unter den nachstehenden Bedingungen die Officierscharge erlangen, und zwar wenn sie entweder in Bulgarien oder im Auslande eine Mittelschule mit gutem Erfolge absolvirt haben und sich an der Militärschule zu Sophia einer Prüfung aus den militärischen Lehrgegenständen unterziehen, ferner Solche, welche eine ausländische Militärschule mit nachgewiesenem Erfolge absolvirt haben, können ohne weitere theoretische Prüfung zu Officieren ernannt werden.

Hingegen sind alle derlei Officiersaspiranten noch vor ihrer Ernennung gehalten, sich während einer Lagerperiode der praktischen Erprobung zu unterziehen.

Alle auf diese Weise ernannten Officiere müssen sich verpflichten, mindestens vier Jahre activ zu dienen.

Schliesslich befindet sich jährlich auch eine erkleckliche Anzahl bulgarischer Jünglinge in russischen Militär-Bildungsanstalten, welche nach vollendeter Ausbildung in ihre Heimat zurückkehren und Ende September 1885 auch thatsächlich in ihr Vaterland zurückgeeilt sind.

Aus einem ziemlich einfachen Calcul resultirt hiemit, dass das bulgarische Heer im Frühjahre 1886 ungefähr 600 ganz oder theilweise absolvirte Hörer der Militärschule zu Sophia und ungefähr 150 bis 200 aus Einjährig-Freiwilligen, aus fremden Militärschulen, sowie endlich aus anderen Armeen herübergekommene (zumeist regelrecht verabschiedete russische) Officiere, demnach im Ganzen nahe an 800 Officiere zur Verfügung haben dürfte.

Allerdings können selbst die ältesten dieser Officiere zumeist keine längere als höchstens zehnjährige Dienstzeit aufweisen und deshalb auch kaum vor drei bis vier Jahren in die Hauptmannscharge gelangt sein.

In Folge dessen litt auch die bulgarische Armee, als im October 1885 die in Bulgarien blos beurlaubt gewesenen russischen Officiere auf Allerhöchsten Befehl nach Russland zurückkehren mussten, an Generalen, Stabsofficieren und Generalstabs-Officieren sehr grossen Mangel.

Obzwar die Erscheinung nicht neu ist, dass bei so jungen Armeen gegebenen Falls Hauptleute als Regiments- und ältere Oberlieutenants als Bataillons-Commandanten fungiren müssen, so geht es im Allgemeinen doch schwer an, kaum zehn Jahre dienende Officiere mit noch höheren Commanden zu betrauen, wo ihnen überdies auch der nothwendigste Apparat für die Befehlsgebung nicht beigestellt werden kann.

Die bulgarische Armee hingegen brachte es, dank dem energischen Einwirken ihres fürstlichen Obercommandanten, welcher sozusagen in der Schlacht allgegenwärtig war, und der

durch das leuchtende Beispiel seines hohen persönlichen Muthes Alles zur opferwilligsten Nachahmung angespornt hatte, glücklich zu Stande, sich sehr gut aus dieser heiklen Affaire zu ziehen!

Nun ist für diese junge Armee jedenfalls der schwierigste Standpunkt überwunden, die jungen Regiments-Commandanten werden ihre Aufgabe auf Grund der im serbisch-bulgarischen Kriege gemachten Erfahrungen in künftigen Fällen wahrscheinlich noch besser lösen, und — falls nur wieder die Versöhnung mit dem russischen Hofe perfect geworden sein wird — dürften sich auch neuerdings höhere Truppenführer in Bulgarien einfinden.

Das einzige Ungewisse in der bulgarischen Heeresorganisation bildet eigentlich nur die Formation der Landwehr oder Opoltschenie.

Ein wahrscheinlich auf Grund officieller Daten verfasster Artikel der Streffleur'schen militärischen Zeitschrift vom April (IV. Heft) 1882 enthält hierüber im Wesentlichen nachstehende Angaben.

Das Organisationsgesetz für die Landwehr erfloss im December 1880. Nach demselben zerfällt das Land in eine Anzahl von Landwehr- (Bataillons-) Districten, welche in Četa-Bezirke (Compagnie-Bezirke) zerfallen.

Anfangs wurden nur 14 Landwehr-Districte des westlichen Bulgarien für die Formirung der Landwehrkörper in Aussicht genommen, und zwar hauptsächlich solche Bezirke, in welchen das mohammedanische Element nur gering vertreten war, weil man auf die Mohammedaner, wegen ihrer Abneigung, unter christlichen Commandanten zu dienen, möglichst wenig reflectiren wollte.

Vorläufig sollte jede Četa (Compagnie) des Opoltschenie aus 100—200 Mann bestehen.

Sowohl deren Commandant, als auch die übrigen Chargen gehen aus der freien Wahl der Četa-Mannschaft hervor.

Jede Četa erhält einen Unterofficier des Reservestandes als Instructor.

Zur Regelung der Landwehr-Angelegenheiten besteht in jedem Landwehr-Districte ein Comité, dessen Mitglieder aus den

Četa-Commandanten gewählt werden, überdies ist jedem Landwehr-Districte ein Reserveofficier im Range eines Hauptmannes als Districtsinstructor, welcher wahrscheinlich seinerzeitiger Commandant des betreffenden Landwehr-Bataillons sein würde, zugewiesen. Dieser Districtsinstructor untersteht wieder dem Landwehr-Centralcomité in Sophia (für West-Bulgarien), beziehungsweise jenem in Varna (für Ost-Bulgarien).

Im Laufe eines Jahres kann die Landwehr gesetzlich nur für fünfzig Tage zu Waffenübungen angehalten werden und darf nie länger als eine ganze Woche ununterbrochen unter den Waffen gehalten werden.

Nachdem uns nicht bekannt ist, wie viel Mann jährlich von den kriegsdiensttauglichen Landwehrpflichtigen (d. i. vom 31. bis inclusive 40. Lebensjahre) einberufen und im Waffendienste geübt worden sind, so ist es unmöglich, zu constatiren, wie stark das Landwehr-Aufgebot bei der Mobilisirung im Herbste 1885 war, noch welche Höhe es bis zum Frühjahre 1886 erreicht haben dürfte.

Sicher wird nur sein, dass mit Ende 1881 aus den 14 westlichen Landwehr-Districten ebensoviele Landwehr-Bataillone à 600—800 Mann aufgestellt werden konnten, dass sich seither in West Bulgarien der Stand der abgerichteten Landwehrmänner mindestens verdoppelt, vielleicht sogar verdreifacht haben dürfte, sowie dass in den letzten drei Jahren wahrscheinlich auch schon die Landwehrmänner von Ost-Bulgarien zum Waffendienste herangezogen wurden.

Dies ergäbe jedoch eine Summe von ungefähr 50.000 Landwehrmännern, welche durchwegs mindestens 50 Tage im Jahre abgerichtet und überdies noch seit der Mobilisirung fleissig im Scheibenschiessen und Felddienste geübt worden sind.

Es ist nun klar, was Fürst Alexander mit seinem, gleichzeitig mit der Mobilisirungsordre erlassenen, Ukase zur Formirung einer Reservearmee nördlich des Balkans gemeint hatte. Diese musste sich offenbar auf die mit circa 50.000 Mann zu veranschlagende Opoltschenie und die aus ihr formirten Bataillone beziehen, von denen auch schon thatsächlich im

Widdiner Kreise gegen das serbische Timok-Corps unter dem Commando des Generals Lješjanin ein namhaftes Contingent in Verwendung gekommen ist.

Ueber die in der zweiten Septemberhälfte stattgehabte Mobilisirung der bulgarischen Streitkräfte ist nur wenig mehr zu sagen, als dass dieselbe mit erstaunlicher Raschheit stattgefunden haben muss; weil beispielsweise, laut eines Telegrammes aus Sophia vom 5. October 1885 der in bulgarischen Angelegenheiten stets vorzüglich informirten Agence Havas, „die in Sophia eingetroffene Garnison von Widdin am 5. October nach Köstendil (18 Kilometer von der macedonischen Grenze entfernt) weitermarschirt ist".

Nachdem diese Truppen schon am 4. October in Sophia waren, an diesem Tage wahrscheinlich daselbst gerastet haben, so mussten dieselben spätestens am 27. September von Widdin abmarschirt sein.

Hieraus geht hervor, dass die Truppen der Widdiner Garnison schon am neunten Tage nach der Unionserklärung mit der Mobilisirung fertig und marschbereit gewesen sein mussten.

Es darf übrigens nicht vergessen werden, dass zur Zeit des Philippopeler Staatsstreiches, ebenso wie in Ost-Rumelien, auch im Fürstenthume Bulgarien gerade die Reservisten zu den grösseren Herbstübungen einberufen waren, was die Mobilisirungsdauer allerdings bedeutend abkürzen musste.

Weiters ist auch bekannt, dass die Cavallerie-, Artillerie- und die Specialwaffen ohnehin beständig nahezu den vollen Kriegsstand hatten.

Auch die Beschaffung des Trains, die Aufstappelung von Vorräthen jeder Art, und alle derlei kostspieligen und zeitraubenden Kriegsvorbereitungen, welche bei den grossen Heeren anderer Staaten bedeutend in die Wagschale fallen, reduciren sich bei einem kleinen Volksheere auf ganz geringfügige Massnahmen bezüglich der Verführung der Munition, denn alles Andere wird im Aufmarschraume von den Landesbewohnern requirirt,

beziehungsweise, bei einem populären Kriege, freiwillig beigestellt und geliefert.

Es ist somit die Annahme ganz gerechtfertigt, dass schon in der ersten Octoberwoche des Jahres 1885 die Feldtruppen erster Linie des Fürstenthums Bulgarien, nämlich das stehende Heer mit 24 Infanterie-, 1 Genie-Bataillon, 2 Cavallerie- und 2 Artillerie-Regimentern mit rund 32.000 Mann und 96 Geschützen, mobilisirt und an der türkischen Grenze echellonirt sein konnten, wozu noch die Miliz ersten Aufgebotes von Ost-Rumelien mit etwa 13.000 Mann und 4 Geschützen gestossen sein musste. Dies ergibt im Ganzen 45.000 Mann mit 100 Feldgeschützen, und mit Hinzurechnung der bulgarischen und ostrumelischen Landes-Gendarmerie eine Totalziffer von circa 52.000 Streitern (worunter etwa 2500 Reiter) mit 100 Krupp'schen Gussstahl-Feldgeschützen.

Hiebei ist wohl zu beachten, dass dem Fürsten Alexander diese Operationsarmee schon in einem Momente gefechtsbereit zur Verfügung gestanden hatte, als die Mobilisirung der türkischen Streitkräfte kaum erst angeordnet war, und als bei dem wichtigen Maritza-Uebergange Mustapha Pascha westlich von Adrianopel nur eine schwache ottomanische Division von kaum 9000 Mann, hingegen südlich von Köstendil in Macedonien um Nevrekop nur 3000 Mann Türken gestanden hatten.

Die kluge Mässigung des Fürsten Alexander muss daher um so mehr anerkannt werden, als es damals ein Leichtes gewesen wäre, bei den ganz unzulänglichen Garnisonen Macedoniens die dortigen bulgarischen Bewohner zu insurgiren und zu deren Unterstützung selbst einige reguläre fürstliche Bataillone im Thale des Karasu-Struma gegen Dzuma und Melnik in südlicher Richtung vorzusenden.

In weiteren zwei Wochen, nämlich gegen den 15. oder 20. October, waren zuversichtlich auch die Formationen zweiter Linie, d. i. die 24 Reserve-Bataillone Bulgariens und die 12 Miliz-Bataillone zweiten Aufgebotes Ost-Rumeliens kriegsbereit, wodurch die vereinigten Streitkräfte mindestens 95.000 Streiter betragen mussten.

Schliesslich dürften bis Ende October 1885 auch die bulgarische Opoltschenie, der ostrumelische Landsturm, respective

die sogenannten „Reserven", endlich die verschiedenen einheimischen und fremden Freiwilligentrupps dem Fürsten zur Verfügung gestanden sein, wodurch das bulgarisch-ostrumelische Nationalheer auf rund 200.000 Streiter angewachsen sein musste; wovon allerdings nicht Alles von der türkischen Grenze abgezogen und gegen Serbien allein verwendet werden konnte.

Die Befestigungen des Fürstenthums Bulgarien.

Dass die Festungen des ehemaligen Donau-Vilajets, welche so lange Zeit den europäischen Besitz des Osmanischen Reiches gegen die Angriffe seiner nördlichen Gegner, und zwar meist mit günstigem Erfolge, geschützt hatten, nach den Bestimmungen des Artikels XI des Berliner Vertrages, „im Laufe eines Jahres, oder wenn thunlich noch früher geschleift werden sollten, und dass die Localregierung umgehend Massregeln zu treffen hatte, um sie zu zerstören, sowie dass keine neuen erbaut werden dürften", ist bekannt.

Ebenso bekannt ist, dass trotz mehrfacher Mahnungen Seitens der Grossmächte diesem Beschlusse des europäischen Areopages bis heute keine Folge geleistet wurde und — wegen der ungeheuren Kosten, welche deren Abtragung der bulgarischen Regierung verursacht hätte — diese Massregel auch gar nicht durchgeführt werden konnte.

Thatsächlich bestehen somit alle Donau-Festungen, sowie auch die Werke Schumla's, Varna's, Belgradžik's u. s. w. noch in ihrem alten Umfange; vielleicht wurden dieselben — natürlich nur zur Uebung der technischen Truppen (!) — auch einigermassen in besserem Bauzustande erhalten. Ausserdem hatte sich aber der fürstlich bulgarischen Armeeverwaltung die Nothwendigkeit aufgedrängt, auch Feldbefestigungen zum Schutze ihrer Westgrenze gegen Serbien neu aufzuführen.

Im Nachstehenden werden die permanenten Befestigungen in ihrem Bestande vom Jahre 1877—1878 beschrieben, wobei allerdings die damalige Armirung heutzutage nur mehr in sehr

restringirtem Masse, und zwar nur betreffs der Geschütze älterer Systeme, Giltigkeit haben dürfte; weil die Türken nach dem letzten Kriege die neueren Geschütze wegtransportirt hatten.

Unter den befestigten Punkten an der Donau verdienen eigentlich nur Widdin, Rustschuk und Silistria den Namen „Festung", aber selbst ihnen mangelt Vieles, um den Anforderungen, welche man in der Neuzeit an einen festen Platz zu stellen berechtigt ist, halbwegs zu entsprechen.

Die Cardinalfehler selbst dieser drei stärksten Donau-Festungen bestehen hauptsächlich in der ungenügenden Mauerwerkdeckung gegen den Bogenschuss, in der unzureichenden Zahl gedeckter Geschützstände auf den Wällen und dem meist gänzlichen Mangel an bombensicheren Unterkünften und Depots etc. Hiezu gesellt sich häufig noch der Uebelstand, dass die detachirten Werke auf zu geringe Entfernung hinausgeschoben sind, um das Noyau vor einer Beschiessung schützen zu können.

Die übrigen befestigten Donau-Punkte bestehen meist aus je einem alten gemauerten Castell oder ähnlichen Werke, um welches, nach dem Bedürfnisse des Augenblickes, zu verschiedenen Zeiten Erdschanzen aufgeworfen worden sind. Allerdings liegen die meisten dieser Befestigungen an strategisch wichtigen Punkten, so dass ihre möglichste Verstärkung durch fortificatorische Mittel vom Vertheidiger jedenfalls angestrebt werden musste.

Dem Stromlaufe folgend, sind an der Donau folgende Punkte mit Befestigungen versehen, und zwar Widdin, welches hart am Ufer des hier in südwestlicher Richtung fliessenden Stromes liegt und eine ziemlich grosse befestigte Stadt ist. Die innere eigentliche Stadt und Festung ist von einer sturmfreien Umfassung umgeben, deren Mauerwerk an der Donau-Seite vom Strome selbst bespült wird.

Vor den Landfronten dehnen sich die Vorstädte Widdins aus. Diese sind wieder durch eine zweite — passagère — Umfassung

geschützt, deren Anschlüsse an die Donau durch je eine permanente Redoute gesichert sind.

Die eigentliche Festung[1]) liegt auf einem etwas erhöhten Terrain und dominirt die sie umgebende ausgedehnte Fläche sumpfigen Wiesenterrains, sowie auch theilweise das jenseitige Ufer und die vorliegenden Inseln.

Die innere Umfassung besteht aus einer fast $1^1/_2$ Kilometer langen sägeförmigen Wasserfront und sieben bastionirten Landfronten.

Das regelmässige Wallprofil ist sehr stark. Die Wallgänge sind circa 12 Meter breit.

Der Wasserfront liegt enveloppenartig eine für Infanterie-Vertheidigung eingerichtete Mauer vor. Um die Landfronten läuft ein zusammenhängender, mit einer Cünette versehener Graben von circa 17·5 Meter Breite und 5·6 Meter Tiefe.

Sämmtliche Escarpen und Contre-Escarpen sind revêtirt. Die Gräben der Südseite sind versumpft. Bei hohem Wasserstande tritt die Donau theilweise in die Gräben ein, jedoch sind keine Wassermanöver vorhanden.

An Aussenwerken hat jede Landfront ein lünettenförmiges revêtirtes Ravelin. Den Hauptgraben und die Ravelinsgräben umgibt längs den Landfronten ein beiderseits an die Donau anschliessender gedeckter Weg mit vorliegendem Glacis.

Durch jede zweite Courtine der Landseite führt mittelst eines Thores eine Communication in das Aussenfeld. Es bestehen demnach vier Thore, welche folgende Namen führen, und zwar das südlichste Stambul-Kapu, das nächste heisst Lomdscha-Kapu, das westliche Bazar-Kapu und jenes der Nordseite Flortin- (Florentin-) Kapu. An der Wasserseite befinden sich noch fünf kleinere Thore. Die Communicationen mit dem Aussenfelde übersetzen den Haupt- und Ravelinsgraben mittelst Brücken und durchschneiden Ravelin und Glacis.

Als inneres Nebenwerk (Citadelle) könnte das an der Wasserfront gelegene sogenannte Bulgarenschloss erwähnt

[1]) Siehe Mayer's „Die bulgarischen Donau-Festungen". „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens" des technischen und administrativen Militär-Comité. Jahrgang 1877, 1. Heft.

werden; allein dasselbe hat für die Vertheidigung keine Bedeutung, wird auch von den Türken nur als Magazin verwendet.

Die in geringer Anzahl vorhandenen Casematten sind blos Depotcasematten. Längs des Walles führt im Innern eine bei 4 Meter breite Wallstrasse.

Die äussere, die Vorstädte umschliessende Umfassung besteht aus einem zehnseitigen, durch Lünetten mit höherem Aufzuge unterbrochenen Wall im passagèren Style. Dieser Umfassung liegt ein in Erde geböschter Graben vor, der einer Bewässerung durch den nahe vorbeifliessenden Topolnica- (Jeresit-) Bach fähig ist.

Bei jeder zweiten Lünette befindet sich eine Communication mittelst Brücken über den Graben in das Aussenfeld.

Vor Ausbruch des Krieges von 1877 wurden auf der Nordseite dieser äusseren Umfassung die lünettenartigen Vorsprünge zu Redouten umgewandelt, Graben und Wall ausgebessert und widerstandsfähiger gemacht.

Die Hauptkraft Widdins liegt jedoch in der Beschaffenheit des Aussenterrains, welche jede Belagerung höchst schwierig macht.

Die günstigste Angriffsseite ist die nördliche. Hier lag bis zum Jahre 1878 der äusseren Umfassung auf etwa 800 Schritt ein permanentes Fort — etwa 700 Schritt vom Donau-Ufer entfernt — vor, welches Kumkalé hiess.

Dieses Fort war der wichtigste und zugleich der fortificatorisch stärkste Punkt der Festung.

Der grösste Nachtheil des Forts Kumkalé bestand jedoch darin, dass der obere Theil der weithin sichtbaren Escarpemauer selbst gegen den directen Schuss nicht gedeckt war.

Im Innern dieses Forts sollen für etwa 200 Mann bombensichere Unterkünfte vorhanden gewesen sein.

Im Ganzen waren im Jahre 1877—1878 circa 200 Geschütze für die Vertheidigung des ganzen Platzes zur Verfügung, und zwar zumeist Vorderlader.

Die Friedensbesatzung betrug gewöhnlich 3000 Mann.

Die Kriegbesatzung müsste mit Rücksicht auf die Länge der inneren und äusseren Umfassung etc. (circa 10.000 Schritt)

etwa 10.000 bis 12.000 Mann betragen. Im Jänner 1878 besass jedoch Widdin, nach übereinstimmenden Nachrichten, nur eine Besatzung von 7000 bis 8000 Mann.

Mit Rücksicht auf das actuelle Interesse, welches diese Festung noch in dem letzten serbisch-bulgarischen Kriege allgemein einflösste, dürfte es angezeigt sein, Einiges aus der neuesten Geschichte Widdins beizufügen, nachdem ohnehin die im Jahre 1877 bis 1878 daselbst vorgefallenen Ereignisse durch die weit wichtigeren kriegerischen Actionen südlich des Balkans in den Hintergrund gedrängt und daher von den Meisten kaum beachtet worden sein dürften.

Als im April 1877 der russisch-türkische Krieg entbrannte, befehligte Osman Pascha zwischen Widdin, Kula (Adlijé), Rahova und Belogradžik den linken Flügel der sogenannten Donau-Armee, welche etwas über 40.000 Mann betragen hatte.

Schon am 19. April mussten 10.000 Mann an das Centrum abgegeben werden, welche theils per Donau, theils in Fussmärschen nach Rustschuk gesendet wurden.

Trotzdem trug sich der energische Befehlshaber des Widdiner Sandžaks mit dem Plane zu einem Einfalle in die Kleine Wallachei, wozu er auch energische Vorbereitungen traf. So sammelte er 150 Karlašen (zum Getreideführen dienende Ruderschiffe), mit denen er den Brückenschlag zwischen Widdin und Kalafat zu bewerkstelligen gedachte.

Rumäniens anfänglich unentschiedene Haltung und die diesem Lande durch den Pariser Vertrag garantirte Unverletzlichkeit seines Gebietes erschwerten es Osman Pascha, die für Widdins Vertheidigung äusserst wichtige Position von Kalafat am jenseitigen Stromufer rechtzeitig zu besetzen.

So kamen ihm dort die Rumänen zuvor. Zwar räumten dieselben schon zwei Tage nach erfolgter Kriegserklärung, d. i. am 26. April 1877, aus Furcht vor den vermeintlich überlegenen türkischen Streitkräften die vier gegen Widdin erbauten Schanzen bei Kalafat, unter Mitnahme der bereits eingeführten Geschütze; als jedoch eine ganze Woche lang aus dem erwarteten türkischen Donau-Uebergange nichts wurde, da erschienen sie, ermuthigt durch das weitere Vorrücken der Russen gegen die mittlere

Donau-Strecke, abermals bei Kalafat und errichteten noch eine fünfte Batterie (Mirca) auf der nur etwa 2000 Meter von der Widdiner Wasserfront gelegenen Höhe.

Widdins Armirung bestand damals aus circa 200 Geschützen worunter der grösste Theil glatte Festungskanonen.

Die beiden im permanenten Style erbauten Forts Kumbaïr (Sandberg) und Ghazibaïr (Heldenberg) waren zusammen mit 20 Krupp'schen 15 und 23 Centimeter-Geschützen armirt.

Vor der Ostfront der Citadelle ankerten Anfangs Mai im Stromstriche selbst 1 türkischer Monitor, 1 Kanonenboot und mehrere Segelbarken der Donau-Flottille.

Der für eine mehrmonatliche Belagerung berechnete Proviant befand sich in holzgedeckten Magazinen. Hingegen waren die riesigen Munitionsvorräthe vollkommen sicher in mehreren sehr starken antiken Thürmen im Innern der Citadelle deponirt.

Am 2. Mai 1877 wurde die Schifffahrt auf der Widdiner Donau-Strecke eingestellt, und am 8. Mai, um 2 Uhr Nachmittags, begannen die Widdiner Wallgeschütze den Artilleriekampf mit den jenseitigen rumänischen Batterien, deren Feldgeschütz-Projectile noch 1000 Schritt landeinwärts hinter der Festung eingeschlagen haben sollen, was einer Tragweite von über 6000 Schritten oder nahezu 5000 Meter entspräche.

Am Pfingstsonntage begann sodann das erste heftige Bombardement der Festung mit schweren Geschützen, und zwar in Gegenwart des Fürsten Carol, welcher zu diesem Behufe mittelst eines achtstündigen Rittes von Krajova nach Kalafat gekommen war.

Nachdem der Fürst vorerst die Werke und seine jubelnden Truppen inspicirt hatte, begab er sich in die seinen Namen führende rechte Flügelbatterie und ertheilte hierauf den Befehl zur Eröffnung des Feuers.

Der Fürst, welcher, ausser dem Kriegsminister, General Cernat und dem Generalstabschef Slacineano, auch den russischen Oberst Doktoroff nebst einigen Adjutanten im Gefolge hatte, erhielt hier die erste Feuertaufe und bewahrte, trotz des Einschlagens mehrerer türkischer Granaten in seiner nächsten Nähe, eine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit, welche auch ihre grosse

moralische Wirkung auf die junge rumänische Armee nicht verfehlte.

Das Bombardement Widdin's wurde dann mit gewissen Zeitintervallen fortgesetzt. Am heftigsten war die Beschiessung am 21. und am 28. Juni, an welchen Tagen viele türkische Soldaten und zahlreiche Civilbewohner der Citadelle ihren Tod fanden.

Am 14. Juli 1877 trat Osman Pascha über Befehl der Dari-Chonra (Oberster Kriegsrath in Constantinopel) mit 24 Bataillonen, 1 Cavallerie-Regiment und der entsprechenden Artillerie, demnach mit dem grössten Theile der Besatzung, zu welchen Truppen unterwegs noch 3 Bataillone hinzukamen, seinen mit Recht bewunderten und dem Feinde gänzlich verborgen gebliebenen Flankenmarsch gegen Osten an, wobei er die gegen 200 Kilometer betragende Entfernung bis Plevna in nur fünf Fussmärschen, d. i. per Tag durchschnittlich 40 Kilometer ($5^1/_3$ Meilen) zurücklegte.

Zur Vertheidigung Widdin's blieb nur die schwache Besatzung von 16 Bataillonen unter Izzet Pascha zurück und betrug, sammt den Artilleristen, nicht viel über 8000 Mann.

Schon Osman Pascha hatte auf einzelnen günstigen Punkten des die Festung auf der Landseite umschliessenden Höhenzuges Erdwerke zu dem Zwecke errichten lassen, um eine eventuelle Einschliessung des Platzes möglichst zu erschweren.

Am 19. November 1877 wurde ein von Rahova stromaufwärts gegen Widdin flüchtender türkischer Monitor von einer etwa 16 Kilometer abwärts von Kalafat erbauten rumänischen Mörserbatterie in den Grund gebohrt, so dass nunmehr nichts mehr die Rumänen hindern konnte, die Donau mit grösseren Massen zu passiren und die vollständige Einschliessung Widdins durchzuführen. Jedoch musste die Hauptaction verschoben werden, bis das ebenfalls vor Plevna berufene Gros der rumänischen Armee wieder frei geworden war.

Demnach suchten sich die Rumänen erst Anfangs Jänner 1878 im Vorterraine der Festung Widdin festzusetzen.

Am 12. Jänner 1878 brachte ein rumänischer Stabsofficier als Parlamentär die schriftliche Aufforderung zur Uebergabe,

welche Izzet Pascha rundweg abschlug, und zwar noch am selben Tage mündlich und am 13. durch eine schriftliche Note.

Zu dieser Zeit war die III. rumänische Division unter Commando des Obersten Haralamb in zwei Colonnen von Lom-Palanka abmarschirt, und zwar mit der Brigade Cantili gegen Belogradžik, wo dieselbe verblieb, und mit dem Reste der Division über Arčer-Palanka nach Vitbol.

Am 15. Jänner bemächtigten sich die Rumänen nach kurzem Kampfe des letztgenannten wichtigen Strassen-Knotenpunktes, vertrieben die schwache türkische Besatzung und begannen sofort die zunächst liegenden Höhen zu befestigen.

Die mit dieser Division eingetroffene Rosiori- (rothe Husaren-) Brigade recognoscirte hierauf in nördlicher Richtung, verjagte bei Dinkovica ein türkisches Detachement und erreichte hierauf ohne Widerstand Florentin am rechten Donau-Ufer oberhalb der Festung.

Die nachfolgende Infanterie besetzte sodann Dinkovica und Nogrovanica, wodurch die Isolirung Widdin's vollendet war.

Um den Cernirungsring zu verengen, wurden folgende Angriffe rumänischerseits eingeleitet, und zwar die I. Division (Oberst Leka) und die IV. Division (Oberst Angelescu) griffen am 24. Jänner 1878 die nur 8 bis 9 Kilometer vor der Umfassung liegenden Orte Tatardschik, Novoselci, Rupca und Rianovci an und nahmen dieselben mit geringen Verlusten.

Auf dem linken Flügel traf General Tscherkess mit seiner II. Division mittlerweile ernste Anstalten zur Wegnahme des von Osman Pascha am Zusammenflusse der Topolnica und der Delena rjeka auf einem schmalen und hohen Rücken zwischen Ilinova und Smrdan erbauten detachirten Vorwerkes, welches auf etwa 7500 Schritte vor der äusseren Umfassung Widdin's lag.

Die Rumänen beschossen vorerst durch drei Stunden das Werk aus 78 Geschützen, während gleichzeitig die Festung selbst von Kalafat mit grosser Heftigkeit bombardirt wurde.

Das nur von 4 Geschützen und 2 Bataillonen Türken vertheidigte Vorwerk erwiderte nur sehr schwach das Feuer.

Zuletzt avancirten 12 rumänische Feldgeschütze bis auf weniger als 2000 Schritte gegen die Hauptfront dieses Werkes

und entwickelten sich unter dem Schutze dieses mörderischen Geschützfeuers 6 Bataillone des 4. und 6. Linien- und des 9. Dorobanzen-Regimentes zum Sturmangriffe.

Derselbe gelang vollkommen; die beiden Nizam-Bataillone wurden aufgerieben, 300 Todte, viele Verwundete bedeckten das Feld und 250 Türken wurden gefangen; desgleichen fielen die vier Krupp'schen 9 Centimeter-Geschütze sammt Munition und viele Hunderte von Hinterladergewehren in die Hände der Sieger, welche nunmehr das Dorf Smrdan besetzten.

Die Rumänen hatten nur einige Officiere und bei 40 Soldaten als todt und gegen 100 Mann Verwundete verloren.

Die Tage des 24., 25. und bis 4 Uhr Morgens am 26. Jänner waren für Widdin die fürchterlichsten und verlustreichsten. In dieser Zeit dauerte die Beschiessung des Platzes fast ohne Unterlass und wurden selbst viele Einwohner hiebei getödtet oder verwundet.

Bei diesem dreitägigen Bombardement entstanden selbstverständlich auch mehrere heftige Brände sowohl in der Festung wie in den Vorstädten. Die schlecht verwahrten Proviantvorräthe fielen begreiflicherweise diesen Schadenfeuern zunächst zum Opfer; so verbrannte das gesammte Futterstroh und Heu, dann der jüdische Tempel, in welchem grosse Maisvorräthe aufbewahrt waren, ausserdem fielen auch viele Privathäuser den Flammen zum Opfer.

Durch die Festsetzung der Rumänen in der sehr günstigen Position von Smrdan waren die Türken gezwungen, um nicht abgeschnitten zu werden, fast sämmtliche Punkte des Aussenfeldes zu verlassen und sich in die Festung zurückzuziehen.

In Folge dessen zogen auch die Rumänen den Cernirungsgürtel noch enger zusammen. Einen wichtigen Alliirten hatte die belagernde Armee in dieser Zeit in der Witterung.

Es herrschte damals durch mehrere Tage ein so dichter Nebel, dass man kaum auf 50 Schritte weit sehen konnte. Die Belagerer nützten auch diesen Umstand möglichst gut aus. Denn als sich hierauf das Wetter zu klären begann, sahen die Türken plötzlich zahlreiche Batterien auf 1500 und noch weniger

Schritte von der Umfassung nicht nur fertig gebaut, sondern auch schon armirt.

Hierauf begann am 27. Jänner ein abermaliges Bombardement der Festung Widdin, welches ohne nennenswerthe Unterbrechung bei Tag und Nacht bis zum 4. Februar 8 Uhr Morgens andauerte, worauf von Seite der Belagerungsarmee dem Festungscommandanten der in Adrianopel geschlossene Waffenstillstand notificirt wurde.

Nach den Mittheilungen eines angesehenen Widdiner Einwohners soll der Schreck und die Verwirrung während dieser letzten achttägigen Beschiessung derart gewesen sein, dass einige Einwohner vor Angst gestorben, andere hingegen irrsinnig geworden sind.

Noch wenige Stunden vor dem Schlusse dieses Bombardements, nämlich nach Mitternacht am 4. Februar gerieth auch die reichste und grösste Widdiner Moschee (die Pascha-Džamia) in Brand und wurden die darinnen aufgestapelten 4000 Centner Zwieback, gegen 1000 Säcke mit Mehl nebst anderen Proviantvorräthen, dann eine grosse Anzahl werthvoller Teppiche und überdies auch wichtige Amtspapiere ein Raub der Flammen. Der durch diesen Brand allein angerichtete Schaden wurde von massgebenden Personen mit mindestens 30.000 türkischen Goldlires beziffert.

Vom 24. Jänner bis inclusive 4. Februar sollen nahe an 40.000 feindliche Geschützprojectile innerhalb der Festungswälle eingefallen sein.

Ueber die Wirkung der Geschosse ist es interessant zu constatiren, dass beispielsweise die 3 Fuss dicke Ringmauer, welche den im Innern der Festung liegenden Pulverthurm umschliesst, total demolirt war, und dass nur noch ein richtig einfallendes Hohlgeschoss hingereicht hätte, den noch immer bei 4000 Centner betragenden Pulvervorrath zu entzünden.

In der Zeit vom 24. bis ultimo Jänner hatte der wackere Festungscommandant Izzet Pascha sogar noch einige Versuche gemacht, durch überraschende Ausfälle sich wieder in den Besitz der äusserst wichtigen Aussenposition bei Smrdan zu setzen, aber stets vergeblich.

Nichtsdestoweniger erlagen jedoch hiebei noch zahlreiche brave Rumänen.

Am 27. Jänner verliess General Cernat Bukarest um den beabsichtigten Sturm der Festung persönlich zu leiten.

Kaum eine Woche nach Einstellung der Feindseligkeiten gestaltete sich das Verhältniss zwischen Belagerern und Belagerten zu einem kameradschaftlichen, welches in zahlreichen gegenseitigen Besuchen seinen Ausdruck fand.

Die thatsächliche Uebergabe der Festung an die Rumänen erfolgte erst auf Grund eines am 22. Februar aus Constantinopel eingelangten chiffrirten Telegrammes, nachdem Izzet Pascha unter keiner Bedingung früher abziehen wollte, am 24. Februar um 5 Uhr Abends.

Die im rumänischen Amtsblatte vom 27. Februar 1878 publicirte Convention, welche zwischen dem Widdiner Festungscommandanten Izzet Pascha und dem General Manu auf Grundlage des Waffenstillstandes betreffs der Uebergabe der beiden befestigten Punkte Widdin und Belogradžik abgeschlossen worden, enthielt folgende Punkte, und zwar:

1. Die Räumung Widdin's Seitens der kaiserlich ottomanischen Truppen wird für den 12./24. Februar 1878 Mittags festgesetzt. Ein einziges Bataillon der kaiserlichen Truppen bleibt bis zum Einzuge der fürstlich rumänischen Truppen als Wache zurück.

2. Die ottomanische Besatzung verbleibt in Vitbol und Nazia Mahale, bis durch Vermittlung der rumänischen Behörden für den Transport der Vorräthe genannter Truppen gesorgt sein wird.

3. Die fürstlich rumänische Armee rückt am 12./24. Februar 1878 um 3 Uhr Nachmittag in Widdin ein.

Die Punkte 4, 5 und 6 enthielten die Details über das von beiden Seiten bei der Räumung und beim Einmarsche zu beobachtende Ceremoniel.

7. Wurden die von der ottomanischen Civilbehörde den rumänischen Truppen bei ihrer Installirung und Verpflegung zu gewährenden Erleichterungen bestimmt.

8. Die Räumung von Belgradžik soll in derselben Weise vor sich gehen wie jene von Widdin. Die ottomanischen Truppen

haben sonach die Feste allsogleich zu übergeben, jedoch in der Stadt Belogradžik noch so lange zu verbleiben, bis sie sich mit den von Widdin durchziehenden Truppen vereinigen können.

9. Die Militärcommission, welche beauftragt ist, laut Inventar, die Waffen, Munition und andere Ausrüstungsgegenstände behufs vorläufiger Deponirung in Widdin zu übergeben, wird im rumänischen Hauptquartiere durch Izzet Pascha repräsentirt.

10. Die in den Quartieren von Vitbol und Nazir cantonnirten türkischen Truppen können sich, bis zum definitiven Abmarsche, aus Widdin approvisioniren, damit sie nicht nöthig haben, ihre für den Marsch bestimmten Vorräthe anzugreifen.

11. Die Militärfamilien, welche die kaiserlich ottomanischen Truppen begleiten und eine Nacht vor dem Abmarsche der Truppen von Vitbol und Nazir abziehen wollen, werden bei ihrem Durchzuge nirgends und in keiner Weise belästigt werden; ausserdem soll denjenigen Militärfamilien, welche in Widdin verbleiben wollen, um die Eröffnung der freien Donau-Schifffahrt abzuwarten, von den rumänischen Militärbehörden behufs Rückkehr in ihre Heimat jede Erleichterung gewährt werden.

12. Die rumänischen Militärbehörden verpflichten sich, die kaiserlich ottomanischen Truppen mit einem offenen Schreiben an die serbischen Militärbehörden zu versehen, um ihnen den freien Durchzug durch die serbischen Linien zu sichern, und zwar entsprechend der im Artikel V des Waffenstillstands-Protokolles festgesetzten Marschroute.

Ueber den Einzug der rumänischen Truppen in die Festung Widdin am 24. Februar 1878 schreibt ferner das Bukarester Amtsblatt, dass von den verschiedenen in Bulgarien gewesenen Infanterie-Regimentern nur 16 Bataillone, ferner von jedem Artillerie-Regimente 2 Batterien, endlich im Ganzen nur 3 Escadronen Cavallerie an dem Einmarsche betheiligt waren.

Der Einzug selbst erfolgte mit den stipulirten militärischen Ehren, nämlich unter Glockengeläute mit klingendem Spiele, und wurden die rumänischen Truppen sowohl von den türkischen Militärbehörden als von der jubelnden christlichen Bevölkerung empfangen.

Izzet Pascha soll Thränen vergossen haben über die ihm von Constantinopel auferlegte demüthigende Pflicht, beim jubelnden Einzuge der rumänischen Truppen assistiren zu müssen.

Abends nach dem Einzuge dinirten die höheren rumänischen Officiere bei Izzet Pascha.

Die kaiserlich ottomanische Besatzung war Mittags mit allen Kriegsehren aus Widdin abmarschirt.

Nach beendeter Einzugsfeierlichkeit, wurden nur 6 rumänische Bataillone als Garnison in Widdin belassen, während die übrigen Truppen noch am selben Abend in ihre Cantonnements in der Umgegend der Festung zurückkehrten.

Am 5. April 1878 kam das 138. russische Infanterie-Regiment als Besatzung in die Widdiner Citadelle und successive kamen noch andere russische Truppen nach.

Nun überging auch die Civilverwaltung in die Hände russischer Beamten, d. h. an die zu diesem Behufe beurlaubten Gardeofficiere.

Die Hauptverluste an Menschenleben und Vorräthen wurden durch den Mangel an casemattirten und überhaupt selbst an feuersicheren Räumlichkeiten verschuldet.

Die Bewohner gruben sich während der Beschiessungen in Kellern und Höhlen ein, welche sie im Erdreich ihrer Höfe und Gärten mühsam ausgehoben hatten.

Im September 1878 begannen die Russen, im Sinne des Berliner Vertrages vom 13. Juli 1878, mit der Sprengung des starken nördlichen Aussenforts Kumbaïr (Sandberg), auch wurden geringfügige Demolirungsarbeiten an dem Hauptwalle ausgeführt.

Diese Arbeiten geriethen aber bald wieder ins Stocken, theils wegen des erforderlichen bedeutenden Kostenaufwandes, theils wohl auch anderer Rücksichten halber.

So blieb denn bis auf das gesprengte Fort Kum Kaleh, der Hauptsache nach, die Festung Widdin thatsächlich intact und wurde, wenn nicht früher, so ganz gewiss vor und während des jüngsten serbisch-bulgarischen Krieges jedenfalls weiter verstärkt, denn sie hat im November 1885 dem serbischen Timok-

Corps einen kräftigen Widerstand geleistet, und zwar trotz ihrer geringfügigen Armirung und inferioren Besatzung.

Die von den Serben gegen Widdin unternommenen Angriffsoperationen in der zweiten Novemberhälfte 1885 waren kurz folgende:

Nach der strategischen Lage musste selbstverständlich auch im serbisch-bulgarischen Kriege Widdin nur eine secundäre Rolle spielen, weil die Hauptentscheidung doch nur vor den Thoren Sophia's, demnach südlich des Balkans fallen konnte.

In der ersten Hälfte des Monats November 1885 hatte der Commandant des ganzen Widdiner Districtes, Capitän Uzunow, welcher zugleich Festungscommandant dieses Platzes war, mit Inbegriff sämmtlicher Elemente der dortigen Wehrmacht, im Ganzen 16.000 Mann Infanterie und 300 Festungsartilleristen zur Verfügung, und zwar hatte die gesammte Infanterie nur 20 Officiere im Stande, ferner 3 Feldbatterien und 4 Gebirgsgeschütze.

Mit diesen Streitkräften sollte der ganze Raum vom Timok bis zum Lom und gegen Süden über Belogradžik bis in den Balkan hinein gesichert werden.

Die Vertheilung dieser bulgarischen Streitkräfte war, bis zum Gefechte bei Kula (Adlié) am 16. November, folgende:

In Widdin selbst, welches mit 36 Kanonen grösseren Kalibers armirt ist, befanden sich Anfangs nebst 300 Festungsartilleristen zusammen 3300 Mann, nämlich 3 Bataillone (wovon 1 Freiwilligen-Bataillon) und 1 Feldbatterie zu 8 Geschützen.

In Bregova stand 1 Linien- und 2 Freiwilligen-Bataillone, d. i. 3000 Mann.

In Kula waren ursprünglich ebenfalls nur 3 Bataillone und 1 Feldbatterie, demnach 3100 Mann. Hiezu traf jedoch am Gefechtstage des 16. November als Verstärkung die Besatzung von Alexandrowo Selo (früher Osmanié) in der Stärke von 1 Bataillon und 1 Feldbatterie mit zusammen 1200 Mann ein, so dass diese Gruppe im Ganzen 4300 Mann zählte.

Ausserdem standen in der Bergfeste Belogradžik 4 Bataillone und 4 Gebirgsgeschütze des stehenden Heeres, an welche sich noch einige Tausend Freischärler angeschlossen hatten.

Die Grenz-Uebergangspunkte waren entsprechend bewacht, und alle Ortschaften zunächst der Grenze sollen sowohl untereinander als mit der Festung in telegraphischer Verbindung gestanden sein.

Nichtsdestoweniger kann am 14. November der Anmarsch des serbischen Gros auf Kula, welchen man, nach allen vorgängigen Anzeichen, von Bregova her vermuthet hatte, so unerwartet, dass man vollkommen den Kopf verloren und versäumt hatte, noch am 14. das Detachement von Alexandrowo selo (Osmanié) nach Kula zu dirigiren.

Bei Bregova, wo gleichfalls ein serbisches Detachement vordrang, hielten sich die Bulgaren nur schwach und wurden viele Mannschaften der Opolčenje-Bataillone theils gefangen, theils traten sie, nach wenigen Schüssen, einen etwas übereilten Rückzug an.

Die serbische Division des Timok-Corps in der Stärke von höchstens 12.000 Mann überschritt die Grenze in drei Colonnen, wovon die mittlere und stärkste, unter dem persönlichen Commando des Generals Lješjanin, von Zaječar über die Vrška-Čuka gegen Kula (Adlié) vorging und je eine Seitencolonne von geringerer Stärke von Bregova über Smrdan auf Widdin und von Knjaževac über Belogradžik gegen die Strasse Lompalanka-Berkovica dirigirt worden war.

Nach den ersten Erfolgen, welche die serbischen Truppen über die meist aus Irregulären bestehenden Grenzdetachements mit Leichtigkeit errungen hatten, konnte General Lješjanin jedenfalls die Hoffnung hegen, dass er die anscheinend von Truppen ganz entblösste Festung im ersten Anlaufe nehmen werde.

Der energische Festungscommandant Capitän Uzunow wurde jedoch bald Herr der momentanen Panik und traf die geeigneten Massregeln zur Vertheidigung der bisher noch jungfräulichen Festung.

Die Festungswälle wurden ausgebessert, desgleichen an den günstigsten Punkten des Vorterrains theils neue Redouten aufgeführt, theils die vom Jahre 1877—1878 noch bestandenen, so z. B. die Redouten in der wichtigen Smrdan-Position u. a. m.

restaurirt. Zu diesen Arbeiten wurden rücksichtslos Greise, Kinder und Frauen requirirt, nachdem alle waffenfähigen Männer des Districtes ohnehin im Felde standen.

Capitän Uzanow liess übrigens auch unter den Bewohnern der Festung keinen Kleinmuth aufkommen und setzte sofort zwei der angesehensten Bulgaren fest, die ihm als Abgeordnete des Stadtrathes den Gedanken nahelegten, sobald die Serben ernstlich zum Angriffe schreiten würden, zur Vermeidung unnützen Blutvergiessens, und da man sich doch nicht würde halten können, die Festung zu übergeben.

Nach Ueberschreitung der Grenze hatte die Hauptcolonne Lješjanin's am 15. November westlich bei Kula (Adlié) einen heissen Kampf zu bestehen, wobei jedoch die bulgarischen 3 Bataillone trotz ihrer verschanzten Stellung eine Niederlage erlitten und viele Gefangene verloren hatten. Aber auch die serbischen Verluste an Todten und Verwundeten waren bedeutend.

Am nächsten Tage, den 16. November, wurde General Lješjanin während seiner weiteren Vorrückung gegen Widdin an dem Vitbol-Bache von mehreren Seiten zugleich angefallen. Dieser Hinterhalt dürfte seiner Colonne in dem bewaldeten Terrain am Oberlaufe des Vitbol-Baches etwa halben Weges zwischen Kula und Widdin gelegt worden sein, wo wahrscheinlich die am vorhergehenden Tage zurückgeschlagene Besatzung der Redouten von Kula, nebst Verstärkungen von Osten aus dem Dorfe Vitbol und von Süden von Alexandrovo selo (Osmanié), daher im Ganzen 4—5 theilweise geschwächte Bataillone nebst 2 Feldbatterien, gleichzeitig einen umfassenden Angriff unternommen haben konnten.

Die Serben müssen hier mit starker Ueberlegenheit in die Action getreten sein, nämlich mit mindestens 6—8 Bataillonen und etwa doppelt überlegener Geschützzahl, weil es ihnen trotz der taktisch ungünstigen Verhältnisse gelungen ist, nach zwar sehr blutigem Kampfe den Gegner total zu schlagen, wobei die flüchtenden Bulgaren massenhaftes Material und Waffen auf dem Gefechtsfelde zurückgelassen haben. Den Serben fielen hiebei gegen 1000 Gefangene, worunter 3 Officiere, dann 2 Feld-

geschütze, zahlreiche Gewehre und andere Waffen in die Hände. Aber auch die Sieger hatten sehr bedeutende Verluste erlitten.

An demselben Tage soll von den in den Donau-Städten angesammelten bulgarischen Freiwilligen auch ein grösserer Einfall auf das serbische Gebiet zwischen Bregova und Njegotin unternommen worden sein, welcher jedoch zurückgeschlagen und die Bulgaren derart aufgerieben worden sein sollen, dass von 800 Mann nur 60 die Festung Widdin erreicht hätten.

Nach diesen Einleitungskämpfen näherten sich die serbischen Cernirungstruppen am 17. November der Festung auf etwa 8 Kilometer, nämlich die linke Seitencolonne von Bregova her und die Hauptcolonne auf der Chaussée Kula—Widdin, mit zusammen etwa 8000 Mann (nachdem die rechte Seitencolonne mit circa 3000 Mann von der Division Lješjanin abzuschlagen ist), und zwar erfolgte dies am selben Tage, an welchem die Operationen der Hauptarmee vor Slivnica zum Stillstande kamen.

Am 17. November untersagte der Festungscommandant Capitän Uzunow die Schifffahrt auf der Donau, ferner den Ein- und Austritt für die gesammte Bevölkerung von Widdin. Weiters sequestrirte er die bedeutende Getreideladung eines bei Widdin ankernden deutschen Schiffes und soll weiters bei Novoselo in die Donau Torpedos versenkt haben (?).

Auf die in Widdin eingelangte Nachricht, dass eine stärkere serbische Colonne gegen Lom-Palanka vorrücke, requirirte Capitän Uzunow noch in der Nacht zum 18. November den Remorqueur der österreichisch-ungarischen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Croatia“, um am 18. Früh 300 bulgarische Liniensoldaten dahin zu senden.

Nach den Erfolgen vom 15., 16. und 17. November telegraphirte General Lješjanin, dass das Widdiner-Corps vollkommen desorganisirt und der Fall der Festung bevorstehend sei.

Es wäre allerdings möglich gewesen, dass die fliehenden und stark demoralisirten Truppenreste der Bulgaren in der Festung eine solche Panik verbreitet hätten, und dass bei rascher Verfolgung die Serben vielleicht ohne ernstlichen Widerstand hätten in die Festung einrücken können. Aber Widdin, mit

seinen leicht zu inundirenden Gräben, war an sich auch mit etwas vernachlässigten Werken und mit einer minder tüchtigen Besatzung immerhin zu einem längeren Widerstande befähigt.

Die Aufregung in Widdin hatte bald wieder einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht, wie schon am 19. von dort telegraphirt wurde. Es schien damals dem Festungscommandanten, dass die Serben nach Rücklassung eines Beobachtungs-Detachements überhaupt von Widdin wieder abgezogen seien, um gegen Sophia zu marschiren. Thatsächlich war an diesem Tage die Verbindung längs der Chaussée Lompalanka—Berkovica nach Sophia unterbrochen.

Noch am 20. November trafen von den Gefechten bei Bregova, Kula und von anderen Orten Versprengte in Widdin ein, welche wieder in Abtheilungen formirt wurden. Es dürfte sodann die Besatzung Widdin's hoch berechnet aus 7000—8000 Mann und die Armirung in Summa aus 60 Feld- und schweren Festungsgeschützen bestanden haben.

Die Serben erholten sich theils von den Kämpfen der vorhergehenden Tage, theils machten sie die nöthigen Vorbereitungen zur Etablirung ihrer Batterien, um die Beschiessung der Festung demnächst einzuleiten.

Ihre vorderste Cernirungsfront war am 20. November vom rechten gegen den linken Flügel, Čoban-Čuprija, d. i. die Brücke an der Dammstrasse von Vitbol nach Widdin, welchen Uebergang die Bulgaren jedoch zerstört hatten, ferner bei Tatardžik und nordwestlich der stark befestigten Position von Smrdan. Es war demnach die Einschliessungsfront durchschnittlich 3—4 Kilometer (oder 4000—5000 Schritte) von den Aussenwerken Widdin's entfernt.

Ebenfalls am 20. November sendete General Lješjanin an den Festungscommandanten die Aufforderung zur Uebergabe und liess ihm eine 48stündige Bedenkzeit.

In Folge dessen flüchteten im Laufe des 21. November die Bewohner massenhaft auf das rumänische Ufer.

Das Festungscommando liess am 21. November in Widdin die Nachrichten über die bulgarischen Siege bei Slivnica, nebstbei aber auch die verfrühte Nachricht affichiren, dass Pirot

schon in den Händen der Bulgaren sei. Jedenfalls hob dies wieder den Muth der Vertheidiger. Weiters erhielten die Bewohner den Befehl, alle Futtervorräthe mit Ausnahme des dringendst nöthigen Bedarfes zu verbrennen. Auch ging Capitän Uzunow mit drakonischer Strenge gegen alle Jene vor, welche bei Bregova und Kula die Waffen gestreckt hatten, indem er Befehl gab, deren Gehöfte in der Umgebung Widdin's zu zerstören.

Am 23. November meldete General Lješjanin dem König, dass seine verschiedenen Colonnen die Gegend zwischen dem Timok, der Donau und dem Lom vom Feinde vollkommen gesäubert hätten, und dass der Weg zur Verbindung mit der vor Slivnica stehenden Hauptarmee nunmehr offen sei.

Am 21. November hatten 36 Festungsgeschütze, von Belgrad und Kladova kommend, Radujevac passirt, welche vor Widdin gebracht werden sollten, um hierauf die nachdrückliche Beschiessung der Festung zu beginnen.

Nachdem die dem Festungscommando gestellte Frist am 22. November abgelaufen war, eröffneten die Serben am 23. um 1 Uhr Nachmittags die Beschiessung von Widdin, welche nur eine Stunde währte und von der Festung lebhaft erwidert wurde. In der Stadt brachen mehrere Brände aus.

Am 24. November Früh concentrirten sich mehrere serbische Betaillone zum Angriffe auf das Dorf Kapitanovce im Norden von Widdin, welches sie, trotz seiner Verschanzungen, nach erbittertem Kampfe wegnahmen. Um 10 Uhr Vormittags wurde sodann die Beschiessung der Festung seitens der Batterien nördlich Korimbreg, Kapitanovce und Smrdan wieder aufgenommen und bis spät Abends fortgesetzt. Während des Bombardements wurden auch verschiedene Infanterieangriffe sowohl im Süden wie im Norden gegen die Aussenforts der Festung unternommen, wobei die Bulgaren sehr viel Bravour bewiesen. Die Serben hatten durch diese Angriffe nur im Süden von Vitbol einige vortheilhafte Positionen errungen und näherten sich nun bis auf $1^1/_2$ Kilometer der Festungsfront.

Um 8 Uhr Abends dauerte die Beschiessung der Festung noch fort und steigerte die Panik unter der Bevölkerung in hohem Masse.

Am 25. November meldete das Wolff'sche Telegraphenbureau in Berlin, dass die Kanonade um Widdin die ganze Nacht gedauert habe, dass ferner die Serben mit starken Infanteriecolonnen, sowohl um 6 Uhr Früh als auch Nachmittags, von Tatardžik und von Smrdan zum Sturme der Westfront vorgerückt, aber stets, und zwar nach mehrstündigem Kampfe, zurückgeschlagen worden seien.

Der 26. November scheint bei den Cernirungstruppen ein Ruhetag gewesen zu sein.

Am 27. November wurde von Bregova nach Belgrad telegraphirt, dass der Fall Widdin's für diesen Tag erwartet werde, und dass es in der Festung an vielen Punkten brenne. Amtlich wurde diese Meldung nicht bestätigt.

General Lješjanin meldete dagegen, dass er am 27. November einen Ausfall der Bulgaren zurückgeschlagen habe und die Gegner mit starken Verlusten in die Festung zurückgeflohen seien. Auffallend ist der Umstand, dass dieses vom 28. November datirte Telegramm über die eigenen, am vorhergehenden Tage erlittenen Verluste sagt, dieselben seien unbekannt. Oberlieutenant Protić wurde verwundet.

In Belgrad erwartete man noch am 28. November, nämlich dem Tage an welchem durch Vermittlung des Grafen Khevenhüller der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, mit Sicherheit den Fall Widdin's.

Am 28. November erfolgte um 3 Uhr Nachmittags bei Pirot die Einstellung der Feindseligkeiten, wovon jedoch General Lješjanin, wie er am 29. selbst nach Nisch telegraphirte, nicht rechtzeitig verständigt werden konnte.

Die Cernirungstruppen beschossen nämlich am 28. November die Festung den ganzen Tag bis 6 Uhr Abends, worauf vollständige Ruhe eintrat, die aber zum grössten Erstaunen des serbischen Commandanten um 10 Uhr Nachts von den Bulgaren durch unvermuthetes heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer unterbrochen wurde, welches eine volle Stunde dauerte. Nach dem betreffenden Berichte des Generals Lješjanin hätte die Garnison in derselben Nacht bei einer Festungsbrücke sogar einen Ausfall

versucht, welcher jedoch von den Serben auf das Muthigste zurückgewiesen wurde.

Diesem ganz verlässlichen und authentischen Berichte nach könnte von einem serbischen Angriffe nach Abschluss des Waffenstillstandes allerdings keine Rede sein, und hätten vielmehr die Serben alle Ursache gehabt, über den unvermutheten, nach Einstellung der Feindseligkeiten erfolgten bulgarischen Ausfall ungehalten zu sein.

Ohne entscheiden zu können, welcher Partei thatsächlich eine Verletzung der Waffenstillstands-Bedingungen vorzuwerfen sei, können wir nur die Thatsache constatiren, dass Widdin noch lange nicht derart erschüttert war, um einen baldigen Fall der Festung vermuthen zu lassen.

Die Beschiessung hatte eigentlich, nach den vorangeführten authentischen Berichten, am 23. nur eine Stunde, dann am 24. und 25. November ohne Unterbrechung und schliesslich am 28. von Früh bis Abends gewährt.

Hiezu wurden ausser zahlreichen Feldgeschützen auch die auf der Donau herbeigeführten 36 Geschütze schwereren Kalibers verwendet, die wahrscheinlich bei Florentin ausbarkirt und sodann auf dem besser erhaltenen Fahrwege Florentin—Widdin auf die Höhen bei Korimbreg und Kapitanovce in Position gebracht worden sein dürften. Nach der einstündigen Beschiessung am 23. November hatten die Serben wahrscheinlich die Nothwendigkeit erkannt, für ihre Belagerungsartillerie eine günstigere Position näher der Festung auszuwählen, welche jedoch am 24. vor Tagesanbruch, d. i. um 6 Uhr Früh, durch einen Infanterieangriff gegen die Dörfer Korimbreg und Kapitanovce erst gewonnen werden musste.

Ausser den 36 schweren, mögen höchstens noch ebenso viele Feldgeschütze vor der Nord- und Westfront den Serben zur Verfügung gestanden sein, somit im Ganzen bei 80 Geschütze.

Die wiederholten Infanterieangriffe gegen die Redouten des Vor- und Aussenfeldes der Festung scheinen ohne gegenseitigen Zusammenhang und jedenfalls auf einer zu breiten Front (die Luftlinie zwischen Tatardžik und Smrdan beträgt fast 10.000

Schritte oder eine ganze Meile) unternommen worden zu sein. Ein günstiger Erfolg konnte da um so weniger erhofft werden, als die Infanterie der Cernirungstruppen nach Abschlag der starken Detachirungen gegen Lom-Palanka und Belogradžik, ferner in Anbetracht der bedeutenden Verluste in den Tagen vom 14. bis inclusive 23. November, kaum 8000 Mann zählen konnte, denen eine ungefähr ebenso starke Besatzung gegenüberstand.

Gewiss war es auch ein grosser Vortheil für den Vertheidiger, dass ihm die Serben von der Donau-Seite her beinahe gar nichts anhaben konnten. Allerdings hatte Lješjanin getrachtet, einige Uferpunkte unterhalb Widdins, so z. B. Lom-Palanka, durch ein Streifcorps besetzen zu lassen. Es scheint jedoch, dass dasselbe zu schwach war; denn noch kurz vor Abschluss des Waffenstillstandes meldete ein Telegramm aus bulgarischer Quelle, dass die Bulgaren am Lom Vortheile gegen ein dorthin vorgedrungenes serbisches Detachement errungen hätten. Andererseits meldete wieder General Lješjanin ungefähr zur selben Zeit, dass der Landstrich zwischen dem Timok und Lom vom Feinde gesäubert sei.

Ueber die Wegnahme von Lom-Palanka durch die Serben verlautete aber von keiner Seite etwas Positives.

„Florentin", „Arčer-Palanka", „Lom-Palanka" und „Čibra-Palanka". Ersteres liegt etwa vier Meilen oberhalb, die letzteren drei hingegen an den Mündungen der gleichnamigen Donau-Zuflüsse unterhalb Widdin. Alle vier sind Befestigungen von kaum nennenswerther Bedeutung.

Dieselben bestehen aus verwahrlosten, mit Gräben umgebenen Castellen von quadratischem Grundrisse, mit runden Eckbastionen. Sie sind für eine Besatzung von circa 500 bis 1000 Mann und eine Armirung von durchschnittlich 8 Geschützen bestimmt. Die Länge der Castellfronten beträgt zumeist 200 Schritte.

Ob diese Befestigungen in neuester Zeit restaurirt oder etwa durch passagère Anlagen verstärkt worden sind, ist nicht bekannt.[1])

„Rahova", gegenüber der Schyl-Mündung gelegen, hatte in fortificatorischer Hinsicht vor dem Kriege 1877 keinen viel höheren Werth als die vorgenannten Punkte. Dagegen bietet hier der in einem Arme zwischen festen Ufern fliessende Strom die Möglichkeit eines Ueberganges vom linken auf das rechte Ufer, welcher noch überdies durch die gegenüberliegende Mündung des schiffbaren Schyl begünstigt ist. In Berücksichtigung dessen wurde im Jahre 1877 die von früheren Zeiten bestandene permanente Befestigung (und zwar ein vierseitiger bastionirter Umriss von circa 100 Schritte Seitenlänge und vorliegendem sehr tiefen, 10 Meter breitem Graben) durch neuerrichtete Erdwerke verstärkt und mit schwerem Geschütz armirt. Wie bekannt, fanden während des Feldzuges im Jahre 1877 häufig Geschützkämpfe zwischen Rahova und den gegenüberliegenden rumänischen Befestigungen bei Piket (auch Beket) statt. Als Besatzung befanden sich im damaligen Kriege circa 3 – 4 Bataillone türkischer Infanterie (etwa 2000 Mann) in Rahova.

---

[1]) Lom-Palanka wurde nach sechstägiger Beschiessung durch die Rumänen Ende November 1877 von den Türken geräumt. Ob es Ende November 1885 den Serben gelungen ist, diesen Donau-Punkt den Bulgaren zu entreissen, ist aus den sehr knappen beiderseitigen Meldungen über die im Widdiner Districte vorgefallenen Ereignisse nicht mit Sicherheit zu constatiren möglich.

Unter türkischem Regime waren diese sogenannten Kalehs der mohammedanischen Bevölkerung, oder vielmehr den Nachkommen der Janitscharen, mit der Verpflichtung übergeben, dieselben in Kriegszeiten zu vertheidigen. Dieselben bewohnten daher auch im Frieden die in diesen Castellen gelegenen Baulichkeiten, und wurden die Thore, durch welche sie mit der anliegenden Stadt oder Ortschaft communicirten, allabendlich regelmässig geschlossen.

Das Städtchen Arčer-Palanka und die schuttbedeckten Wälle des ehemaligen römischen Castrums wurden im December 1877 von einer Abtheilung der gegen Widdin operirenden rumänischen Division Haralamb ohne Widerstand besetzt.

Hingegen wurde Čibar-Palanka schon am 25. November 1877, nämlich 5 Tage vor der Wegnahme Lom-Palankas, von den Rumänen occupirt.

„Nikopolis", eine halbe Meile unterhalb der Osem-Mündung, hat — als durch die Stromverhältnisse begünstigter Uebergangspunkt — eine ähnliche Bedeutung wie Rahova.

Die alte, sehr verwahrloste Festung steht auf einer oben flachen, jedoch mit steilem Absturze gegen die Donau und gegen das hier mündende kleine Nebenthal abfallenden Kuppe. Die Befestigung besteht aus einer Art Citadelle, welche auf dem höchsten Punkte angelegt ist und deren Grundriss den Linien des Plateaukopfes in der Form eines länglichen Dreieckes, dessen zwei Langseiten wieder gebrochen sind, folgt.

Die Winkel der östlichen Schmalseite werden durch je eine, die gegen Westen gerichtete Spitze durch eine halbkreisförmig vorspringende Bastion, endlich die beiden gegen Norden und Süden gerichteten langen Seiten durch je zwei, demnach die ganze Citadelle durch sieben Bastionen vertheidigt. Diese Bastionen führen folgende Namen: Solak-, Taš-, Sirdim-, Jeribatam-, Hambarla-, Kotsch- und Mezinoglu-Tabia und hatten im Jahre 1877—1878 Geschütze von verschiedenstem Caliber, Alter und Ursprung.

Unterhalb der Citadelle, etwa auf der halben Höhe des nördlichen steilen Abhanges, zieht um den Berg herum ein revêtirter Erdwall und Graben mit unregelmässigem Umriss. Derselbe ist hauptsächlich für Infanterie-Vertheidigung hergerichtet und hat nur fünf Geschützscharten. In dessen Innern befinden sich auch einige Wohngebäude für die Besatzung. Diese äussere (untere) Umfassung communicirt an der Ostfront mit der Stadt durch ein Thor und eine Zugbrücke.

Wie aus dieser Beschreibung zu entnehmen sein dürfte, ist der ganze innere Raum bis zur Citadelle von der Donau und dem rumänischen Ufer aus eingesehen.

Ausser diesen Befestigungen wurde noch im Sommer 1877 östlich der Stadt eine Erdbatterie gebaut.

In demselben Jahre sollen auch im Osten, Süden und Westen der Stadt, zum Schutze gegen Angriffe von der Landseite her, Erdwerke ausgeführt worden sein.

Auch wurde zu Beginn des russisch-türkischen Krieges die Armirung dieses Platzes bedeutend verstärkt.

Hassan Pascha vertheidigte Nikopolis Ende Juni 1877 und in der ersten Hälfte des Juli mit circa 6000—7000 Mann, welche beim schliesslichen Falle der Festung sammt ihrem Commandanten grösstentheils in russische Gefangenschaft geriethen.

„Sistov" liegt circa 7½ Meilen stromabwärts von Nikopolis. Die Befestigung beschränkt sich auf ein Castell mit einigen Erdwerken und Palissadirungen von unbedeutendem Werthe.

Die Leichtigkeit, mit welcher in dessen Nähe der Donau-Uebergang am 27. Juni 1877 ausgeführt und diese Stadt, trotz der hier stationirt gewesenen etwa 4000 Türken mit 6 Feldgeschützen, genommen wurde, sind ein hinreichendes Zeugniss für dessen geringe Stärke.

Ueber diesen denkwürdigen Stromübergang dürften nachstehende verbürgte Daten hier am Platze sein.

Nachdem vom 20. bis 24. Juni 1877 die 90 Kilometer lange Donau-Strecke Korabia—Parapan, in welcher sich nur mehr zwei kampfunfähige Panzerschiffe befanden, durch Torpedos abgesperrt und am 22. Juni der Uebergang des XIV. Zimmermann'schen Corps über die Donau bei Matschin erfolgt war, landete am 27. Juni, um 3 Uhr Früh, der erste russische Pontonstaffel des Generals Jolšin in grösster Stille am türkischen Ufer unterhalb Sistow.

Hier war es, wo der gegenwärtige Fürst von Bulgarien, Prinz Alexander von Battenberg mit dem 13. Schützen-Bataillon, dessen Commandant er vor Kurzem erst geworden war, den Boden Bulgariens zum ersten Male betrat.

Die überraschten türkischen Uferposten zogen sich, nach einigen abgegebenen Schüssen, rasch zurück und die Russen bemächtigten sich mit grosser Kühnheit eiligst des dominirenden Thalrandes.

Die nachfolgende zweite Pontonsabtheilung mit dem 54. Infanterie-Regimente Minsk und einer Gebirgsbatterie wurde im Momente der Landung von der indessen eingelangten türkischen Feldbatterie heftig beschossen. Zwei russische Geschütze, der Batterie-Commandant Strelbicki, Lieutenant Turbert und mehrere Soldaten versanken im Flusse.

Mit dem dritten, unter den Augen des Grossfürsten Nikolaus (Sohn) übersetzenden Staffel traf auch General Dragomirow an. Er fand die Türken schon auf etwa 5 Kilometer landeinwärts verdrängt und liess den General Petrušewski gegen Sistow selbst vorgehen, welches nicht mehr besetzt und sogar von der geflüchteten mohammedanischen Bevölkerung verlassen war.

Das türkische Detachement unter Hamdi Bei stand auf den Höhen südlich Sistow und hielt noch wacker Stand, wobei ihm seine Ueberlegenheit an Geschützen sehr zu Statten kam, da die Russen anfangs nur wenige Berggeschütze zur Hand hatten.

Allmälig waren aber noch Abtheilungen des 23. Don'schen Kosaken-Regimentes und neue Schützen-Bataillone überschifft worden, welche nun die türkische Stellung in der Richtung auf Carevica zu umgehen begannen, was die Türken zum eiligen Rückzuge gegen Bjela bewog.

Dieser Donau-Uebergang kostete den Russen an Todten und Verwundeten etwa 30 Officiere und 750 Mann, demnach noch verhältnissmässig wenig, mit Rücksicht auf die eminente Wichtigkeit dieser glänzend gelungenen Operation.

Nun wurde der Uebergang mittelst von Dampfern remorquirten Pontons und Brückengliedern eifrigst fortgesetzt.

Schon am 30. Juni sicherte eine ansehnliche Truppenmacht den am 28. begonnenen Brückenbau, für welchen das Material in den drei Nächten vom 27. bis 30. Juni von Turnu Magurelli, unter den Geschützen der Donau-Feste Nikopolis und von diesen nur wenig belästigt, herabgeführt worden war. Trotz der damaligen Stürme wurde die Brücke doch bis zum 2. Juli fertiggestellt und bis zum 5. Juli hatten schon 120.000 Mann Infanterie, 20.000 Reiter und 250 Feld- und Gebirgsgeschütze die Donau passirt. Kaiser Alexander II. hatte schon am 3. Juli unter dem Jubel der Bevölkerung in Sistow seinen Einzug gehalten.

„Rustschuk", an der Einmündung des Lom in die Donau gelegen, sperrt die wichtigsten Communicationen von Bukarest nach Schumla, d. i. die hier blos durch die Donau getrennten

Eisenbahnlinien Varna—Rustschuk und Giurgevo—Bukarest, dann die Chausséen Schumla—Rustschuk und Trnova—Bjela—Rustschuk, und beherrscht weiters die Donau selbst mit den vorliegenden Inseln und das gegenüberliegende rumänische Ufer auf eine weite Strecke landeinwärts.

Ausser der Bedeutung als Sperrpunkt der erwähnten Communicationen kommt dieser Festung auch noch jene als linker Flügelstützpunkt der Donau-Front des bulgarischen Festungsviereckes zu.

Die Stadt Rustschuk hat eine zahlreiche, ziemlich wohlhabende, meist Handel treibende Bevölkerung und besitzt viele Ressourcen.

Rustschuk liegt theils auf dem nördlichsten Rande der steil zum Strome abstürzenden Donau-Terrasse, theils in der Niederung zu beiden Seiten der Lom-Mündung. Gegenüber liegt die rumänische Handelsstadt Giurgevo. Die Donau ist hier in zwei Arme getheilt, wovon der breitere auf der bulgarischen Seite fliesst.

Die Befestigung Rustschuks besteht aus einem Noyau und einem Gürtel von detachirten Werken.

Das Noyau wird gebildet:

a) Nach der Landseite hin: aus acht bastionirten Fronten;

b) nach der Donau und der Lom-Mündung hin: aus fünf isolirten Batterien.

Die im Nordosten der Stadt liegende Vorstadt Tišvarosch wurde erst in späterer Zeit in die Hauptbefestigung mit einbezogen und in Folge dessen die bastionirte Hauptumfassung auch um diesen Stadttheil herumgeführt, die Nordostseite der älteren Umfassung jedoch auch fortbestehen gelassen, so dass sich hier in der Entfernung von etwa 700—800 Schritten zwei Enceinten hintereinander befinden.

Die alte Enceinte hat zehn kleine Bastionen, die Umfassung von Tišvarosch deren drei; die Courtinen sind sehr lang (italienische Manier).

Das Profil ist ein gewöhnliches schwaches Brustwehrprofil ohne eigentlichen Wallgang, mit vorliegendem, circa 14 Meter breitem und kaum 6 Meter tiefem Graben.

Escarpen und Contre-Escarpen sind mit Bruchstein-Mauerwerk verkleidet. Es sind gar keine Aussenwerke, nicht einmal gedeckter Weg und Glacis, vorhanden.

An der Landseite führen vier Thore und feste Holzbrücken nach dem Aussenfelde.

Der Rustschuker Bahnhof liegt hart am Ufer der Donau und wird von der Ostfront der Tišvarosch-Enceinte nicht beherrscht, weil unmittelbar südlich des Bahnhofes die steile Lehmwand der Donau-Terrasse ansteigt. Die Vertheidigung des Bahnhofes wird durch detachirte Werke besorgt.

Die detachirten Werke älteren Datums sind im Durchschnitte nur auf eine Entfernung von 1000—1200 Schritten von der Hauptumfassung hinausgeschoben. Bis zum Jahre 1876 bestanden diese Werke insgesammt aus Erdwerken und waren sehr verwahrlost.

Dieselben Zeichen sichtbaren Verfalles waren übrigens bis 1876 auch an der Hauptumfassung bemerkbar; so fehlten beispielsweise längs den Courtinen die Bankette und die Brustwehrböschungen waren meist von tiefen Wasserrissen durchfurcht.

Die Hauptschwächen dieses Platzes bestehen in dem Mangel der Mauerwerksdeckung beim Noyau, in der zu grossen Nähe der detachirten Werke, in dem Mangel an bombensicheren Räumen und an gedeckten Unterkünften für die Besatzung und schliesslich in der schlechten und feuergefährlichen Bauart (landesüblich) der Privatgebäude im Inneren der Stadt. Ein bedeutender Uebelstand, besonders in strategischer Beziehung ist auch der, dass das gegenüberliegende Giurgevo nicht in die Befestigungen Rustschuks einbezogen werden konnte, um so einen doppelten Brückenkopf zu gewinnen.

Die natürliche Angriffsseite ist in Folge des successive ansteigenden Terrains die Südseite.

Selbst die hier liegenden detachirten Werke sind wieder von dem vorliegenden flachen Rücken dominirt. Fallen nun die Werke der Südseite — wie die Levent-Tabia etc. — in die Hände des Angreifers, so ist wohl ein weiterer Widerstand der

Festung unmöglich, weil dieselbe von diesen Punkten in der Entfernung von circa 1000 Schritten durchaus dominirt ist.

Vor Beginn des Feldzuges 1877 wurde nun allerdings in aller Eile an der Verstärkung Rustschuks gearbeitet.

Von den bezüglichen Instandsetzungs-Arbeiten wären als die wichtigsten folgende hervorzuheben, und zwar:

Von den älteren detachirten Werken wurden die östlichsten zwei, dem rumänischen Giurgevo gegenüber liegenden (in der Nähe des Bahnhofes), dann die südlichsten drei durch Erhöhung der Brustwehren, Errichtung von Traversen im Inneren u. dgl. in besseren Vertheidigungsstand gesetzt. Von diesen hat die vierseitige, geschlossene Lom-Tabia im Westen die Sperrung der Sistover Strasse zum Zwecke.

Die wichtigste Veränderung geschah aber mit der circa 1000 Schritte westlich der nach Razgrad-Schumla führenden Chaussée auf dem höchsten Punkte des Sari-Baïr-Rückens liegenden „Levent-Tabia", welche ein vierseitiges Werk ist mit Bastionen in den Saillans.

An Stelle des früheren Erdwerkes wurde nämlich ein Fort im halbpermanenten Style erbaut.

Das Fort Levent-Tabia soll, nebst dem Zwecke eines detachirten Werkes, auch jenen einer Citadelle für die Stadt erfüllen.

Es soll mit seinem Feuer aus Krupp'schen Geschützen schwersten Calibers und begünstigt durch seine dominirende Lage jede feindliche Landung nächst der Festung vereiteln; desgleichen soll die Levent-Tabia die eventuelle Rückeroberung der Stadt erleichtern und während einer Belagerung den militärischen und politischen Behörden zum Aufenthalte dienen.

Thatsächlich flüchtete während der intensiven Bombardements im Juli und August 1877 fast der ganze Verwaltungsapparat von Rustschuk in die Levent-Tabia.

Bei der Levent-Tabia sollte auch die neue Trace der zur Umlegung bestimmten, jedoch nicht vollendeten Eisenbahnstrecke Černawoda—Rustschuk münden.

Weiters wurden der ersten Linie detachirter Werke auch eine zweite, etwa 1 Kilometer vor der früheren, und im Süden

und Südosten sogar noch eine dritte, aus zwei Werken bestehende, Linie vorgeschoben.

Die letzteren Werke waren allerdings nur Erdschanzen, jedoch sollen dieselben mit solchen Einrichtungen für die Infanterie-Vertheidigung versehen gewesen sein, dass an den bedrohten Seiten meist ein zwei- bis dreifaches Etagenfeuer zur Anwendung kommen konnte.

Schliesslich wurden als gedeckte Unterkünfte für die Besatzungen der detachirten Werke hinter jedem derselben halb in die Erde versenkte Hütten gebaut. Aehnliche gesicherte Mannschaftsunterkünfte wurden auch an der inneren Seite des Hauptwalles im Noyau hergestellt.

Die Armirung Rustschuks bestand zur Zeit der Uebergabe dieses Platzes an die Russen noch aus 240 Stück Festungsgeschützen, worunter sich 60 Stück Krupp'sche 15 Centimeter-Gussstahl-Hinterlader befunden hatten, welch' letztere hauptsächlich in den detachirten Werken eingeführt waren.

Die Munitions- und Proviantvorräthe hätten noch für eine mindestens achtmonatliche Belagerung hingereicht, somit hätte sich Rustschuk nöthigenfalls noch bis Ende 1878 halten können.

Auch waren während des Krieges genügende unterirdische Räume zur Aufnahme der ganzen 30.000 Seelen zählenden Civilbevölkerung hergestellt worden.

Die Besatzung Rustschuks war allmälig auf 17.000 Mann angewachsen, jedoch mussten am 5. Juni 5 Bataillone nach Turtukai und am 6. Juni weitere 6 Bataillone nach Nikopolis, Rahova und Plevna abgegeben werden, in welch' letzteren Orten damals Unruhen ausgebrochen waren.

Im Mai und Juni 1877 bombardirten die Russen wiederholt Rustschuk vom rumänischen Ufer aus, um die Aufmerksamkeit von den in Vorbereitung begriffenen beiden Donau-Uebergängen abzulenken.

Auch die damaligen Demonstrationen des XI. Corps hatten den gleichen Zweck. Die heftige Beschiessung vom 24. und 25. Juni aus acht Batterien beschädigte die Stadt sehr stark und von der Civilbevölkerung wurden 80 Personen theils getödtet, theils verwundet. Desgleichen wurden bei dieser

Gelegenheit zwei türkische Dampfer in den Grund gebohrt. Die angsterfüllten Bewohner flüchteten schaarenweise südlich nach Červenawoda, um von dort per Bahn oder zu Wagen nach Schumla oder Razgrad zu gelangen.

Nach vollführtem Donau-Uebergange bei Sistow wendete sich das russische XII. Corps gegen Rustschuk, dessen Vorhut streifte bis Tetova, unterbrach den Bahnverkehr mit Schumla, musste sich aber bald wieder vor den heranrückenden Türken auf das Gros zurückziehen. Erst als das XIII. Corps, rechts des XII., das linke Ufer des Kara Lom bei Ajaslar besetzt hatte, vermochte wieder das XII. Corps am 22. Juli, gleichzeitig unterstützt durch das heftige Feuer der Batterien bei Slobodzia, sich in dem Terrain zwischen Pyrgos und Damogila festzusetzen.

Am 23. Juli zwang das wirksame Feuer der russischen Uferbatterien auch die gegen Slobodzia vorgegangene türkische Flottille zur eiligen Umkehr, in Folge dessen der vom XI. Corps Schahowskoj bei Pyrgos unternommene Donau-Uebergang unbehindert ausgeführt werden konnte.

Die nahezu ohne ernstlichen Widerstand vollführten russischen Donau-Uebergänge verursachten in Constantinopel eine so hohe Aufregung, dass man den als unfähig erkannten Eschrew Pascha sofort vor ein Kriegsgericht berief und das Commando über das Rustschuker Armeecorps, nebst der schon früher durch eine Torpedolinie bei Parapan lahmgelegten Flottille, deren Befehlshaber gleichfalls entsetzt worden war, dem greisen Achmed Kaisserli Pascha übertrug.

Am 14. August gelang es der russischen Batterie bei Slobodzia, acht Dampfmühlen in Rustschuk in Brand zu schiessen und die Einstellung des Feuers der Festungsgeschütze zu erzwingen.

Am 15. August eröffneten die Rustschuker Donau-Batterien ein um so lebhafteres Feuer und richteten grosse Verheerungen in Giurgevo an.

Am 16. August wurde ein Ausfall gegen die russischen Vortruppen bei Dolab unternommen, wobei sich das Gefecht bis Basarbowa hinzog. Die Türken wurden schliesslich doch

zurückgeworfen und die Russen vertrieben überdies die Tscherkessen und Baschibozuks aus Červenawoda und Jenidžekiöj.

Am 30. August fand ein abermaliger, sehr energischer Ausfall statt, um die Offensive des Obercommandanten Mehmed Ali Pascha gegen das Centrum der Armee des Grossfürsten-Thronfolgers zu unterstützen. Diese Action hatte insoferne einen Erfolg, als die Orte Krasna und Bužisma genommen und Jovan-Čiftlik von den Türken erstürmt, die dortigen russischen Verschanzungen zerstört, ausserdem 3 Geschütze erbeutet und mehrere Gefangene gemacht wurden.

Die Russen mussten das rechte Lom-Ufer und daher auch Červenawoda nebst Jenidžekiöj wieder räumen, wodurch die Verbindung mit Schumla wieder frei wurde, und verloren im Ganzen über 500 Mann.

Am 5. September versuchte Achmed Kaisserli Pascha abermals einen Ausfall mit 17 Bataillonen, welcher Mehmed Ali's erneuerte Offensivbewegung gegen Kacelevo am Lom erleichtern sollte. Er erstürmte im ersten Anlaufe das von einer Infanterie-Brigade nebst 12 Escadronen des XII. russischen Corps vertheidigte Kadikiöj, musste es aber bald wieder räumen.

Durch die meist glücklichen Gefechte vom 20. August bis 5. September bei Ajazlar, Kara Hassankiöj, Kacelevo und Kadikiöj drängte Mehmed Ali Pascha die Russen allmälig auf das linke Ufer des Kara Lom zurück.

Um dem linken Flügel der aus dem XI., XII. und XIII. Corps bestehenden Armee des Grossfürsten-Thronfolgers die Festhaltung seiner Stellung am rechten Ufer des Banicka-Lom zu erleichtern, beschossen die Batterien von Slobodzia und Giurgevo in der Nacht vom 7. zum 8. September Rustschuk wieder sehr heftig, wodurch 150 Häuser zerstört, hingegen die Festungswerke nur wenig beschädigt wurden.

Hierauf beschoss ein Rustschuker Monitor Giurgevo und am 14. September drang ein stärkeres Tscherkessen-Detachement von der Festung aus bis gegen Pyrgos vor und zerstörte den zwischen beiden Ufern bestehenden Feldtelegraphen.

Am 17. September machte noch Mehmed Ali Pascha einen kräftigen Vorstoss von Ajazlar und Popkiöj bis an den

Banicka-Lom bei Čerkowna und Čairkiöj, welcher von dem russischen XIII. Corps und von der 32. Infanterie-Division mit Mühe parirt wurde.

Der Constantinopler Kriegsrath (Dari Choura) war aber dennoch mit den Operationen am Lom unzufrieden und übertrug das dortige Commando demselben Sulejman Pascha, welcher, durch seine eigene Unthätigkeit am Balkan, bisher die Thätigkeit seines Oberfeldherrn Mehmed Ali Pascha lahmgelegt hatte.

Noch vor dem Eintreffen dieses neuen Commandanten musste Mehemet Ali wieder vom Lom zurückweichen, worauf die Russen wieder successive Terrain gewinnen konnten. Selbstverständlich konnte auch der am 4. October im Hauptquartier zu Razgrad eingetroffene Sulejman Pascha das allmälige Vordringen des Grossfürsten-Thronfolgers nicht aufhalten.

Schon am 7. und 8. October kam es bei Kadikiöj und Kosovo zu heftigen Vorpostengefechten.

Vom 21. bis 24. October besetzte schon das XII. Corps nebst Abtheilungen des XI. Corps den Weissen oder östlichsten Lom von Kostanca über Nisova bis nahe an Rustschuk und begann wieder Rustschuk, wo Achmed Kaisserli Pascha noch immer eine Besatzung von etwa 12.000 Mann befehligte, von der Bahnlinie abzuschneiden.

Am 7. December erschien Sulejman Pascha in Rustschuk, um persönlich einen grossen Ausfall und Offensivstoss überhaupt gegen den, nach seiner irrthümlichen Annahme, angeblich bedeutend geschwächten linken Flügel der Armee des Thronfolgers zu leiten.

Unterstützt durch einige Demonstrationen bei Popkiöj, überschritt Sulejman Pascha am 11. December den unteren Lom bei Krasna.

Die Russen waren jedoch durch die Telegramme englischer Zeitungen von dieser geplanten Unternehmung in Kenntniss und hatten sich daher zum Empfange entsprechend vorbereitet.

Es gelang wohl Sulejman's rechter Flügelcolonne am Morgen des 12. December die Verschanzungen bei Pyrgos zu erstürmen, aber die Angriffe seines Centrums auf die russischen

Befestigungen in der Front Damogila, Trstenik-Mečka waren, trotz der äussersten Bravour seiner Truppen, dennoch vergeblich, indem sich das XII. russische Corps unter dem Grossfürsten Wladimir daselbst ebenso tapfer als zähe vertheidigte. Die Türken kamen zumeist bis auf 100 Schritte an die feindlichen Schützengräben heran und drangen sogar stellenweise in dieselben ein, wurden jedoch immer wieder zurückgeworfen.

Da erschien aber rechtzeitig der Grossfürst-Thronfolger mit der 35. Infanterie-Division zwischen Kosovo und Damogila und griff von Süden her Sulejman's linke Flanke an, welcher, nunmehr im Rücken bedroht, persönlich den Befehl zum allgemeinen Rückzuge auf das rechte Ufer des vereinigten Lom ertheilte.

Der Rückmarsch ging anfangs ziemlich geordnet von Statten; als jedoch später die russische Cavallerie energisch nachdrang und trachtete, die Lom-Brücken bei Kosova und Krasna vor den zurückmarschirenden Türken zu erreichen, da gingen letztere bald in regellose Flucht über und Sulejman Pascha selbst entging nur mit knapper Noth der Gefangennahme durch die ungestüm nachdringenden Kosaken.

Die beiden Gefechtstage vom 11. und 12. December kosteten den Russen etwa 800, hingegen den Türken mehr als 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Uebrigens war die zur Degagirung Plevna's unternommene Offensive damals thatsächlich gegenstandslos gewesen, weil Osman Pascha sich schon am 10. December sammt seinem tapferen Corps ergeben hatte.

Nach diesen entscheidenden Ereignissen zog die Pforte ihre Feldarmee auf die Südseite des Balkans, um denselben als zweite Vertheidigungsfront zur Deckung der Hauptstadt zu verwenden.

Nur die Besatzungen in den festen Plätzen Nord-Bulgariens blieben zurück.

Kaisserli Pascha's Besatzungscorps von Rustschuk sollte bis zum 20. December auf 20.000 Mann verstärkt werden, dürfte aber diese Ziffer doch nie erreicht haben. Man ging

daran, die alten Schanzen am Lom zu verbessern und neue hinzuzubauen; dann führte man auch zu ihrer Armirung Geschütze aus Schumla und Varna herbei.

Sulejman Pascha begab sich nach Constantinopel.

Die Russen dachten nun ihrerseits auch ernstlich daran, die festen Donau-Plätze in ihren Besitz zu bekommen.

Das am 20. Jänner 1878 schon im Westen und Süden vom XII. russischen Corps cernirte Rustschuk sollte nun durch die von Razgrad herangezogene 35. Infanterie-Division vollkommen eingeschlossen und nach dem Eintreffen eines genügenden Belagerungsparkes wirksamst angegriffen werden.

Die Belagerung wurde dem ruhmvollen Vertheidiger Sebastopols, General Todleben, anvertraut.

Das Belagerungsgeschütz traf gegen Ende Jänner 1878 ein, weshalb es auch vor Rustschuk zu keiner nennenswerthen Action, ausser den beständigen Beschiessungen vom linken Donau-Ufer aus, mehr kam; indem im Adrianopler Waffenstillstands-Vertrage vom 31. Jänner 1878 die Räumung der bulgarischen Festungen stipulirt worden war.

Nachdem der Festungscommandant die Ermächtigung zur Räumung durch ein specielles Fetwa des Sultans verlangte, so verzögerte sich die Uebergabe der Festung bis zum 21. Februar 1878, an welchem Tage Todleben unter dem begeisterten Jubel der bulgarischen Bevölkerung seinen Einzug in Rustschuk hielt.

Am Tage der Uebergabe bestand die Besatzung noch aus 11.040 Infanteristen, 6 Escadronen à 100 Pferde, 5 Feldbatterien à 6 Geschütze und etwa 1500 Festungsartilleristen, somit im Ganzen bei 14.000 Mann nebst 600 Reitern und 30 bespannten Feld-, dann 240 Stück Positionsgeschützen als Armirung. Rustschuk hätte mit den Munitions- und Proviantvorräthen noch bis Ende 1878 ausgereicht.

Die Russen beschossen die Festung auf 3000 Schritte Distanz aus 140 Hinterlade-Geschützen in der Position bei Slobodzia, ohne die Festungswerke nennenswerth zu beschädigen. Die türkischen Geschütze schossen auf 2500 Schritte und jene

aus der Levent-Tabia sogar auf 6000 Schritte gegen Giurgevo, welches fürchterlich verheert wurde, was übrigens für die türkische Artillerie das schönste Zeugniss ist.

„Turtukai", gegenüber der Einmündung des Argis in die Donau und nahezu auf halbem Wege zwischen Rustschuk und Silistria gelegen, bildet in Folge der dortigen Uferbeschaffenheit und weil an dieser Stelle der Strom in einem einzigen Arme fliesst, einen günstigen Uebergangspunkt, und zwar insbesondere vom rechten auf das linke Ufer. Es wäre dies ebenfalls ein sehr günstiger Punkt zur Anlage eines doppelten Brückenkopfes.

Im Jahre 1828 hatten die Türken Turtukai besetzt und verhinderten entschieden den hier beabsichtigten Uebergang des VI. russischen Corps.

Im Jahre 1853 hingegen hatten die Türken nicht nur Turtukai, sondern auch das gegenüberliegende Oltenitza besetzt und fortificirt.

Die aus jenen Kriegen stammenden Feldbefestigungen wurden im Feldzuge 1877—1878 wieder restaurirt und durch mehrere neuangelegte Erdwerke noch wesentlich verstärkt. Turtukai war den grössten Theil des Jahres 1877 von durchschnittlich 5000—6000 Mann Infanterie mit zwei Feldbatterien besetzt.

„Silistria" bildet den rechten Flügelstützpunkt der Nordfront des bulgarischen Festungsviereckes.

Die Befestigungsanlagen Silistria's bestehen aus dem Noyau und auf der Landseite aus zwei Reihen detachirter Werke.

Das Noyau liegt knapp am Donau-Ufer, und zwar am Fusse des unmittelbar südlich der Stadt ziemlich steil sich erhebenden Plateauabhanges. In Folge dessen ist das Noyau auf der Landseite in grösster Nähe vollkommen dominirt und eingesehen.

Die Stadt Silistria ist zwar nicht so gross, aber wohlhabender und ressourcenreicher als Rustschuk und hat in

ihrem Inneren viele ein bis zwei Stock hohe Gebäude aus Ziegelmauerwerk.

Von der Höhe des Plateaus führen drei ziemlich tiefe Wasserrisse zur Donau-Niederung und theilen somit den Abhang gleichsam in vier Abfallsrücken, deren Absätze und höchsten Punkte auf dem Plateau selbst die natürlichen Positionen für die wichtigsten detachirten Werke markiren.

Gleich unterhalb Silistria's theilt sich die Donau in mehrere Arme. Die hiedurch gebildeten mit Auen bedeckten Inseln wurden von den Türken gleich bei Ausbruch der Feindseligkeiten im Frühjahre 1877 abgeholzt, ferner auf einer derselben — der Salgan-Insel — Erdwerke aufgeführt und die Insel selbst mit dem türkischen Ufer durch eine Nothbrücke in Verbindung gebracht.

Die Hauptumfassung besteht auf der Wasserseite aus vier unter sehr stumpfen Winkeln an einander schliessenden und auf der Landseite aus sechs, zusammen einen Halbkreis bildenden, bastionirten Fronten.

Der Umriss entspricht wie bei Rustschuk der italienischen Manier; desgleichen sind Tracé und Profil gleichwie bei jener Festung beschaffen. Nur wäre zu erwähnen, dass Silistria im Gegensatze zu Rustschuk auch einige Aussenwerke besitzt, und zwar vor jedem der beiden Ausgänge an der Wasser- und vor jenem an der östlichen Landseite liegen je eine unbedeutende Erdlünette. Ausser diesen Eingängen befindet sich noch einer an der Westseite.

Die Verbindung über den Graben wird durch hölzerne, auf je 2—3 Pfahljochen ruhenden Brücken hergestellt.

Der Graben hat eine Sohlenbreite von circa 6 Meter und eine Tiefe von 3·5 Meter.

An Vorwerken besteht zur Beherrschung der Donau-Strecke stromaufwärts der Festung ein tenaillirter Erdwall mit einem Wachhause im Inneren, Namens Liman-Tabia; ferner eine fünfseitige Redoute zwischen der Nordostecke der Hauptumfassung und dem Donau-Ufer, genannt Czingel-Tabia, welche ein sehr schwaches Profil hat und nur für Infanterie-Vertheidigung eingerichtet ist. Im Juli 1875 hatte die Brustwehr dieses

Werkes kaum 2 Meter Aufzug und war nur 1 Meter dick, der etwa 1·5 Meter tiefe Wassergraben hatte eine Breite von ungefähr 3 Meter und communicirte durch einen ebenso breiten Verbindungsgraben mit dem Hauptgraben der nordöstlichen Bastion. Ueber diesen Verbindungsgraben führte eine einfache Holzbrücke.

Das Noyau ist auf der Landseite von einem doppelten Gürtel detachirter Werke umgeben.

Die Werke der ersten Linie sind durchschnittlich 2500 Schritte, jene der zweiten circa 2000 Schritte von der Hauptumfassung entfernt.

Die Werke der inneren (zweiten) Linie sind meist stärker als jene des vordersten Gürtels.

Obwohl sämmtliche detachirte Werke, den Principien der Neuzeit entsprechend, meist im permanenten Style erbaut sind, so verdienen doch nur Kjütschuk-, Medjidje-, Ordù-, Gilanti- und Arab-Tabia, als die stärksten, besonders hervorgehoben zu werden.

Kjütschuk-Tabia, eine fünfseitige Redoute mit gemauerten Grabencaponnièren und granatsicheren Mannschaftsunterkünften für circa 1000 Mann.

Fort Medjidje, ebenfalls eine fünfseitige Redoute, ist das stärkste Werk, hat ein aus Stein gemauertes Reduit, zwei Pulverdepots, vier grosse bombensichere Magazine, Grabencaponnièren, gedeckte Räume für circa 2200 Mann und drei Ausfallsthore.

Ordù-Tabia, fünfseitige Redoute, ganz ähnlich der Kjütschuk-Tabia; ebenfalls mit granatsicheren Mannschaftsunterkünften für circa 1000 Mann.

Gilanti-Tabia, ein schwächeres Werk erster Linie, hat jedoch ebenfalls gesicherte Unterkünfte für nahezu 1000 Mann.

Arab-Tabia ist ein grosses Hornwerk mit gemauertem Reduit und drei Pulvermagazinen, zwei grossen Depots und bombensicheren Räumen für circa 1200 Mann.

Gleichwie in Rustschuk wurde auch hier während des Feldzuges 1877—1878 im ausgedehnten Masse für granatsichere Unterkunft der Mannschaft durch Erdhütten hinter der Hauptumfassung und nächst den Gürtelwerken vorgesorgt.

Im Inneren der Festung befinden sich viele Militäretablissements, meist in soliden Gebäuden untergebracht, wie z. B. zwei Casernen, ein Spital, Munitions-, Monturs- und Waffendepots, Getreidespeicher etc.

Ausserdem sind in der Stadt unterirdische bombensichere Gänge vorhanden, welche während eines Bombardements der Bevölkerung als Zufluchtsorte dienen.

Gegenüber Silistria am linken Donau-Ufer befinden sich noch Ueberreste des von den Türken im Kriege 1854 angelegten Brückenkopfes. Auch im Jahre 1877 haben die Türken diese Werke restaurirt und besetzt, räumten jedoch bald wieder das linke Donau-Ufer.

Die Armirung Silistrias bestand 1877—1878 aus:

a) jene des Noyau circa 44 Geschützen,

b) jene der Gürtelwerke etwa 150 Geschützen, worunter mehrere Krupp'sche Gussstahl-Hinterlader.

An Kriegsbesatzung benöthigt Silistria 12.000—15.000 Mann, und ebenso viel dürften sich auch im letzten Kriege darin befunden haben.

In den Jahren 1829 und 1854 hat sich auch die Bevölkerung an der Vertheidigung betheiligt, wodurch die ursprüngliche Besatzung von 12.000 auf circa 20.000 Mann gebracht wurde.

Im ganzen Feldzuge 1877—1878 kam es in unmittelbarer Nähe Silistrias zu keiner nennenswerthen Action, weil das in der Dobrudscha vorgedrungene XIV. Zimmermann'sche Corps und die 12. Cavallerie-Division sich mehr beobachtend verhielten.

Erst gelegentlich der Uebergabe der Festung wäre es beinahe zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Rumänen und Russen gekommen, und zwar wegen des Besitzes des grossen Vorwerkes Arab-Tabia, welches die Rumänen zu dem ihnen zuerkannten Theile der Dobrudscha reclamirten.

„Varna" liegt an der Mündung des Devno-Sees in das Schwarze Meer. Der Hafen ist seicht und bietet keinen genügenden Schutz gegen die sehr heftigen Oststürme. Die Festung Varna besteht aus dem Noyau und mehreren detachirten Werken. Das Noyau bildet ein Viereck von circa $4^1/_2$ Kilometer Umfang. Nahe der südlichen Front befindet sich im Innern der Stadt ein altes Castell, welches byzantinischen Ursprunges ist, an welches jedoch verschiedene Wohnhäuser angebaut sind. Dasselbe dient als Depot.

Die nördliche und westliche Front Varnas besteht aus einem Erdwalle, welcher durch zehn enge Bastionen vertheidigt ist. Der Wallgang der Courtinen ist so schmal, dass eine Placirung von Geschützen unmöglich wäre. Escarpe und Contrescarpe sind gemauert; der Graben ist nur 6—7 Meter breit und 6 Meter tief.

Die Süd- und Ost- (See-) Front ist durch eine theils ganz, theils halb freistehende crenelirte Bruchsteinmauer geschlossen.

Als Aussenwerk liegt der Steinbrücke über den Devno-Canal eine Art Brückenkopf im permanenten Style vor.

Dieser ist ein kleines regelmässiges Sechseck mit circa 6 Meter hoher, vollkommen ungedeckter Bruchsteinescarpe, mit vorliegendem circa 4 Meter breitem Wassergraben, ohne Glacis.

An der Ostseite ist die crenelirte Mauer durch drei Strandbatterien von je 50—60 Schritt Länge unterbrochen.

Im Jahre 1875 hatte die Strandbatterie, welche gerade unter den Fenstern des Hôtel d'Angleterre liegt, d. i. die nördlichste, eine Armirung von sechs 36pfündigen glatten Marinekanonen, einem 12pfündigen Armstrong-Geschütze zur Bestreichung der Küste, drei 30pfündigen Mörsern von Bronze, nebst einigen unlaffetirten Geschützrohren im Innern.

Die vorhandenen Kugelhaufen zeigten nur verrostete Rundprojectile. Die Geschützscharten waren mit Schanzkörben verkleidet.

An Gürtelwerken besitzt Varna:

a) Nördlich des Devno-Sees fünf Werke:

1. Das westlichste Werk Dourmen-Tabia.

2. Beim Dorfe Franga (im Norden Varna's) die Izzedin-Tabia, ein permanentes Werk, welches schon im Jahre 1875 im Baue begriffen war.

3. Die Kemér-Dere-Tabia, eine Redoute mit gemauertem Pulvermagazin.

4. Die Deurt-Tepe-Tabia.

5. Vorgeschoben auf etwa 2000 Schritte vor die Linie der genannten vier Werke eine Erdredoute Namens Idayet-Tabia.

b) Südlich des Devno-Sees liegen vier Werke, und zwar:

1. Im Westen die Batterie Genouar-Tabia, welche erst nach Ausbruch des Krieges 1877 in Bauangriff genommen wurde.

2. Südöstlich des früheren Werkes eine ebenfalls erst bei Beginn der damaligen Feindseligkeiten in Arbeit genommene

Befestigung, welche den Weg von Aïdos nach Varna beherrschen soll.

3. Etwa 1500 Meter östlich des vorgenannten Werkes eine mit Eisen gepanzerte Redoute in elliptischer Form, Namens Serdar-Tabia.

4. Das Fort Galata, ober dem Cap gleichen Namens, in Felsen gesprengt, östlich des vorigen.

Im Ganzen dürften sich in Varna in den Jahren 1877 und 1878 etwa 150—170 Festungsgeschütze befunden haben, wovon jedoch wiederholt einige Stücke nach Rustschuk abgegeben werden mussten.

Die Garnison Varnas wechselte im Laufe des Feldzuges 1877—1878 zwar häufig, dürfte jedoch nie unter 8000—10.000 Mann betragen haben. Gegen Ende des Krieges bestand dieselbe fast ausschliesslich aus egyptischen Truppen.

Aus der Configuration des Terrains um Varna ergibt sich, dass der Besitz der Höhen im Norden oder jener im Süden der Stadt den Fall des Platzes in kürzester Zeit nach sich ziehen müsste.

Varna ist der südöstliche Stützpunkt des bulgarischen Festungsviereckes.

Die südwestliche Ecke dieses Viereckes und zugleich den Centralpunkt für die Vertheidigung des östlichen Donau-Bulgarien bildet:

„Schumla", welches durch die angestrengten Bemühungen in den Jahren von 1874 bis 1877 und insbesondere seit Beginn des letzten russisch-türkischen Krieges zu einer ziemlich bedeutenden Lagerfestung umgewandelt worden ist.

Schumla liegt in der östlichen Mulde eines allseits isolirten Kalkplateaus, Namens Afischk-Balkan, welches im Süden und Westen sehr steil und stellenweise mit nackten Felswänden zur Niederung abstürzt, und dessen flache Obertheile mit dichtem Wald und Gestrüppe bedeckt waren, nunmehr aber ganz abgeholzt worden sind.

In Folge dieser Terrainverhältnisse besteht die Hauptumfassung auch nur aus einem im Norden und Osten die volkreiche

Stadt umschliessenden Erdwalle, während die West- und Südseite offen sind.

Die stärkeren Gürtelwerke dehnen sich auch nur auf der nördlichen und östlichen Seite aus, während sich auf der westlichen Plateauhöhe nur etwa 4—6 kleinere Erdschanzen befinden, deren Vertheidigung überdies wegen des auf der Höhe herrschenden absoluten Wassermangels eine sehr schwierige ist.

Die detachirten Werke der Nord-, Ost- und Südostfront sind folgende:

1. Im Norden die Strandža oder Jildis-Tabia, ein auf dominirender Höhe liegendes permanentes Fort mit revêtirter Escarpe und Contrescarpe, deren Brustwehrböschungen mit Rasenziegeln verkleidet wurden. In diesem Fort befinden sich Casematten für zwei Bataillone Infanterie, ferner zwei bombensichere Munitionsdepots und ein sehr reichlich fliessender Quellbrunnen.

2. Im Nordosten die Hussein-Tabia, früher nur Erdredoute, wurde durch Revêtirung der Escarpe und Contrescarpe, sowie durch Erhöhung der Brustwehr bedeutend verstärkt. In der Umgebung des Forts herrscht Wassermangel.

Die zwischen dem Fort Strandža und der Hussein-Tabia liegenden Erdschanzen älteren Datums sind schwach und unbedeutend.

3. Im Osten die Besch-Tepe-Tabia, ein grosses permanentes Fort, welches erst im Jahre 1877 ausgebaut wurde. Dasselbe ist das stärkste Werk Schumlas. Dessen Form ist fünfseitig. Die Dimensionen des Grabens sowohl als des Walles sind bedeutend grösser, als beim Fort Strandža. Das Fort wird durch eine mächtige Erdtraverse, durch welche jedoch Thore führen, in einen nördlichen und einen südlichen Abschnitt getheilt.

4. Das Fort Kahsably wurde nicht ganz vollendet. Es sollte ganz gleich dem Fort Besch-Tepe construirt werden und der Bau beider wurde schon im Jahre 1874, beziehungsweise 1875 begonnen.

Diese zwei Gürtelwerke liegen auf etwa 4 Kilometer östlich Schumla zu beiden Seiten der Chaussée von Schumla nach der gleichnamigen Eisenbahn-Station (Schumla-road).

Gleichzeitig mit dem Baue dieser beiden Forts wurde im Jahre 1875 auch an der Herstellung eines Schienenweges von Schumla-road nach Schumla gearbeitet und sollte derselbe sowohl diese beiden, als auch das grosse Fort Strandža berühren und erst nach einer grossen Curve von 6—8 Kilometer beim östlichen Ausgange der Stadt enden.

Schon im Monate Juli 1875 war der Oberbau dieser Zweigbahn besonders in der Nähe der Festung fertig und es wurden schon stellenweise Schwellen und Schienen gelegt.

Später scheint jedoch mit der Einstellung des Baues des Kahsably-Forts auch die Idee einer Zweigbahn nach Schumla aufgegeben worden zu sein.

Als Grund, warum das letztere Fort nicht weiter gebaut worden ist, wird angegeben, dass man sich überzeugt hätte, das Werk sei von den südlichen Höhen bei Külewtscha auf eine Entfernung von circa 4000 Schritt dominirt.

Es soll nun beschlossen worden sein, diese Höhen im ausgedehnten Masse ebenfalls zu befestigen. Ob jedoch in diesem Sinne bis zum Kriege 1877 etwas geschehen, ist unbekannt.

Hinter der ersten Linie der Ostfront liegen:

5. Die Tsully- oder Tschanly-Tabia, eine ältere Redoute mit revêtirter Escarpe; sie befindet sich etwa 1300 Schritte vor der Ostfront des Noyau und besitzt gedeckte Unterkünfte für ein Bataillon sowie ein Pulvermagazin; es fehlt jedoch an Trinkwasser.

6. Die Feday- oder Kanly-Tabia, ähnlich dem vorgenannten Werke, etwa 600 Schritte südlich der Chaussée nach Schumla-road und circa 2000 Schritte von der Hauptumfassung entfernt. Dieses Werk enthält bombensichere Unterkünfte für ein Bataillon und ein grosses Pulvermagazin. Das Wasser wird aus einer 100 Schritt südlich des Forts befindlichen Quelle herbeigeholt.

Die Armirung dieses Forts soll aus 22 Geschützen, worunter 4 Krupp'sche Kanonen und 2 Mörser bestanden haben. Die Besatzung desselben war nur ein Bataillon stark.

7. Die Tschingel-Tabia liegt im Süden des Noyau, und zwar halben Wegs zwischen Schumla und dem Dorfe Tschingel auf dem ziemlich steilen Ostabhange des Afischbalkan. In Folge dieser Lage muss die Besatzung das nothwendige Wasser aus der Niederung hinaufschaffen.

Selbstverständlich ist das Werk von der Höhe des Plateaus vollkommen eingesehen.

Im Ganzen sollen im Jahre 1877 zur Vertheidigung Schumla's circa 220 Festungsgeschütze zur Verfügung gewesen sein.

Die nothwendige Kriegsbesatzung Schumla's kann auf etwa 15.000—16.000 Mann veranschlagt werden. Thatsächlich befanden sich jedoch im Feldzuge 1877—1878 selten mehr als 12.000 Mann daselbst in Garnison.

Unter den militärischen Gebäuden Schumla's wären insbesondere zu erwähnen: drei Infanterie-Casernen zusammen für neun Bataillone, eine grosse Artillerie-Caserne, ein grosses Commandantengebäude, zwei Stock hoch und sehr ausgedehnt (das sogenannte Serail), woselbst sich auch die Wohnungen für

sämmtliche höheren Officiere, ferner alle Militärkanzleien befinden. Weiters hatte Schumla drei Militärspitäler mit einem Belage für 760 Kranke.

An Verpflegsetablissements bestanden damals vier grosse Getreidespeicher, zwei Depots für Zwieback, eine grosse Militär-Dampfmühle mit einer Proviant-Dampfbäckerei, welche täglich 15.000 Brodportionen lieferte.

Am stärksten ist Schumla offenbar von Norden, Osten und Südosten durch die Fortification und im Westen ist dasselbe fast unnahbar durch die natürliche Beschaffenheit des Terrains. Dagegen kann eine verhältnissmässig leichte Annäherung von Süden her über Marasch gegen die Tschingel-Tabia stattfinden. Gleichzeitig müsste auch, mindestens mit Infanterie, von Kötesch aus die Plateauhöhe gewonnen werden.

„Pravady" ist gleichsam das Bindeglied zwischen Schumla und Varna und ist als Sperre des Defilées, durch welches die Bahnlinie zieht von Bedeutung.

Im Jahre 1829 war Pravady, wie Moltke schreibt, folgendermassen befestigt worden: „Im Norden und im Süden des Ortes wurde das Thal durch einen Erdwall quer durchschnitten, welcher sich zu beiden Seiten an die steilen Hänge lehnte. Oberhalb (nördlich) der Stadt war dadurch zugleich eine Ueberschwemmung bewirkt worden.

„Im Osten bildete die fast unersteigbare Felszunge eine natürliche Citadelle. Reste von Thürmen, eine in den Felsen gehauene Thüre, Cisternen etc. zeigen, dass diese Oertlichkeit früher schon zur Vertheidigung benützt worden ist. Westlich hingegen war man genöthigt gewesen, auf dem die Stadt gänzlich dominirenden flachen und freien Thalrande mit einer Art von Kronwerk vorzugehen. Dasselbe bestand in einem blossen Erdwalle, welcher palissadirt, aber ohne Graben war, weil die dünne Erddecke nicht erlaubte, tief einzuschneiden."

„Im Jahre 1855", sagt der englische Generalmajor Macintosh in seinem Werke (Militärische Reise durch die europäische Türkei etc.), „waren alle Spuren dieser Befestigungen verschwunden."

Zu Beginn des russisch-türkischen Krieges 1877—1878 wurde wiederholt berichtet, dass die Türken bei Pravady Befestigungen anlegten, jedoch ist nicht bekannt geworden, ob deren Absicht zur That wurde, und welcher Art diese Befestigungen waren.

Von den permanenten Befestigungsanlagen in Donau-Bulgarien erübrigt noch nachzutragen:

Die Bergfeste Belogradžik. Dieselbe liegt am Nordfusse des Balkans und bildet den Vereinigungspunkt mehrerer Gebirgswege, von denen die mittelst des Sv. Nicolaja-Passes die Stara Planina übersetzende Chaussée die wichtigste Verbindung ist.

Früher bildete Belogradžik den nordwestlichsten türkischen Vorposten gegen Serbien.

Die mohammedanische Bevölkerung des gleichnamigen am Fusse der Bergfestung liegenden Städtchens hatte mehr als Zweidrittel-Majorität, auch war stets eine aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehende Garnison unter dem Commando eines Mir Alai (Oberst) vorhanden, während die Umgebung ausschliesslich von einer christlichen Landbevölkerung bewohnt war.

Die Feste Belogradžik liegt auf einem Plateau von rothem Sandstein, welches von mehreren Felskegeln gekrönt ist. Die aus Quadermauern von mehr als 4 Metern Dicke bestehende Umfassung verbindet diese mächtigen Felsköpfe und schliesst die Unterkünfte, Schupfen u. dgl. m. in sich ein. Besonders die höchsten Theile der Befestigung sind unzweifelhaft römischen Ursprunges.

Nachdem diese Feste nur mühsam erklettert werden kann, so ist sie absolut sturmfrei. Aber auch eine Beschiessung aus der umliegenden Niederung könnte wegen der nothwendigen bedeutenden Elevation der Geschützrohre nur ein zweifelhaftes Resultat ergeben.

Es erübrigt daher für die Wegnahme dieser Sperre nur die Einschliessung und Aushungerung.

Belogradžik hatte im Laufe der letzten neun Jahre wiederholt Angriffe und Einschliessungen auszuhalten.

Schon im serbisch-türkischen Kriege 1876 versuchte ein starkes serbisches Streifcorps der Knjaževacer Brigade, unterstützt durch bulgarische Freischaaren, dessen Wegnahme. Die energischen Ausfälle der türkischen Garnison, welcher die bewaffneten Mohammedaner des Städtchens assistirten, vereitelten jedoch die vollständige Einschliessung der Feste.

Im December 1877 erhielt die Brigade Cantili von der rumänischen III. Division (Haralamb) den Auftrag, von Lom-Palanka gegen Belogradžik vorzugehen.

Ihre starke Cavallerievorhut trieb einige Baschibozukhaufen vor sich her und ermöglichte es dem nachrückenden Gros, die nur 1—2½ Wegstunden von der Festung entfernten Orte Orešec, Borovica und Čiftlik fast widerstandslos im Jänner 1878 mit 3 Regimentern Infanterie, 1 Regiment Reiterei und 12 schweren Krupp'schen Geschützen zu besetzen.

Gleichzeitig kam von Nordwesten über den Kadiboghaz-Pass eine serbische Colonne von 2 Bataillonen der Knjaževacer Brigade 2. Classe nebst einiger Cavallerie und 2 leichten Geschützen herangerückt, wodurch die Einschliessung Belogradžiks vollendet war.

Die Festung und die nächsten mit Erdwerken gekrönten Höhen wurden von etwa 1500 Nizams, etwas über 1000 Baschibozuks und einigen Saptiehs vertheidigt, und die Armirung bestand aus ungefähr 10—12 Stück älteren Festungsgeschützen.

Die Beschiessung steckte einige Baracken und sonstige Unterkünfte im Innern in Brand; jedoch kam es zu keinem ernsteren Kampfe mehr, weil der am 31. Jänner 1878 geschlossene Adrianopler Waffenstillstand dem ganzen Kriege ein Ende machte.

Die zu Widdin abgeschlossene Uebergabs-Convention enthielt im Punkte 8, dass Belogradžik in derselben Weise wie Widdin geräumt, beziehungsweise von den rumänischen Truppen besetzt werden solle. In Folge dessen hätten die ottomanischen Truppen am 24. Februar 1878 die Feste zu übergeben, konnten jedoch in dem Städtchen Belogradžik so lange verbleiben, bis sie sich mit der von Widdin kommenden Garnison, bei ihrem Durchmarsche gegen Süden, vereinigen konnten.

Im letzten serbisch-bulgarischen Kriege soll die Besatzung Belogradžiks aus 4 bulgarischen Linien-Infanterie-Bataillonen und einigen Tausend Mann Opoltschenie bestanden haben, gegen welche General Lješjanin einige Bataillone von Knjaževac über den Kadiboghaz-Pass entsendet hatte.

Wie stark diese serbische Colonne war, unter wessen Befehl sie stand und ob irgend welche Gefechte bei Belogradžik im November 1885 stattgefunden haben, wurde in den ohnehin nur sehr dürftigen officiellen Bulletins nicht berichtet.

Im Laufe des 15tägigen serbisch-bulgarischen Krieges hatten beide kriegführende Parteien wiederholt Gelegenheit, von feldmässigen Befestigungsanlagen ausgiebigen Gebrauch zu machen, unter denen sich unstreitig insbesondere die Befestigungen auf dem Wasserscheiderücken bei Slivnica einen gewissen Grad von Berühmtheit errungen haben.

Ueber die Beschaffenheit dieser Befestigungen telegraphirte der Correspondent des „Standard" in Sophia, etwa eine Woche vor Ausbruch des Krieges, dass er die Befestigungen selbst besichtigt habe, welche die Bulgaren auf der Landstrasse von Sophia nach Nisch errichtet hätten und deren allgemeiner Plan vom Fürsten Alexander selbst entworfen worden sei.

Die Schanzen, die sich beiderseits der Strasse mit einer Gesammt-Frontlänge von beinahe 4 Kilometer ausdehnen, sind nach dem Muster der Plevna'er Redouten für Infanterie-Vertheidigung construirt und haben an den Flügeln eingeschnittene Flankenbatterien. Der linke Flügel der Front ist durch den kleinen Halkali- oder Slivnica-Bach geschützt, welcher den Bewegungen der Cavallerie und Artillerie ein zeitweiliges Hinderniss bieten kann. Ausserdem wurden zahlreiche Schützengräben ausgehoben, und zwar so tief, dass die Vertheidiger darin stehen mussten.

Die ganze Stellung kann in Anbetracht des hügeligen Wellenterrains, welches aber allseits gute Uebersicht gewährt, in beiden Flanken umgangen werden, weil keine Flügelanlehnung vorhanden ist.

Der Befehlshaber der anfänglichen Besatzung von Slivnica war Capitän Binderow, ein ehemaliger preussischer Officier, dessen wirklicher Name Binder ist. Weiters spricht dieser Berichterstatter über die jungen und unerfahrenen bulgarischen Officiere, die schlechte Bekleidung, lockere Disciplin und mangelhafte Bewaffnung der Mannschaft.

In der That haben sich jedoch die Schanzen bei Slivnica und noch mehr die Vertheidiger derselben bestens bewährt. Durch ihren zähen Widerstand war es dem Fürsten Alexander möglich geworden, seine zumeist weitab an der türkischen Grenze echellonirte Armee mit staunenswerther Raschheit zu versammeln und

sodann noch vor dem kritischen Moment, in welchem die serbischen (übrigens viel zu stark gehaltenen) Umgehungscolonnen eintreffen konnten, selbst zu einer energischen Offensive überzugehen, mit welcher er das serbische Centrum überraschend schnell zurückdrängte.

Solch' weit ausgreifende Umgehungen, wie selbe vom serbischen Armeecommando eingeleitet wurden, versprechen nur dann einen Erfolg, wenn bis zu ihrer Durchführung der Gegner in der Front mit genügenden Kräften festgehalten werden kann. General Jovanović, dem an der Strasse von Slivnica nur circa 10.000 Mann zur Verfügung standen, hatte aber nicht die Geduld des Zuwartens und Hinhaltens, sondern liess sich zu einem übereilten Angriffe hinreissen, welcher abgeschlagen wurde und sogar die Bulgaren ermuthigte, auf ihrem rechten Flügel etwa 8 Kilometer weit offensiv vorzustossen.

Es gelang sodann in den Gefechten am 19. und 20. November, das serbische Centrum mit mindestens doppelter Ueberlegenheit einzurennen, wodurch nun auch die Umgehungscolonnen in die ernste Gefahr geriethen, an ihrem inneren Flügel noch selbst gefasst zu werden.

Wer umgeht, läuft stets Gefahr, selbst wieder umgangen und in Flanke und Rücken angegriffen zu werden.

Fürst Alexander hat von dem Vortheile der inneren Linie den möglichst besten Gebrauch gemacht, indem er rasch entschlossen sich anschickte, die getrennt marschirenden und fast gleich starken, aber jede für sich der bulgarischen Armee nicht gewachsenen, feindlichen Colonnen einzeln anzugreifen und zu werfen.

Den serbischen Umgehungscolonnen gelang es andererseits, sich noch glücklich aus der Schlinge zu ziehen und jenseits der Grenze, demnach durch eine Rückwärtsconcentrirung, wieder ihre Vereinigung mit der Centrumscolonne herzustellen.

Ueber die im Jahre 1877 in der Eile aufgeworfenen Befestigungen bei Plevna, welche so standhaft allen heftigen Angriffen der Russen und Rumänen, bis zur freiwilligen Räumung durch Osman Pascha, widerstanden haben, wurde in militärischen Werken und Broschüren schon so viel geschrieben, dass füglich davon abgesehen werden kann, dieselben näher zu besprechen. Plevna an sich hat keinen strategischen Werth, sondern es kam ihm nur die Wichtigkeit des Augenblickes zu. Osman Pascha war daselbst nach fünf äusserst starken Märschen kaum von Widdin her eingetroffen, als er sich alsbald von russischen Kosaken und einige Tage später durch Infanterie angegriffen sah, während er seinen Leuten eben einige Ruhe und Erholung gönnen wollte. Was war natürlicher, als die dem türkischen Soldaten in hohem Grade eigenthümliche Fertigkeit im Anlegen – und grosse Geschicklichkeit im Vertheidigen — von Befestigungen auszunützen!

Durch successive Vermehrung der Schanzen und Jägergräben entstand schliesslich bei Plevna ein förmliches verschanztes Lager im passagèren Style.

Aehnlich rasch und nur vorübergehend befestigt wurden im Jahre 1877 und 1878 auch zahlreiche Balkan-Uebergänge, so unter Anderem der Schipka-Pass, dann der Uebergang bei Araba-Konak an der Balkan-Strasse zwischen Orhanie und Sophia.

Nur ist hervorzuheben, dass den Passbefestigungen auf dem Balkan-Rücken eine ungleich höhere strategische Wichtigkeit innewohnt als jener von Plevna.

Sophia, die Hauptstadt des Fürstenthums Bulgarien, wird in älteren Werken häufig mit dem Namen „Festung“ belegt, was in früheren Zeiten auch richtig war.

Es besteht nämlich rings um die Stadt ein Erdwall, welcher jedoch nur Bankette für Infanterie-Vertheidigung hat.

Läge Sophia nicht gar so nahe an den Ausläufern des Vitoš, so würde es sich noch eher zur Anlage eines modernen Platzes im grösseren Style eignen; so hingegen bleibt jedes Werk von den immer höher ansteigenden Kuppen und Hängen dieses Bergstockes dominirt.

Als im Kriege 1829 der russische General Geismar sich von der Donau her dem Isker-Defilée näherte, wodurch Sophia bedroht erschien, da befestigten die Türken eiligst die nächsten Höhenpunkte ausserhalb der Stadt mit vier Schanzen, welche noch im Jahre 1877 die wichtigsten Vorwerke Sophias bildeten.

Diese Werke waren vor acht Jahren folgende: Die Medjidje- und die Čauš Pascha-Tabia, welche beide auf dem Weinberge Kolibalar zu beiden Seiten der nach Constantinopel führenden Chaussée liegen; ferner die Musi Beiler-Tabia im Osten der Stadt zur Bestreichung der Orhanie-Strasse; endlich etwa 1500 Schritte nordwestlich der Stadt die Jaudi-Tabia zur Bestreichung der Berkovicer und Piroter Strasse.

Im letzten russisch-türkischen Kriege kam es zu keiner Action um diese Befestigungen Sophia's, weil weder eine genügende Garnison für diesen excentrisch gelegenen Punkt vorhanden war, noch die Russen — nach bewirktem Balkan-Uebergange — sich besonders darum zu kümmern nöthig hatten. Die Hauptarmee drang möglichst rapid gegen Adrianopel und Constantinopel vor, und die Sorge um das abseits liegende Sophia überliess man einem untergeordneten Seitencorps.

Im serbisch-bulgarischen Kriege 1885 schickten die Serben gleich anfangs eine sehr stark gehaltene Umgehungscolonne über Pernik, offenbar mit der Bestimmung, Sophia von seiner schwächsten Seite, nämlich von Südwesten und Süden her, anzugreifen. Es kam jedoch wegen des Misserfolges bei Slivnica nicht mehr dazu.

III. THEIL.

Die strategischen Verhältnisse auf dem östlichen Theile der Balkan-Halbinsel.

Die strategischen Verhältnisse eines Kriegsschauplatzes können nur auf Grund eines supponirten Kriegsfalles anschaulich besprochen werden.

Selbstverständlich muss, des höheren Interesses wegen, jene kriegerische Complication als Basis dieser Betrachtungen angenommen werden, welche nach der actuellen politischen Lage im Oriente die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Der Philippopler Staatsstreich vom 18. September 1885 hat den Berliner Vertrag vom 31. Juli 1878 flagrant verletzt, und sind bis jetzt, trotz vieler Verhandlungen und Conferenzen, weder die Garantiemächte noch die Pforte selbst darüber einig geworden, was nun weiter zu geschehen habe.

Die ostrumelische Frage harrt noch immer ihrer definitiven Lösung; der fünfzehntägige serbisch-bulgarische Krieg war auch nicht dazu angethan, die Finalisirung dieser Angelegenheit zu beschleunigen.

Insoferne hatte diese locale Explosion auf der Balkan-Halbinsel dennoch einen schwerwiegenden Erfolg, dass nämlich die letzten entscheidenden Siege des Fürsten Alexander das Kraftbewusstsein des bulgarischen Volkes ungemein hoben, ferner die Waffenbrüderschaft zwischen den Bulgaren und Ost-Rumelioten in ruhmvollen Kämpfen besiegelt und somit die Union de facto noch mehr befestigt wurde, als es andere Manifestationen vermocht hätten.

Es ist eben nach dem glücklich beendeten Feldzuge gar nicht mehr anzunehmen, dass es einen einzigen Bulgaren, weder nördlich noch südlich des Balkan gäbe, der das Band der längstersehnten Vereinigung durch fremde Hand gutwillig wieder zerreissen liesse. Obwohl nun die Pforte neuestens die Union der beiden Bulgarien anerkennt, so wahrt sie sich dennoch das volle Recht, im Sinne des Berliner Vertrages, gelegentlich mit bewaffneter Macht dortselbst einzurücken, die Balkan-Pässe zu besetzen, ja — wenn eine fremde Invasion in Donau-Bulgarien zu befürchten stünde — dieser womöglich zuvorzukommen.

Es hat somit die Annahme am meisten Berechtigung, dass die türkische Armee einmal in die Lage kommen könnte, einen Einmarsch in Ost-Rumelien, und falls die Möglichkeit zugestanden wird, dass Fürst Alexander mit den vereinten bulgarisch-ostrumelischen und vielleicht noch anderen (!) Streitkräften dieses Unternehmen activ verhindern wollte, auch eine Offensive gegen das Fürstenthum Bulgarien selbst zu insceniren.

Für den entgegengesetzten Fall, dass nämlich die Armeen Bulgariens und Ost-Rumeliens — selbstverständlich unterstützt von irgend einer Grossmacht — gegen das osmanische Reich offensiv vorgehen wollten, liegen ohnehin die Verhältnisse sehr einfach da und bietet hiefür auch der russisch-türkische Krieg von 1877—1878 das Vorbild, weshalb es schade um die Mühe wäre, hierüber noch Worte zu verlieren. Die Tschekmedže-Linien liegen auf etwa sechs Tagmärsche von der türkisch-ostrumelischen Grenze entfernt, und auf diese erste Vertheidigungsfront der Khalifenstadt Stambul muss, in Anbetracht der gar nicht ins Calcul zu ziehenden maritimen bulgarischen Streitkräfte, jeder Landangriff anprallen. Die dahin einzuschlagenden Angriffswege sind so wenig zahlreich und wurden dieselben durch die russische Vorrückung im Jänner 1878 ebenfalls so deutlich markirt, dass hierüber jedes Raisonnement überflüssig erscheint.

Nachdem die Hauptziele eines jeden kriegerischen Unternehmens die Niederwerfung und Vernichtung der feindlichen Streit-

kräfte und dann die Besetzung der Hauptstadt des feindlichen Landes behufs Uebernahme der Regierungsgewalt sein müssen, so hat man es stets mit zwei Haupt-Operationsobjecten zu thun, nämlich mit einem mobilen, d. i. die feindliche Armee, und mit einem feststehenden, womit die Hauptstadt des gegnerischen Gebietes gemeint ist.

Die nicht nur dem Raume, sondern auch der Zeit nach kürzeste Bewegungslinie, nebst den zu ihr parallel ziehenden Nebenverbindungen zwischen den Hauptstädten der beiden Kriegführenden bildet die Haupt-Operations-, beziehungsweise andererseits die wichtigste Rückzugslinie; dies ist im gegebenen Falle die Linie Constantinopel — Adrianopel — Philippopel.

Auf oder zunächst dieser Linie müssen die Gros der beiderseitigen Streitkräfte versammelt und bewegt werden, damit der Kriegszweck möglichst bald erreicht werden könne.

Betrachtet man die Configuration der türkisch-ostrumelischen Grenzlinie, so fällt zunächst auf, dass die kürzeste Verbindung von Constantinopel in das Marica-Thal gegen Philippopel in der Strecke vom Schwarzen Meere bis gegen Adrianopel in der bedrohlichsten Weise, und zwar auf nur 2—4 Tagemärsche Entfernung, von Norden her flankirt ist.

Links, d. h. im Süden erscheint diese Operationslinie durch die Arda und weiterhin durch ziemlich unwegsame Gebirge (Rhodopo) genügend gesichert.

Als Ausgangspunkt für die Operationen im Marica-Thale und als Haupt-Depotplatz für die im Aufmarschraum zunächst der ostrumelischen Grenze aufzustapelnden Kriegsvorräthe ist die zweite Hauptstadt des ottomanischen Reiches Adrianopel mit ihrem wahrscheinlich in den letzten Monaten des Jahres 1885 ergänzten Fortsgürtel vollkommen geeignet, und bildet somit das befestigte Subject an der Haupt-Operationslinie.

Adrianopel ist in der bestmöglichen Weise mit dem türkischen Hinterlande und mit der Hauptstadt selbst verbunden.

Es führen dahin: von Constantinopel eine allzeit fahrbare directe Strasse, nebst der einspurigen Hauptlinie des rumelischen Eisenbahnnetzes, dann von Dedeagač, beziehungsweise

vom Busen von Enos ebenfalls eine einspurige Eisenbahn am rechten Marica-Ufer, dann ein allzeit brauchbarer Fahrweg von Enos über Ipsala und Uzun-Kjöprü am linken Stromufer, auch könnte schliesslich die Marica selbst zum Nachschubsdienste beschifft werden.

In dieser Beziehung ist somit die Haupt-Operationsrichtung gut basirt.

Was die oben berührte Bedrohung der rechten Flanke betrifft, so drängt sich, bei einem Blicke auf die Karte, unwillkürlich als nächster Stützpunkt die reiche Stadt Kirkkilissi (Vierzig Kirchen) auf, wo thatsächlich im letzten Winter eine grössere türkische Truppenconcentrirung stattgefunden haben soll.

Jedenfalls könnte aber dieser wichtige Punkt eines fortificatorischen Schutzes auch nicht entbehren. Kirkkilissi ist sowohl mit Constantinopel wie auch mit Adrianopel durch je eine allzeit fahrbare Strasse verbunden.

Unzweifelhaft wäre die rechte türkische Flanke am sichersten gedeckt, wenn der Hafen von Burgas ehemöglichst von der ottomanischen Kriegsflotte besetzt und daselbst eine entsprechend starke Truppenmacht gelandet würde, wozu eine Infanterie-Division mit etwa 12.000 Mann, dann etwa 1 Cavallerie Regiment und die nöthige Feldartillerie, in Summa 13.000—14.000 Mann mehr als ausreichend sein dürften.

Von Burgas führt eine vorzügliche Chaussée gegen Westen über Aïdos und Karnabat in das Becken von Slivno-Jamboli, welch' letzteres überdies Kopfstation der bei Trnova sich von der rumelischen Hauptlinie abtrennenden Zweigbahn ist.

Durch den Besitz von Jamboli wäre der ganze von Nord gegen Süd gerichtete Unterlauf der Tundscha, somit ein wichtiger Abschnitt in den Händen des Angreifers, und in Folge dessen wäre auch die weitere Offensive gegen Philippopel (beziehungsweise Sophia) vollkommen sicher basirt.

Es ist auch wahrscheinlich, dass bei einem solchen Vorgehen die im Emineh-Balkan nördlich von Aidos und Karnabat compacter wohnenden Mohammedaner sich zu Gunsten der Sache ihres Grossherrn erheben und hiedurch das Vorrücken der bei Burgas gelandeten Colonne sehr erleichtern würden.

Ein erspriessliches Zusammenwirken der Hauptcolonne im Marica-Thale und der Nebencolonne in der Operationsrichtung Burgas—Jamboli—Jeni-Zara und Eski-Zara gegen Philippopel würde aber nur dann zu erzielen sein und die getrennten Theile möglichst vor der Gefahr schützen, einzeln geschlagen zu werden, wenn mit dem Beginne der Offensive bei Adrianopel, respective Mustapha Pascha-Köprüsü so lange zurückgehalten würde, bis die bei Burgas gelandete Division Jamboli erreicht hätte.

Im weiteren Verlaufe würde sich die türkische Vorrückung zu einer concentrischen gestalten, welche von dem Tundža-Abschnitte Jamboli-Adrianopel ausgehen, beziehungsweise auf denselben basirt wäre.

Die ursprünglich an der Tundža drei starke Tagmärsche betragende Entfernung zwischen den beiden Angriffscolonnen würde an dem Abschnitte des Sarli- (Sasli-) Thales zwischen Jeni-Zara und Trnova nur mehr zwei starke Tagmärsche betragen und so successive geringer werden, bis endlich etwa in der Höhe von Čirpan, nämlich einen Tagmarsch vor Philippopel, die Colonnen in ganz nahen Contact gelangen möchten.

Allerdings bleibt die ein bedeutendes militärisches Hinderniss bildende Marica immer zwischen den beiden Colonnen, was gewiss misslich und einer gegenseitigen Unterstützung derselben hinderlich ist; aber andererseits dürften auch dem Vertheidiger nicht die Mittel zu Gebote stehen, öfter und entsprechend rasch mit grösseren Streitkräften das Ufer zu wechseln, um von dem Vortheile der inneren Linien einen ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Das beste Mittel dagegen liegt beim Angreifer im Zusammenhalten der Kraft auf jener Operationslinie, an welcher voraussichtlich die Hauptentscheidung fallen muss, d. i. hier offenbar die Linie Adrianopel—Philippopel, während für die nördliche Nebenoperationslinie nur das Minimum an Kraft in Anschlag gebracht wurde, wie selbe für eine mehrtägige selbstständige Unternehmung als absolut unerlässlich betrachtet werden muss.

Wie die Kartè zeigt, ist eine allzeit verlässliche Verbindung der beiden Colonnen über die Marica, ausser bei Adrianopel selbst, noch bei Mustapha Pascha-Köprüsü und weiters mittelst

der Eisenbahnbrücke bei Trnova möglich. Weiter aufwärts gegen Philippopel hin gibt es dann mehrere Ueberfuhrsplätten und einige nicht immer verlässliche Furthen.

Die zur Sicherung der rechten Flanke gegen den Balkan-Hauptrücken hin nöthigen Detachirungen werden bei der nördlichen Colonne allerdings successive eine empfindliche Schwächung hervorrufen, welchem Uebelstande durch Nachschübe von der Armeereserve, etwa Baschibozuks u. dgl. m., abgeholfen werden müsste, denen der Schutz der Etappenlinie und die successive Besetzung der Balkan-Uebergänge anvertraut werden könnte.

Die linke Flanke der Haupt-Operationslinie erscheint auch auf ostrumelischem Gebiete vollkommen gesichert, nachdem in der Entfernung von nicht viel über einen bis zwei Tagmärsche das zumeist von Türken und Pomaken bewohnte Rhodopo-Gebiet beginnt, von wo allenfalls noch eine Unterstützung der türkischen Vorrückung zu Theil werden könnte.

Bei einem allfälligen Kräfteüberschuss auf türkischer Seite kämen sodann noch folgende secundäre Operationsrichtungen, und zwar besonders gegen die bulgarische Hauptstadt Sophia in Betracht. Vom Golfe von Orfano oder von Salonik über Serres durch das Thal des Karasu-Struma (Strymon) über Džuma, Dubnica gegen Sophia, dann von Uesküb (Skoplje) an der macedonischen Eisenbahn (Salonik—Mitrovica) ausgehend über Kumanovo, Egri-Palanka, Köstendil, Radomir nach Sophia; wogegen die Operationsrichtung im Karasu-Mesta-Thale wegen der schlechten Communicationsverhältnisse nur für ganz untergeordnete Streitkräfte mit Gebirgsausrüstung in Betracht gezogen werden könnte. In diesem Sinne, und weiters auch zur sofortigen Unterdrückung einer eventuellen bulgarischen Erhebung in Macedonien, dürften die, laut Zeitungsnachrichten, bei Nevrekop im Mesta-Thale versammelten türkischen Streitkräfte in letzter Zeit concentrirt worden sein.

Ueber die Beschaffenheit der in den erwähnten Operationsrichtungen führenden Communicationen wäre noch Folgendes nachzutragen.

In der Haupt-Operationsrichtung führt in Ost-Rumelien eine vorzügliche Chaussée und eine einspurige Eisenbahn am rechten,

dann ein durchlaufender Fahrweg ohne künstliche Anlage nahe des linken Marica-Ufers.

Secundäre Operationsobjecte und Zwischenpunkte an dieser Operationslinie sind: die Brückenpunkte Mustapha Pascha-Köprüsü, Hermanli, Trnova (auch als Eisenbahnknoten); ferner sind wichtig: Haskiöj mit dem nördlich davon gelegenen Höhenpasse, welcher in neuester Zeit befestigt worden sein soll, endlich Čirpan.

In der Operationsrichtung Burgas—Karnabat—Jamboli—Jeni-Zara—Eski-Zara—Čirpan führt, wie schon einmal flüchtig erwähnt wurde, fast durchwegs eine Kunststrasse und zwischen Jamboli und Jeni-Zara auch eine einspurige Eisenbahn.

Operations- und Zwischenpunkte sind die vorgenannten Orte, von denen mindestens Burgas und Jamboli mit Befestigungen zu versehen wären.

Zum Schutze der rechten Flanke dieser secundären Operationslinie wären die Orte Aïdos, Sungurlar, Sliven und Kazanlik durch Reservetruppen zu besetzen, und von diesen auch die nach Norden führenden Balkan-Pässe, wenn auch deren effective Besetzung noch unthunlich sein sollte, wenigstens vorläufig zu beobachten.

In der secundären Operationsrichtung Salonik—Skoplje (Uesküb) Kumanovo—Egri-Palanka—Köstendil—Radomir—Sophia führt in der Strecke Salonik-Skoplje sowohl eine gute Strasse, als auch die einspurige macedonische Eisenbahn und weiterhin führt durchaus eine kunstgerecht angelegte Chaussée nach Sophia.

Zwischenpunkte an dieser Operationslinie sind die vorgenannten grösseren Orte.

Die nächste Neben-Operationslinie im Thale der Struma hat gleichfalls eine vorzügliche Chaussée zur Verfügung und sind die wichtigsten Zwischenpunkte an derselben: Dubnica, worauf entweder die Direction gegen Radomir und Pernik (südwestlich Sophia) oder gegen Samakow gewählt werden könnte. Nach den eben genannten Städten führen von Dubnica sehr gute Fahrstrassen.

Von Nevrekop führen im Karasu-Mesta-Thale über Banja nur Reit- und Saumwege quer über die Rücken der Rhodopo-Planina, des Despoto-Dag und des Perim-Dag, und zwar theils nach Samakow, theils in das oberste Marica-Thal gegen Tatar-Bazardžik, beziehungsweise Philippopel.

Eine ähnliche Operationsrichtung von sehr untergeordnetem Werthe wäre auch jene von Gümüldžina durch das mohammedanische Rhodopo-Gebiet, genannt „Sultan Jeri", und den mittleren Lauf der Arda durchkreuzend, gegen Haskiöj.

Auf diesen beiden letztgenannten Linien könnten nur geringfügige Streitkräfte mit Gebirgsausrüstung in Verwendung kommen.

Was nun die Dotirung der verschiedenen Operationslinien mit mobilen Streitkräften anbelangt, so wollen wir vor Allem, auf Grund officiöser Publicationen vom November und December 1885, die für den europäischen Kriegsschauplatz disponiblen türkischen Feldtruppen in einer Maximalhöhe von 200.000 Mann annehmen, und sogar voraussetzen, dass die Garnison von Constantinopel, dann die Besatzungen der Befestigungen an den Meerengen schon hievon abgeschlagen seien.

Es ist klar, dass von diesen 200.000 Mann sofort ein an der griechischen Grenze nothwendiges Observationscorps in der Stärke von mindestens 25.000 Mann und überdies eine Division von rund 15.000 Mann gegen die Albanesen und, um sicher zu gehen, gleichzeitig auch gegen das sich unheimlich ruhig verhaltende Montenegro abgerechnet werden müssten.

Es verbleiben somit noch 160.000 Mann zum Kriege, beziehungsweise zur Occupationscampagne gegen Ost-Rumelien und gegen Bulgarien.

Dem weiter oben ausgesprochenen Grundsatze getreu, die Hauptkraft in der wichtigsten Richtung zusammenzuhalten, würden sofort für die Haupt-Operationslinie Adrianopel—Philippopel 100.000 Mann in Anspruch genommen werden. Weiters wären als Besatzung des verschanzten Lagers und Operationssubjectes Adrianopel höchstens 8000 Mann zu verwenden.

Für die nördliche Neben-Operationslinie würden 15.000 Mann genügen.

Das zu befestigende Burgas müsste durch die Flotte und mindestens durch eine Infanterie-Brigade von etwa 7000 Mann nebst einer entsprechenden Anzahl von Feld- und Positionsgeschützen besetzt, beziehungsweise armirt werden.

Es erübrigten somit nur mehr 30.000 Mann, welche auf die übrigen secundären Operationslinien vertheilt werden könnten, und zwar etwa in folgender Weise:

Auf der Neben-Operationslinie Skoplje—Köstendil—Sophia, welche nur sieben Tagmärsche lang und vermittelst der macedonischen Eisenbahn sehr gut basirt ist, etwa 15.000 Mann, welche an den Observationstruppen in Albanien und an jenen längs der griechischen Grenze einen guten Rückhalt hätten, sowie auch gegebenen Falls von diesen letzteren Verstärkungen erhalten könnten.

Auf der östlicheren Neben-Operationslinie Seres—Džuma—Dubnica im Struma-Thale könnte eine schwache Division von 10.000—12.000 Mann in Verwendung kommen, welche von Dubnica an (d. i. etwa am fünften Marschtage von Serres gerechnet) in der Lage wäre, mit der mittlerweile bei Köstendil eingelangten westlichen Nachbarcolonne — selbstverständlich dann unter gemeinsamem Obercommando — gegen Sophia zu cooperiren, nachdem sie dort mit ihr in enge Fühlung getreten sein würde.

Die noch restirenden 3000—4000 Mann könnten, als eine Gebirgsbrigade formirt, entweder im Karasu-Mesta-Thale oder auch noch weiter östlich von Süden gegen Norden vordringen, um das obere Marica-Thal an irgend einem Punkte zwischen Samakow und Philippopel zu erreichen.

Diese letztgenannte Colonne könnte gleichzeitig auch politischen Zwecken dienen, nämlich einestheils um etwaige Aufstandsversuche der macedonischen Bulgaren (in dem Gebiete zwischen Nevrekop, Banja, Melnik und Džuma) zu unterdrücken, und eventuell andererseits die Bildung von mohammedanischen Freischaaren im Rhodope zu unterstützen.

Es ist klar, dass die Besetzung der Grenzen der autonomen ottomanischen Provinz Ost-Rumeliens, die definitive Befestigung der Balkan-Pässe und des Hafens von Burgas im Sinne des

Berliner Vertrages, endlich die Installirung eines neuernannten Gouverneurs in Philippopel erst nach vollständiger Niederwerfung der vereinigten bulgarisch-ostrumelischen Streitkräfte durchgeführt werden könnte.

Sollte jedoch südlich des Balkans keine Entscheidungsschlacht geschlagen worden sein und hätte sich die gegnerische Armee, vor einer definitiven Entscheidung und noch ziemlich intact nach Donau-Bulgarien, d. h. nördlich des Balkans, zurückgezogen, dann müsste sich allerdings die türkische Armeeleitung zur Fortsetzung der Operationen bis zur endlichen Besiegung des Gegners entschliessen und auch den Balkan überschreiten.

Es ist nur zweifelhaft, ob die Garantiemächte und insbesondere vielleicht Russland in diesem Falle nicht Protest einlegen und der Pforte „Halt" gebieten würden.

Für unsere rein theoretische Abhandlung kann diese Annahme jedoch kein Hinderniss bilden.

Die türkische Feldarmee müsste demnach den vor ihr ausweichenden Gegner oder die Reste des geschlagenen feindlichen Heeres, solange kein Waffenstillstand zu Stande gekommen ist, verfolgen, somit auch den Balkan überschreiten.

Diese Operation würde einen ganz neuen Abschnitt des Feldzuges bilden und erst nach einer Pause von ein bis zwei Wochen inscenirt werden können.

Die Balkan-Kette mit ihrer Länge von über 300 Kilometern ist so sehr ausgedehnt, dass eine verhältnissmässig so schwache Feldarmee wie die türkische, die dann nach bewirkter Occupation von Ost-Rumelien im Ganzen kaum noch 100.000 bis 120.000 Mann stark sein dürfte, nur einen kleinen Abschnitt dieses Rückens direct forciren könnte.

Uebrigens gehört ohnehin der ganze Emineh-Balkan sammt seinem Nordfusse (bis zum Thalweg des Ajvadžik-Baches) zur autonomen Provinz Ost-Rumelien.

Es kann daher naturgemäss nur der östliche Balkan, d. i. von Sliven und Kotel bis zum Schwarzen Meere, für den Uebergang der türkischen Armee ins Auge gefasst werden, weil 1. dieser Theil die eigene Hauptstadt besser deckt; 2. weil die Armee näher dem Schwarzen Meere bliebe, welches von der

türkischen Marine vollkommen beherrscht ist; endlich 3. weil man in diesem Balkan-Abschnitte auch eine gutgesinnte mohammedanische Bevölkerung vorfindet.

Wir sehen, dass in Folge dessen eine Umlegung der Haupt-Operationsrichtung aus der westlichen in eine nördliche und überdies eine neue Basirung stattfinden müsste.

Basis-Stützpunkte würden nun sein: das befestigte Burgas, dann Jamboli als Kopfstation der bekannten Zweigbahn. Als Stütz-, respective als secundäre Basispunkte wären dann noch zu betrachten: Karnabat, Sliven, Jeni-Zara und der Eisenbahnknoten, beziehungsweise Brückenpunkt Trnova.

Dass nebstbei, aus militärischen und politischen Gründen, auch einige grössere Orte im westlichen Theile des occupirten südbalkanischen Gebietes mit Garnisonen versehen werden müssten, ist selbstverständlich, so z. B. Philippopel, Sophia, Kazanlik, dann die zu befestigenden Strassenpässe bei Ichtiman (Trajans-Thor) und Samakow.

Diese neue Basis: Burgas—Karnabat—Jamboli—Jeni-Zara stünde mit dem Hinterlande und speciell mit der Eisenbahnstrecke Constantinopel—Adrianopel folgendermassen in gesicherter Verbindung, und zwar:

Burgas steht mit Constantinopel durch das Meer (Dauer der Ueberfahrt mittelst Dampfschiffes etwa 12—15 Stunden) und überdies durch einen längs der Küste führenden, streckenweise fahrbaren Weg, welchen auch die Russen im Jahre 1829 benützten, in Verbindung.

Jamboli ist mit Adrianopel durch die Eisenbahn über Jeni-Zara und Eski-Zara nach Trnova, ferner noch durch einige parallel zur Tundža führende Karren- und Saumwege in guter Verbindung.

Vom Basis-Zwischenpunkt Karnabat führt ein für landesübliche Fuhrwerke allzeit fahrbarer Weg, mit einiger künstlicher Nachhilfe, über Russokessir (Russocastro), Karabunar, Umurfaki, Kaibilar, sodann einerseits über Kirkkilissi nach Constantinopel, andererseits hingegen in südwestlicher Richtung nach Adrianopel.

Die Rückverbindung dieser intermediären Basis ist somit eine gute, und — bei entsprechender Befestigung der Endpunkte Burgas, Jamboli und eventuell noch Jeni-Zara — wäre sie auch als genügend geschützt anzusehen.

Um die zur Invasion des transbalkanischen Bulgarien disponible Streitmacht von beiläufig 100.000—120.000 Mann nicht vorzeitig zu verausgaben, dürften für die vorerwähnten Besatzungen in Ost-Rumelien und Adrianopel nur das Minimum an regulären Truppen (höchstens 30.000—40.000 Mann) zurückbleiben und müssten dieselben nach Thunlichkeit durch Neuformationen, Freischaaren etc. verstärkt werden.

Als der nächste zu erreichende Abschnitt stellt sich nun die durchschnittlich drei starke Märsche entfernte Linie Varna—Pravady und Schumla dar, in welcher die genannten drei Orte die Operationsobjecte bilden, von denen wieder Varna und Schumla, als die südlichen Stützpunkte des bulgarischen Festungsviereckes, die wichtigsten sind.

Die Vorrückung dahin müsste sich ungefähr folgendermassen gestalten: Varna wäre mit einer hinreichenden Anzahl von Kriegsschiffen von der Seeseite anzugreifen und gleichzeitig von der Landseite mit einem Armeecorps in der Stärke von höchstens 20.000 Mann einzuschliessen.

Für dieses Corps stehen zahlreiche natürliche Fahrwege über den nur unbedeutende Schwierigkeiten bietenden Emineh-Balkan zur Verfügung, auch könnten einige Bataillone per Schiff von Burgas bis in die Nähe von Varna überführt und an einer günstigen Stelle gelandet werden.

Die Hauptarmee von mindestens 80.000—90.000 Mann Stärke hätte gegen das nächst wichtigste Operationsobject Schumla auf den beiden Marschlinien 1. Karnabat—Čalikavak—Dobrol-Pass—Dragoikiöj und 2. Jamboli—Sungular—Jusufflü—Kireškedi-Pass—Verbica—Eski-Stambul vorzurücken. Die letztgenannte Verbindung ist eine durchwegs kunstgerecht angelegte Chaussée, während die erstere stellenweise minder gut und daher nur für Traincolonnen von Landesfuhren verwendbar sein dürfte.

Die grösste Entfernung dieser beiden Strassen von einander beträgt auf dem Balkan-Rücken, in der Luftlinie gemessen, etwa 23 Kilometer, weshalb eine Verbindung zwischen denselben leicht zu erhalten möglich ist.

Auf jede der beiden Vorrückungslinien könnte ungefähr die Hälfte der Hauptarmee, demnach auf die bessere, westliche, etwa 50.000 Mann, nebst den schweren Fuhrwerken und Geschützen, und auf die Karnabat—Dragoi-Linie circa 40.000 Mann gewiesen werden. Die westliche Colonne könnte selbstverständlich eines Detachements, beziehungsweise eines hauptsächlich aus Reiterei bestehenden Streifcorps in der linken Flanke, und zwar etwa von Slivno oder von Sungurlar über Kotel gegen Osmanbazar und Eski-Džuma, nicht entrathen.

Gleichsam als Bindeglied zwischen der gegen Varna marschierenden Colonne und der Hauptgruppe wäre eine nur mit Gebirgsausrüstung versehene Division von höchstens 10.000 Mann von Aïdos über den, im „Abschnitte Orographie" besprochenen niedrigsten Balkan-Uebergang (193 Meter absolute Höhe) zwischen Nadirkiöj und Olanlü, sodann weiter im Durchbruche das Dely-Kamczyk über Tekenlik oder Kjöprükiöj und von hier gegen Pravady zu dirigiren. Daselbst führt ein mitunter durch Steigungen beschwerlicher Karrenweg.

Bei gleichzeitigem Aufbruche könnten etwa am vierten Operationstage die Têten der Armee bei Varna, Pravady und Schumla eingetroffen sein, während das linksseitige Cavallerie-Streifcorps nördlich von Osmanbazar und Eski-Džuma, dann westlich gegen die Jantra hin im Aufklärungsdienste begriffen wäre.

Die Flotte hätte schon mehrere Tage vor dem Eintreffen des Cernirungscorps die Beschiessung Varnas zu beginnen und derart den Unternehmungen von der Landseite vorzuarbeiten.

In dem nördlich von Pravady sich ausdehnenden Dely-Orman-Gebiet, wo zum grössten Theile mit dem bulgarischen Regime noch immer nicht ausgesöhnte Mohammedaner ansässig sind, würde die türkische Operationsarmee eine neue Unterstützung und möglicher Weise auch einen Kraftzuwachs erhalten.

Sollte sich die bulgarische Armee, oder die nördlich des Balkans zurückgegangenen Reste derselben, dieser gegnerischen Vorrückung noch immer nicht entgegenstellen, so müsste vor Allem die Wegnahme von Schumla und Varna durch die türkische Operationsarmee durchgeführt werden, um durch den Besitz dieser beiden festen Plätze nördlich des Balkans eine gesicherte Position zu erlangen, deren Rückenverbindung zur See gar niemals gefährdet werden könnte.

Nun erst wäre es für die türkische Armee geboten, ihre weiteren Operationen zur Aufsuchung und endlichen Vernichtung der feindlichen Streitkräfte (falls diese es nicht vorzögen, sich zu zerstreuen und ihr Heil in einem erbitterten Guerillakampfe zu suchen), sowie zur Besitznahme des ganzen Landes fortzusetzen.

Es ist klar, dass diese der Hauptsache nach gegen Westen zu dirigirende Operation vorerst, durch Zurücklassung ziemlich bedeutender Besatzungen in Varna und Schumla, dann verschiedener Garnisonen in den grösseren Städten, ferner an den Etappenlinien überhaupt und endlich durch Entsendung je eines Beobachtungscorps gegen Rustschuk und Silistria vollkommen gesichert werden müsste.

Allerdings würde dies die Operationsarmee sehr bedeutend schwächen, falls nicht sehr ausgiebige Truppennachschübe aus Asien über Varna und Burgas nachdirigirt werden könnten.

Jedenfalls müssten für die Offensive gegen die Jantra-Linie und speciell gegen die altbulgarische Carenstadt Trnova, um mit genügender Kraft inscenirt zu werden, mindestens 60.000 bis 80.000 Mann verfügbar sein.

Diese Operation hätte zum nächsten Ziele den Abschnitt der mittleren Jantra mit Bjela (feste Quaderbrücke) und Trnova als Operationsobjecten.

Von Osmanbazar nach Trnova führt ein etwas besserer, von Eski-Džuma (respective Schumla) ein gar nicht erhaltener Landfahrweg über Jazlar, Popkiöj, Čerkovna gegen die Jantra-Strecke südlich von Bjela. Es ist dies dieselbe Angriffsrichtung, welche Mehmed Ali Pascha als Obercommandant der Schumla'er Armee zwischen den 16. und 19. September 1877

VERLAG
von
CARL GEROLD'S SOHN
in Wien.

Neuber, C. A., Oberst. **Turenne als Kriegstheoretiker und Feldherr.** (Bruchstück eines grösseren Werkes über die Kriegswissenschaft.) 8°. [VI. 366 S.] 3 *fl.* = 6 *M.*

Oesterreichs Kämpfe im Jahre 1866. Nach Feldacten von dem k. k. Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte. Mit Karten und Schlachtplänen. Fünf Bände in sechs Theilen. Lex.-8°. 24 *fl.* = 48 *M.*

Jeder Band ist *einzeln* zum Preise von 4 *fl.* = 8 *M.* zu haben.

Pacor, A. Die Operationen in der Bocche di Cattaro unter Generalmajor Graf Auersperg. kl.-8°. [56 S.] 40 *kr.* = 80 *Pf.*

Sareey, Franz. **Die Belagerung von Paris 1870—1871.** Ereignisse und Eindrücke. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Plane der Fortificationen von Paris. 12°. [IV. 346 S.] 1 *fl.* 80 *kr.* = 3 *M.* 60 *Pf.*

Skizze des Feldzuges 1859 in Italien. Von einem süddeutschen Offizier. Dritte Auflage. gr.-8°. [76 S.] 80 *kr.* = 1 *M.* 60 *Pf.*

Strausz, Adolf, k. ungar. Honvéd-Lieutenant. **Bosnien, Land und Leute.** Historisch-ethnographisch-geographische Studien. Zwei Bände. gr.-8°. [680 S.] 7 *fl.* = 14 *M.*

Vámbéry, Hermann. **Der Zukunftskampf um Indien.** Aus dem Englischen von Bruno Walden. Mit einer Karte in Farbendruck, das Fortschreiten Russlands in Indien seit 100 Jahren darstellend. gr.-8°. [158 S.] cart. 2 *fl.* = 4 *M.*

Druck von A. [illegible] in Wien.
k. k. Hof- und Staatsdruckerei.